Dr. Goldsmiths
Geschichte der Griechen

von

den frühesten Zeiten

bis

auf den Tod

Alexanders des Großen.

Zweyter Band.

Mit nöthigen Berichtigungen aus dem Englischen übersetzt.

Frankenthal,
im Verlage der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1788.

Dr. Goldsmiths
Geschichte der Griechen
von
den frühesten Zeiten
bis
auf den Tod
Alexanders des Großen.

Zweyter Band.

Mit nöthigen Berichtigungen aus dem Englischen übersetzt.

Frankenthal,
im Verlage der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1788.

Inhalt.

Zehnter Abschnitt.

Von dem Frieden des Nicias bis auf das Ende des Peloponnesischen Krieges. S. 1

Eilfter Abschnitt.

Von dem Untergange der athenienſiſchen Macht, bis auf den Tod des Sokrates. 105

Zwölfter Abschnitt.

Von dem Tode des Sokrates, bis auf den Tod des Epaminondas. 180

Ge=

Inhalt

Zehnter Abschnitt.

Von dem Frieden des Nicias bis auf das Ende des Peloponnesischen Krieges. S. 1

Eilfter Abschnitt.

Von dem Untergange der atheniensischen Macht, bis auf den Tod des Socrates. 105

Zwölfter Abschnitt.

Von dem Tode des Socrates, bis auf den Tod des Epaminondas. 180

Geschichte der Griechen.

Zehnter Abschnitt.

Von dem Frieden des Nicias bis auf das Ende des Peloponnesischen Krieges.

J. d. W. 3562. Alles versprach jetzt Wiederherstellung der vorigen Ruhe. Die Böotier und Korinthier aber waren die ersten, welche Merkmale ihrer Unzufriedenheit äußerten, und sich alle mögliche Mühe gaben, neue Unruhen zu erregen. Um allen Gefahren von dieser

Seite her vorzubauen, verbanden sich die Athenienser und Lacedämonier durch ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß, welches sie nicht allein den benachbarten Staaten furchtbarer, sondern auch in Rücksicht auf einander selbst sichrer machte. Allein die vorige Erbitterung und Eifersucht war noch immer nicht ganz abgegährt, und während daß Freundschaft auf der Oberfläche gleißte, sammelte die inwendig verborgene Unzufriedenheit neue Nahrung. Nicias war freylich ein friedliebender Mann, und er that alles, was in seinen Kräften stand, die Athenienser zu überreden, daß sie die allgemeine Ruhe aufs sorgfältigste zu erhalten suchen möchten. Aber ein neuer Friedensstöhrer fieng jetzt an aufzutreten, und von ihm hatten diejenigen, welche Frieden wünschten, alles zu befürchten. Dieß war kein andrer, als der berühmte Alcibiades, der Schüler des Sokrates, ein Jüngling, der sich so sehr durch die Schönheit seiner Person, als durch seine großen Geistesgaben auszeichnete.

Seine genaue Vertraulichkeit mit dem Sokrates gehört unter die merkwürdigsten Umstände seines Lebens. Dieser Philosoph, welcher vortrefliche natürliche Fähigkeiten an ihm bemerkte, die besonders durch Schönheit seiner Person sehr er-

hoben wurden, gab sich unglaubliche Mühe, eine so schätzbare Pflanze zu ziehen, damit sie nicht, durch Vernachläßigung, vom Unkraut erstickt werden, oder gänzlich ausarten möchte. Und in der That war Alcibiades unzähligen Gefahren ausgesetzt: seine vornehme Herkunft, seine grossen Reichthümer, das Ansehen seiner Familie, der Kredit seiner Aufseher, seine persönliche Talente, seine ausnehmende Schönheit, und mehr als alles dieses, die Schmeicheley und Gefälligkeit aller, die sich ihm näherten. Man hätte schliessen sollen, sagt Plutarch, daß das Schicksal ihn mit allen diesen vorgeblichen Vortheilen, als mit so vielen Schanzen und Bollwerken, versehen und umgeben, um ihn gegen alle Pfeile der Philosophie unzugänglich und unverletzlich zu machen, diese wohlthätigen Pfeile, welche ins Innerste des Herzens dringen, und die stärksten Reizungen zur Tugend und zum wahren Ruhm in demselben zurücklassen. Aber eben diese Hinderniße verdoppelten nur den Eifer des Sokrates. Ungeachtet der stärksten Bemühungen, die man anwandte, diesen jungen Athenienser von einem Umgange abzuziehen, welcher allein fähig war, ihn vor so vielen Fallstricken zu sichern, weihte er sich ihm gänzlich. Er hatte den unbegränztesten Witz; er erkannte vollkommen

die außerordentlichen Verdienste des Sokrates, und konnte dem Zauber seiner süß einschmeichelnden Beredsamkeit nicht widerstehen, welche damals eine größere Macht über ihn hatte, als die Anlockungen des Vergnügens. Er war ein so eifriger Schüler dieses großen Lehrers, daß er ihm aller Orten nachfolgte, das größte Vergnügen in seiner Gesellschaft fand, über seine Grundsätze ein ausnehmendes Wohlgefallen bezeigte, seine Lehre, und selbst seine Verweise mit bewundernswürdiger Gelehrigkeit annahm, und durch seine Reden so sehr gerührt wurde, daß er sogar oft Thränen vergoß, und sich selbst verabscheuete; so viel Gewalt hatte die Wahrheit im Munde des Sokrates, und in einem so gehäßigen Lichte stellte er die Laster dar, denen Alcibiades ergeben war. Alcibiades war in diesen Augenblicken, da er auf Sokrates Lehren horchte, sich selbst so sehr unähnlich, daß er ein ganz andrer Mensch zu seyn schien. Indessen stürzte sein unbändig feuriges Temperament, und seine natürliche Liebe zum Vergnügen, welche durch die Reden und den Rath junger Leute noch mehr geschärft und entflammt wurde, ihn bald wieder in seine vorigen Ausschweifungen, und riß ihn mit Gewalt gleichsam von seinem Herrn weg, welcher sich dann genöthigt

sah,

sah, ihn als einen von der Zuchtruthe entflohenen Sklaven zu verfolgen. Diese Abwechselung von Flucht und Wiederkehr, von tugendhaften Entschließungen und Rückfällen ins Laster, dauerten sehr lange; aber Sokrates ließ sich durch seinen Leichtsinn nicht abschrecken, und schmeichelte sich noch immer mit der Hoffnung, ihn zu seiner Pflicht zurück zu bringen; und hieraus entsprang ohnstreitig die starke Mischung von Guten und Bösen, die sich immer in seinem Verhalten zeigte; indem manchmal die guten Grundsätze, die sein Lehrer ihm eingeflößt hatte, die Oberhand behielten, oft aber das Feuer seiner Leidenschaften ihn, gewissermaßen wider seinen eignen Willen, zu Dingen von ganz entgegengesetzter Natur fortriß. Unter den verschiednen Leidenschaften, die sich bey ihm äußerten, war die stärkste und herrschende ein stolzer Geist, der alles zwingen wollte sich ihm zu unterwerfen, und keinen über oder nur neben sich leiden konnte. Wiewohl seine Geburt und seine ungewöhnlichen Talente ihm zu den höchsten Stellen in der Republik den Weg bahnten, so wollte er doch nichts anderm den Kredit und das Ansehen, welches er bey dem Volk zu haben wünschte, so gern zu verdanken haben, als der Gewalt seiner Beredsamkeit, und der hinreißenden Annehm-

lichkeit seiner Reden. Hierzu konnte ihm sein vertrauter Umgang mit dem Sokrates sehr behülflich seyn.

Mit solchen Eigenschaften, als wir hier beschrieben haben, war Alcibiades nicht zur Ruhe gebohren, und hatte daher alle Triebfedern in Bewegung gesetzt, um den neuerlich zwischen beyden Staaten geschlossenen Frieden zu hintertreiben; da ihm dieses aber nicht gelingen wollen, so bemühte er sich jetzt, ihn wieder zu brechen. Er hatte einen Unwillen gegen die Lacedämonier, weil sie sich blos an den Nicias wandten, von dem sie eine sehr hohe Meynung hegten; und, im Gegentheil, ihn gar nicht zu achten schienen, da seine Vorfahren doch das Recht der Gastfreundschaft unter ihnen genossen hatten. Das erste, was er zu Beeinträchtigung des Friedens that, war, daß er den Argivern, als er Nachricht erhielt, sie warteten nur auf eine Gelegenheit, mit den Spartanern, welche sie eben so sehr haßten als fürchteten, zu brechen, unter der Hand Hoffnung machte, die Athenienser würden ihnen zu Hülfe kommen, weil sie nichts mehr wünschten, als einen Frieden zu brechen, der ihnen auf keine Weise vortheilhaft wäre. Dem zufolge ergriff er diese Gelegenheit, gebrauchte den Vorwand,

wand, die Lacedämonier wären bey dem letzten Vergleich nicht aufrichtig zu Werke gegangen, und suchte dadurch das Volk sowohl gegen sie, als den Nicias, aufzubringen. Dieß gelang ihm so gut, daß alles zu einem Traktat mit Argos geneigt zu seyn schien. Die Lacedämonier, welche nichts mehr fürchteten, als dieß, schickten sogleich Gesandte nach Athen, welche gleich anfangs sagten, welches dann sehr befriedigend schien, sie kämen mit uneingeschränkter Vollmacht, alle streitigen Punkte auf gleichmäßige Bedingungen beyzulegen. Der Senat hörte ihre Vorschläge an, und das Volk sollte sich am folgenden Tage versammeln, um sich die Sache von ihnen vortragen zu lassen. Unterdessen hatte Alcibiades, welcher besorgte, daß diese Unterhandlung seine Entwürfe vereiteln möchte, eine geheime Zusammenkunft mit den Gesandten, und überredete sie, unter dem Schein der Freundschaft, dem Volke nicht gleich bekannt zu machen, welche Vollmacht ihnen ihr Staat gegeben, sondern zu sagen, sie kämen blos zu unterhandeln und Vorschläge zu thun; denn sonst würden die Athenienser übermüthig in ihren Foderungen werden, und ihnen so unbillige Bedingungen vorschreiben, die sie mit Ehren nicht unterschreiben könnten. Er schmei-

chelte sich durch die anscheinende Klugheit und Ehrlichkeit dieses Raths so sehr bey ihnen ein, daß er sie von dem Nicias abwendig machte, und sich ihr ganzes Zutrauen erwarb. Den folgenden Tag, als das Volk versammelt, und die Gesandten vorgeführt waren, fragte Alcibiades sie mit der freundschaftlichsten Miene, mit was für Vollmacht sie gekommen wären? Sie antworteten, daß sie keine unbedingte Vollmacht hätten. Hierauf nahm er gleich eine andre Stimme und Miene an, schalt sie für offenbare Lügner, und fragte das Volk, wie man wohl mit Leuten Unterhandlungen pflegen könne, denen so wenig zu trauen wäre. Das Volk schickte voller Wuth die Gesandten fort, und Nicias, der nichts von dem Betruge wußte, war äußerst bestürzt und beschämt. Um seinen Kredit wieder herzustellen, that er den Vorschlag, daß man ihn nach Sparta abschicken möchte: da er aber nicht im Stande war, solche Bedingungen daselbst auszuwirken, als die Athenienser verlangten, so schlossen sie, gleich nach seiner Rückkehr, ein Bündniß mit den Argivern auf hundert Jahr, die Eläer und Mantinäer eingeschlossen, welches zwar nicht ausdrücklich den Frieden mit den Lacedämoniern aufhob, aber doch offenbar, der ganzen Absicht nach, gegen

gen sie gerichtet war. Nach diesem neuen Bündnisse ward Alcibiades zum General ernannt; und wiewohl seine beßten Freunde die Art, wie er seine Entwürfe zu Stande gebracht hatte, nicht billigen konnten, so sah man es doch als einen großen Kunstgriff der Politik an, also fast den ganzen Peloponnes zu trennen und zu erschüttern, und den Krieg so weit von den athieniensischen Gränzen zu entfernen, daß selbst der glücklichste Sieg den Feinden nur wenig nützen, hingegen eine erlittene Niederlage für Sparta selbst sehr gefährlich seyn würde.

Dieser Abfall der Bundsgenossen weckte aufs neue die Eifersucht der Spartaner, und sie beschlossen daher, dem Uebel abzuhelfen, ehe es gar zu weit um sich gegriffen hätte. Sie marschierten mit ihrer ganzen Macht, sowohl Bürger als Sklaven, aus, und lagerten sich, nachdem ihre Bundsgenossen zu ihnen gestoßen waren, fast unter den Mauren von Argos. Sobald die Argiver von ihrer Annäherung Nachricht erhielten, machten sie alle mögliche Zurüstungen, und rückten, mit festem Entschluß ihnen ein Treffen zu liefern, gegen sie heraus. Aber eben da sie im Begriff waren zu schlagen, giengen zween ihrer Officiere zu dem Agis, dem König und General der

Spartaner, hinüber, und thaten ihm den Vorschlag, die Sache durch Schiedsrichter auszumachen. Er ließ sich sogleich dieses Anerbieten gefallen, bewilligte ihnen dem zufolge einen Stillstand auf vier Monate, und zog mit seiner Armee ab; so daß diese ganze Sache blos durch diese drey Männer, ohne allgemeine Einwilligung oder Mitwissen, weder von spartanischer noch argivischer Seite, beschlossen war. Die Peloponnesier, wiewohl sie des Agis Befehl gehorchen mußten, waren aufs äußerste gegen ihn aufgebracht, daß er eine so vortheilhafte Gelegenheit aus den Händen gelassen, dergleichen sie nie wieder zu finden hoffen könnten. Denn sie hatten wirklich den Feind von allen Seiten eingeschlossen, und das noch dazu mit der besten, wo nicht der größten Armee, die je ins Feld gebracht war. Und die Argiver besorgten so wenig Gefahr auf ihrer Seite, daß sie nicht weniger gegen ihre Vermittler aufgebracht waren, deren einen sie zwangen, zu den Altären der Götter Zuflucht zu nehmen, um sein Leben zu retten, und seine Güter confiscirten.

Solchergestalt schien alles die Athenienser zu begünstigen; und ihr Glück — denn dieß war die blühendste Periode, welcher ihr Staat je genossen

nossen — verblendete sie so sehr, daß sie sich fest einbildeten, keine Macht sey im Stande, ihnen zu widerstehen. In dieser Gemüthverfassung entschlossen sie sich, die erste Gelegenheit zu ergreifen, die Insel Sicilien ihrer Herrschaft zu unterwerfen; und es bot sich ihnen bald eine erwünschte Gelegenheit an. Die Egestaner nämlich, ihre Bundsgenossen, schickten Gesandte an sie, und sprachen sie um Beystand gegen die Selinuter an, denen die Syrakusaner beystanden. Dieß geschahe im sechszehnten Jahre des peloponnesischen Krieges. Sie stellten unter andern vor, daß, wenn man sie im Stiche ließe, die Syrakusaner ihre Stadt, wie vorher die Stadt Leontium, erobern, dann sich ganz Siciliens bemächtigen, und hernach nicht unterlassen würden, den Peloponnesiern, ihren Stiftern, beyzustehen; und damit sie so wenig Kosten, als möglich, von diesem Kriege haben möchten, erboten sie sich, die Truppen, die man ihnen zu Hülfe schicken würde, zu besolden. Die Athenienser, welche lange auf eine Gelegenheit sich zu erklären gewartet hatten, schickten Deputirte nach Egesta, um den Zustand der Sachen zu untersuchen, und zu sehen, ob ihr Schatz mit Gelde genug versehen wäre, um die Kosten eines so großen Krieges auszuhalten. Die

Ege-

Egestaner waren listig genug gewesen, von den benachbarten Nationen eine große Menge goldner und silberner Gefäße aufzuborgen, die eine unermeßliche Summe Geldes werth waren, und diese zeigten sie vor, als die Athenienser ankamen. Die Deputirten kehrten mit den Gesandten der Egestaner zurück, welche sechzig Talente in unbearbeitetem Metall mitbrachten, als monatlichen Sold für die Galeeren, welche sie verlangten, wobey sie zugleich größere Summen versprachen, die, wie sie sagten, sowohl in dem öffentlichen Schatz, als in den Tempeln bereit wären. Das Volk, geblendet durch diesen schönen Schein, dessen Wahrheit zu untersuchen es sich nicht die Mühe nahm; und verführt durch die vortheilhaften Berichte, welche die Deputirten, in der Absicht ihm gefällig zu seyn, abstatteten, bewilligte augenblicklich den Egestanern ihre Bitte, und übergab dem Alcibiades, Nicias und Lamachus das Kommando der Flotte, mit voller Gewalt, nicht allein den Egestanern zu Hülfe zu kommen, und die Einwohner von Leontium wieder in Besitz ihrer Stadt zu setzen, sondern auch die sicilianischen Angelegenheiten solchergestalt in Ordnung zu bringen, wie es der Republik Athen am zuträglichsten seyn würde. Nicias übernahm sein

Kom-

Kommando äußerst ungern; denn außer andern Bewegungsgründen, die ihn abgeneigt dagegen machten, scheute er es auch deßwegen, weil Alcibiades sein Gehülfe seyn sollte. Die Athenienser aber versprachen sich desto glücklicheren Ausgang dieses Krieges, wenn sie nicht das ganze Kommando dem Alcibiades übergäben, sondern seine Hitze und Verwegenheit durch die Kälte und Weisheit des Nicias mäßigten. Nicias, welcher es nicht wagen wollte, sich öffentlich dem Alcibiades zu widersetzen, suchte es auf eine verdeckte Art zu thun, indem er eine Menge von Schwierigkeiten vorstellte, vornehmlich die großen Kosten eines solchen Feldzuges. Er erklärte, wenn man einmal fest entschlossen sey, einen Krieg anzufangen, so müsse man ihn auf eine Art führen, die dem hohen Ruhme, welchen die Athenienser sich erworben, entspräche. Eine Flotte sey nicht hinreichend, es mit einer so furchtbaren Macht, als die der Syrakusaner und ihrer Bundsgenossen sey, aufzunehmen; sie müßten also eine Armee ausrüsten, die aus guter Reuterey und Fußvolk bestünde, wenn ihre Anstalten eines so großen Entwurfs würdig seyn sollten; außer der Flotte, welche sie zu Herrn der See machen sollte, müßten sie auch eine Menge Transportschiffe haben,

um der Armee beständig Lebensmittel zu überbringen, welche sonst unmöglich in Feindes Lande subsistiren könne; sie müßten der Armee große Summen Geldes mitgeben, ohne auf das, was die Egestaner versprochen, zu warten, die vielleicht nur mit Worten bereit wären, und aller Wahrscheinlichkeit nach, ihr Versprechen nicht würden halten können; sie müßten die Ungleichheit zwischen sich selbst und den Feinden, in Betracht der Vortheile und Bedürfnisse der Armee, sorgfältig abwägen und prüfen; die Syrakusaner befänden sich in ihrem eignen Lande, mitten unter mächtigen Bundsgenossen, die sowohl durch Neigung getrieben, als durch Interesse gezwungen würden, ihnen mit Truppen, Waffen, Pferden und Lebensmitteln beyzustehen; dahingegen die Athenienser, weit von ihrem Vaterlande entfernten Krieg führen müßten, in einem feindlichen Lande, wo sie zu Winterszeit nicht geschwinder, als in vier Monaten, Nachricht von Athen haben könnten, in einem Lande, wo alles ihnen zuwider seyn würde, und sie nichts anders, als durch Gewalt der Waffen, erhalten könnten: unauslöschliche Schande würde es über die Athenienser bringen, wenn sie gezwungen werden sollten, ihr Unternehmen fahren zu lassen; sie würden dadurch der

Gegen-

Gegenstand des Spottes und der Verachtung aller ihrer Feinde werden, weil sies versäumt hätten, alle mögliche Vorsicht und Behutsamkeit zu gebrauchen, die ein so wichtiges Unternehmen erfordre: was ihn selbst anbeträfe, so sey er entschlossen nicht eher abzugehen, als bis er mit allem, was zu dem Feldzuge erforderlich sey, versehen wäre, weil die Erhaltung der ganzen Armee von diesem Umstande abhange; und er werde nie alles auf den Eigensinn, oder die windigen Versprechungen der Bundsgenossen ankommen lassen.

Nicias hatte sich geschmeichelt, daß seine Rede die Hitze des Volks abkühlen würde, allein er entflammte sie nur noch mehr. Augenblicklich ward den Generalen volle Gewalt gegeben, so viel Truppen auszuheben, und so viel Galeeren auszurüsten, als sie für nöthig fänden. Dieß geschah also, und die Werbung gieng so wohl zu Athen, als an andern Orten, mit unbeschreiblicher Geschwindigkeit von statten.

So bald alles fertig war, segelten sie ab, nachdem sie Korcyra zum Versammlungsorte für die mehrsten der Bundsgenossen und diejenigen Schiffe, welche Lebensmittel und andere Kriegsbedürfnisse führen sollten, bestimmt hatten. Alle

Bürger

Bürger, sowohl, als Fremden in Athen, eilten mit Anbruch des Tages zu dem Hafen Pyräus hinaus. Die ersteren von ihren Kindern, Verwandten, Freunden und Bekannten begleitet, mit einer Freude, die etwas durch Kummer getrübt wurde, als sie denen Lebewohl sagten, die ihnen so theuer waren als das Leben, die jetzt zu einem weitentfernten und sehr gefährlichen Feldzuge abgiengen, ungewiß, ob sie je zurückkehren würden, so sehr sie sich mit der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs schmeichelten. Die Fremden kamen dahin, um ihre Augen an einem Anblick zu weiden, der ihrer Neugier höchst würdig war, denn keine einzelne Stadt in der Welt hatte je eine so herrliche Flotte ausgerüstet. Diejenigen freylich, welche man gegen Epidaurus und Potidäa abgeschickt hatte, waren in Betracht der Anzahl der Soldaten und Schiffe eben so ansehnlich, aber dann waren sie nicht mit so großer Pracht ausgerüstet, auch war ihre Reise nicht so lang, und ihr Unternehmen nicht so wichtig. Hier sah man eine See- und eine Landarmee, mit äußerster Sorgfalt, und auf Kosten einzelner Bürger sowohl, als des ganzen Staats, mit allem dem ausgerüstet, was sowohl die Länge der Reise, als die Dauer des Krieges erforderte.

Die

Die Stadt gab dazu hundert ledige Galeeren, nämlich sechszig leichte, und vierzig zum Transport der schwerbewaffneten Soldaten. Jeder Schiffer erhielt täglich eine Drachme, oder drey gute Groschen unsers Geldes, an Solde, ausgenommen was die Hauptleute der Schiffe den Ruderknechten der ersten Bank gaben. Hierzu nehme man noch den Pomp und die Pracht, welche durchgängig herrschten, indem Jeder sich Mühe gab, den Andern zu verdunkeln, jeder Hauptmann gern das behendeste und zugleich das schönste Schiff der ganzen Flotte haben wollte. Ich sage nichts von der Wahl der Soldaten und Matrosen, welche die Blüthe der Athenienser waren, noch von ihrer Nacheiferung in Betracht ihrer Schönheit, des Glanzes ihrer Waffen und der Nettigkeit ihrer Equipage, so wenig als von ihren Officieren, welche ansehnliche Summen angewandt hatten, bloß um sich auszuzeichnen, und Fremden eine vortheilhafte Meynung von ihrer Person und ihren Umständen beyzubringen, so daß dieses Schauspiel mehr das Ansehen eines Gepränges hatte, bey welchem die äußerste Pracht verschwendet wird, als eines Feldzuges. Nur die Kühnheit und Größe des Unternehmens übertraf seinen Aufwand und Glanz.

Sobald die Schiffe beladen, und die Truppen an Bord gebracht waren, hörte man Trompeten erschallen, und feyerliche Gebete für einen glücklichen Ausgang dieses Feldzuges wurden zum Himmel geschickt; allenthalben füllte man goldene und silberne Becher mit Wein an, und goß die gewöhnlichen Trankopfer aus; zu gleicher Zeit erhub das Volk, welches die Küste umgab, ein lautes Freudengeschrey, und hub die Hände gen Himmel, um seinen Mitbürgern eine glückliche Fahrt und siegreiche Wiederkunft zu wünschen. Und jetzt, da der Hymnus abgesungen und die Ceremonien geendigt waren, segelte ein Schiff nach dem andern zum Hafen hinaus, worauf sie denn aus allen Kräften arbeiteten, einander zuvorzukommen, bis die ganze Flotte zu Aegina ankam. Von hier aus segelte sie nach Korcyra, wo die Armee der Bundesgenossen, nebst der übrigen Flotte versammelt war.

Als sie bey Sicilien ankamen, waren die Generale über den Ort, wo man zuerst landen sollte, verschiedner Meynung. Lamachus wollte, daß man geradeswegs auf Syrakus losgienge. Er stellte vor, die Syrakusaner wären jetzt ganz unvorbereitet und in größter Bestürzung; eine Armee sey allemal am fürchterlichsten bey ihrer Annähe-

näherung, ehe der Feind Zeit gewonnen, sich zu fassen und mit der Gefahr vertraut zu machen. Diese Gründe wurden indeß durch andre überstimmt; und man ward eins, erst die kleinern Städte sich zu unterwerfen. Nachdem sie also nur zehn Galeeren abgeschickt hatten, um die Lage und den Hafen von Syrakus in Augenschein zu nehmen, landeten sie mit den übrigen Truppen, und überfielen Katana.

Unterdessen hatten die Feinde des Alcibiades sich seine Abwesenheit zu Nutze gemacht, ihn mit verdoppeltem Nachdruck anzugreifen. Sie beschuldigten ihn des gröbsten Mißverhaltens, indem er die beste Art, den Feind anzugreifen, verworfen, und verstärkten ihre Anklage dadurch, daß sie anführten, er habe die Geheimnisse der Ceres entweihet. Dies war hinreichend, den leichtsinnigen Schwindelgeist der Athenienser zu bewegen, ihren General zurückzuberufen; aus Furcht aber, einen Aufruhr in der Armee zu erregen, schickten sie ihm bloß Befehl, nach Athen zurückzukommen, um durch seine Gegenwart das Volk zu besänftigen. Alcibiades gehorchte dem Befehl mit scheinbarer Unterwerfung; weil er aber die Unbeständigkeit und den Eigensinn seiner Richter kannte, so machte er sich den Augenblick, da er zu Thurium an-

gekommen und ans Land gestiegen war, unsichtbar, und wußte den Nachforschungen derer, die ihn aufsuchen sollten, zu entgehen. Die Galeere kehrte also ohne ihn zurück, und das Volk verdammte ihn in der Wuth wegen seiner Halsstarrigkeit zum Tode. Alle seine Güter wurden eingezogen, und alle Priester erhielten Befehl, ihn zu verfluchen. Als er einige Zeit nachher erfuhr, daß die Athenienser ihn zum Tode verdammt hätten, sagte er: „Ich hoffe sie einst zu überzeugen, daß ich noch „am Leben bin.“

Die Syrakusaner hatten sich jetzt in Vertheidigungsstand gesetzt, und da sie sahen, daß Nicias ihnen gar nicht näher kam, sprachen sie davon, ihn in seinem Lager anzugreifen; und einige fragten spöttisch: ob er etwa nach Sicilien gekommen, um sich zu Katana niederzulassen? Dieser Schimpf weckte ihn, und er entschloß sich jetzt, gleich auf Syrakus loszugehen. Zu Lande durfte er es nicht wagen, weil es ihm an Reuterey fehlte, und eben so gefährlich hielt ers, eine Landung zur See auf einen Feind zu machen, der sich in so gute Verfassung gesetzt hatte, ihn zu empfangen: indeß wählte er doch das letztere, und es glückte ihm durch eine Kriegslist. Er bestach einen Bürger von Katana, als Ueberläufer zu den Syrakusa-

nern

nern überzugehen, und ihnen zu berichten, daß die Athenienser jede Nacht ohne ihre Waffen in der Stadt zubrächten, und daß sie also dieselben, an einem gewissen bestimmten Tage, früh Morgens überfallen, sich ihres Lagers mit allen Waffen und aller Bagage bemächtigen, ihre Flotte im Hafen in Brand stecken, und also die ganze Armee zu Grunde richten könnten. Die Syrakusaner glaubten ihm, und marschirten mit ihrer ganzen Macht nach Katana; welches Nicias nicht so bald erfuhr, als er gleich seine Truppen einschifte, nach Syrakus segelte, den folgenden Morgen daselbst landete, und sich dicht vor der Stadt befestigte. Die Syrakusaner wurden so sehr über diesen ihnen gespielten Betrug aufgebracht, daß sie alsobald wieder nach Syrakus umkehrten, und sich außerhalb der Mauren in Schlachtordnung stellten. Nicias marschierte ihnen aus seinen Verschanzungen entgegen, und es erfolgte ein sehr hitziges Gefecht, in welchem endlich die Athenienser die Oberhand behielten, und den Feind zwangen, in die Stadt zurückzufliehen, nachdem sie zweyhundert und sechszig Mann von ihnen und ihren Bundsgenossen niedergemacht, und selbst nur funfzig Mann verloren hatten. Sie waren indeß noch nicht im Stande,

die Stadt anzugreifen, und bezogen daher ihre Winterquartiere zu Katana und Naxus.

Im folgenden Jahr wurden größere Entwürfe unternommen; denn nachdem Nicias eine Verstärkung von Reuterey, nebst Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen, von Athen erhalten, segelte er nach Syrakus, um es zur See und zu Lande einzusperren. Solchergestalt setzte der kleine Staat von Athen alle benachbarten Staaten in Schrecken, und fieng jetzt an, da er den höchsten Gipfel seiner Größe erreicht hatte, nach allgemeiner Herrschaft zu trachten. Die Athenienser waren schon die Meister der Künste und Philosophie, und jetzt strebten sie mit umgekehrten Ehrgeiz auch nach dem Ruhm, dem Menschengeschlecht ein Muster in den Künsten der Eroberung und des Krieges zu geben, hatten aber nie bedacht, daß ein kleiner Staat, welcher durch künstliche Mittel eine große Macht erworben, tausend Zufällen auf seinem Wege zu Eroberungen ausgesetzt ist. Sie hatten jetzt ihre ganze Macht nach Sicilien weggeschickt, und indem sie also Syrakus den Untergang zu bringen suchten, kämpften sie wirklich für ihre eigne Erhaltung; das Schicksal der Athenienser und Syrakusaner hieng so sehr von dem Ausgange dieses Krieges ab, daß man von beyden Seiten mit

äußer-

äußerster Hartnäckigkeit focht, und daß die Geschichtschreiber uns die kleinsten Umstände der Begebenheiten aufbewahrt haben.

Die Belagerung wurde jetzt auf eine regelmäßigere und künstlichere Art betrieben, als noch nie vorher geschehen war, und man lernte jetzt ganz neue Künste, sowohl des Angriffs als der Vertheidigung. Nicias fand es für nöthig, Epipolä zu besetzen, einen hohen Hügel, welcher die Stadt beherrschte, und nur einen steilen, abhangènden Zugang hatte. Die Syrakusaner waren so sehr von der Wichtigkeit dieses Posten überzeugt, daß sie ein Detaschement von siebenhundert Mann befehligt hatten, auf ein gegebenes Zeichen zu seiner Vertheidigung herbeyzueilen. Aber Nicias hatte seine Leute in einem abgelegenen Hafen, so geheim und mit solcher Geschwindigkeit ans Land gesetzt, daß er sich ohne Mühe desselben bemächtigte. Und die siebenhundert Syrakusaner, welche in größter Unordnung aus der Ebene herzueilten, wurden mit Verlust ihres Anführers und dreyhundert Mann zurückgeschlagen. Nicias baute hier ein Fort zum Magazin, und berennte die Stadt von der Landseite dergestalt, daß ihr alle Kommunikation mit dem Lande abgeschnitten wurde. Da der Feind seine Arbeiten zu verderben und unbrauchbar zu

machen suchte, erfolgten verschiedne Scharmützel, in welchen die Syrakusaner fast immer den Kürzern zogen: in einem derselben aber setzten sie dem **Lamachus** so hart zu, daß seine Leute ihn im Stiche ließen, und er selbst ums Leben kam. Die Syrakusaner waren noch immer darauf bedacht, wie sie **Epipolä** wieder erobern könnten, und schickten daher noch einmal ein Detachement dagegen ab. **Nicias** lag um diese Zeit allein in dem Fort an einer Krankheit nieder, und hatte Niemanden als seine Bedienten, bey sich. Als er aber hörte, daß der Feind seine Schanze stürme, sprang er auf, und steckte die Maschinen und andres Holz, welches um den Fort her zerstreut lag, in Brand; dies hatte die gute Wirkung, daß es den Seinigen zum Zeichen diente, ihm gleich zu Hülfe zu eilen, und die Feinde so sehr in Schrecken und Verwirrung setzte, daß sie sich in die Stadt zurückzogen. Von dieser Zeit an schöpfte **Nicias**, welcher jetzt einziger General war, große Hoffnungen; denn verschiedne Sicilianische Städte, die sich bis dahin für keine von beyden Partheyen erklärt hatten, verbanden sich mit ihm, und von allen Seiten her kamen Schiffe an, mit Lebensmitteln für seine Armee beladen, indem alles begierig war, sich zu ihm zu schlagen, weil er jetzt

das

das Uebergewicht erhalten hatte, und in allen seinen Unternehmungen ausnehmend glücklich gewesen war. Da die Syrakusaner sich also zur See und zu Lande eingesperrt sahen, und alle Hoffnung fahren ließen, ihre Stadt länger vertheidigen zu können, waren sie schon im Begriff, sich auf billige Bedingungen zu ergeben.

Unterdeß hatten die Lacedämonier den Gilippus abgeschickt, um den Syrakusanern zu Hülfe zu kommen. Er hörte unterweges in welcher äussersten Noth sie sich befänden, und hielt schon die ganze Insel für verloren. Indeß segelte er doch weiter, nicht in der Absicht, Sicilien zu vertheidigen, sondern bloß, um den italienischen Staaten diejenigen Städte zu erhalten, die ihnen in dieser Insel unterworfen waren, wofern es nicht schon zu spät wäre, und es sich sonst thun ließe; denn der Ruf hatte allenthalben angekündigt, daß die Athenienser sich bereits der ganzen Insel bemächtigt hätten, und von einem General angeführt würden, dessen Weisheit und gutes Glück ihn unüberwindlich mache.

Die Einschanzungen der Athenienser waren jetzt beynahe ganz vollendet; sie hatten eine doppelte Mauer, beynahe eine halbe Meile in die Länge über die Ebne und die Moräste gegen den großen

Hafen zu gezogen, und hatten diesen beynahe erreicht. Jetzt blieb nur noch auf der einen Seite ein kleiner Theil der Mauer zu vollenden übrig, und die Syrakusaner standen schon am Rande des Abgrundes; sie hatten gar keine Hoffnung mehr übrig; sie waren nicht im Stande, sich selbst zu vertheidigen, und wußten nicht, woher sie Hülfe erwarten sollten; sie faßten also den Entschluß, sich zu ergeben, und es ward ein Rath gehalten, um die Artikel der Kapitulation aufzusetzen, die man alsdann dem Nicias vorlegen wollte.

In diesem Augenblicke, und in diesen höchst elenden Umständen wars, daß ein Bote von Korinth mit der Nachricht einer schleunigen Rettung zu Syrakus ankam. Das ganze Volk drängte sich zu dem Ueberbringer einer so willkommnen Nachricht. Er kündigte ihnen also an, daß Gylippus, der Lacedämonische General, sogleich bey ihnen seyn würde, und daß ihm eine große Menge andrer Galeeren, die ihm helfen sollten, nachfolgten. Die Syrakusaner, erstaunt, oder vielmehr betäubt über diese Nachricht, konnten kaum ihren Ohren trauen. Indem sie noch so zweifelhaft zwischen Furcht und Hoffnung schwankten, kam ein Kourier von dem Gylippus an, der sie von seiner Annäherung benachrichtigte, und ihnen

nen Befehl gab, ihm mit allen ihren Truppen entgegen zu marschiren. Er selbst, nachdem er ein Fort auf seinem Wege erobert hatte, marschierte in Schlachtordnung geradesweges auf Epipolä, stieg von eben der Seite, wie vorher die Athenienser, hinan, und machte Anstalt, sie von außen her anzugreifen, unterdeß die Syrakusaner ihnen von der Stadt her mit ihrer ganzen Macht zu Leibe gehen sollten. Die Athenienser, welche seine Ankunft ausnehmend bestürzt machte, stellten sich in größter Eil und ohne Ordnung unter die Mauer. Gylippus aber legte, sobald er ihnen nahe kam, die Waffen nieder, und ließ ihnen durch einen Herold sagen, daß er ihnen fünf Tage Zeit gebe, Sicilien zu verlassen. Nicias würdigte diesen Vorschlag keiner Antwort; und einige seiner Soldaten brachen in ein Gelächter aus, und fragten den Herold, ob die Gegenwart eines Lacedämonischen Privatmanns und der elende Stab eines Heroldes den gegenwärtigen Zustand der Stadt ändern könne? Beyde Partheyen also schickten sich zum Treffen an.

Gylippus machte den Anfang damit, daß er das Fort Labdalla stürmte, und alles, was er darinn antraf, niedermachte. Die Athenienser waren unterdessen nicht müßig, Schanzen gegen

ihn

ihn aufzuwerfen; aber eben so emsig waren die Belagerten, die Mauren und Schanzen, welche um ihre Stadt her angelegt waren, niederzureißen und durchzubrechen. Endlich zogen beyde Armeen zwischen den Mauren, welche die Athenienser aufgeführt hatten, um den Feind abzuhalten, in Schlachtordnung auf. In dem ersten Treffen wollte es dem Gylippus nicht glücken, weil er wegen Mangel des Raums seine Reuterey nicht gebrauchen konnte. Um also seine Soldaten dadurch, daß er ihnen Gerechtigkeit wiederfahren ließ, aufs neue anzufeuren, hatte er Muth genug, sich selbst wegen des erlittenen Unfalls Vorwürfe zu machen, und öffentlich zu erklären; daß nicht sie, sondern er selbst an dem Unglücke schuld wäre, weil er sie in einem gar zu engen Raume fechten lassen. Indeß versprach er, ihnen bald eine Gelegenheit zu geben, ihre und seine Ehre zu retten. Er führte sie demnach gleich den folgenden Tag aufs neue gegen den Feind an, nachdem er sie in den stärksten Ausdrücken ermahnt hatte, sich auf eine Art zu betragen, die ihres alten Ruhms würdig wäre. Nicias, welcher einsahe, daß es, wenn er auch noch so abgeneigt wäre, ein Treffen zu liefern, doch schlechterdings nothwendig seyn würde, den Feind zu verhindern, daß er seine Linien nicht

über

über die Verschanzungen hinaus, denen er schon sehr nahe war, ausdehnen könnte, (weil er ihm sonst einen gewissen Sieg in die Hände geben würde) marschierte also muthig auf die Syrakusaner los. Gylippus rückte mit seinen Truppen weiter über den Ort hinaus, wo die Mauren an beyden Seiten sich endigten, damit er mehr Raum haben mögte, seine Schlachtordnung auszubreiten, worauf er den linken Flügel der Feinde mit seiner Reuterey angriff, ihn in die Flucht schlug, und bald nachher auch den rechten Flügel zum Weichen brachte. Wir haben hier ein Beyspiel, wie viel Erfahrenheit und Geschicklichkeit eines großen Generals auszurichten vermögen. Denn Gylippus gewann diesen Sieg mit den nämlichen Truppen, den nämlichen Waffen, den nämlichen Pferden, und auf dem nämlichen Boden, die er vorher gehabt, bloß durch die Veränderung seiner Schlachtordnung. In der folgenden Nacht führten die Sieger ihre Mauer über die Gegenschanze der Athenienser hinaus, und beraubten sie dadurch aller Hoffnung, die Stadt jemals einschließen zu können. Nicias hatte sich seit der Ankunft des Gylippus immer bloß defensiv verhalten, und da er täglich mehr Grund verlor, zog er sich an die See zurück, um diese auf alle Zufälle offen zu

haben,

haben, und nicht so leicht an Lebensmitteln Mangel zu leiden. Zu diesem Ende besetzte er Plemmyrium, welches neben dem großen Hafen lag, wo er drey Forts erbaute, und sich daselbst gleichsam in Garnison hielt. Gylippus bediente sich dieser Gelegenheit, die Städte des Landes auf seine Seite zu ziehen; und zu gleicher Zeit kam die Flotte an, die man von Korinth erwartete. Nicias schrieb bey diesen Umständen eine sehr melancholische Nachricht von dem Zustande seiner Sachen nach Athen. „Die Feinde, sagte er, „wären ihm jetzt so sehr überlegen, daß er nicht „im Stande sey, etwas gegen ihre Verschanzun„gen auszurichten; und anstatt sie, wie vorher, „zu belagern, werde er jetzt selbst belagert; die „Städte fielen von ihm ab; die Sklaven und „Miethlinge giengen zum Feinde über; seine „Truppen thäten jetzt weiter nichts, als die „Forts bewachen, und Lebensmittel einholen, und „bey diesem letztern Geschäfte würden viele der„selben von der feindlichen Reuterey niederge„hauen. Die Flotte befände sich in einem eben „so schlechten Zustande, als die Armee; und „kurz, ohne eine schleunige Verstärkung von „Truppen, Schiffen und Gelde, die aber eben „so ansehnlich seyn müsse, als womit er zuerst

„aus-

„ausgezogen, sey es vergebens, fernere Versuche „zu wagen. Dann beklagt er sich noch, seine „eigne Person betreffend, daß er an heftigen „Schmerzen vom Nierenstein krank liege, die ihn „unfähig machten, das Kommando ferner zu „führen; und drang also darauf, daß man ihn „zurückberufen möchte.“

Dieser Brief wirkte so sehr auf die Athenienser, daß sie den **Eurymedon** und **Demosthenes** bestimmten, frische Truppen hinüber zu bringen; der Erstere sollte alsobald mit zehn Galeeren, der Letztere aber gleich zu Anfange des Frühlings mit einer stärkern Macht abgehen. Zu gleicher Zeit ernannten sie den **Menander** und **Euthydemus** zu Gehülfen des **Nicias**, schlugen diesem aber seine Bitte um Rückberufung ab.

Unterdeß kam Gylippus, welcher eine Reise durch Sicilien gemacht hatte, mit so vielen Truppen zurück, als er nur in der ganzen Insel aufbringen können, und beredte die Syrakusaner, eine so starke Flotte auszurüsten, als nur irgend in ihrem Vermögen stünde, und ein Treffen zur See zu wagen, auf die Voraussetzung, daß ihr Glück der Größe des Unternehmens entsprechen würde. Dieser Rath wurde von dem Hermo-

krates

krates aufs stärkste unterstützt, welcher die Syrakusaner ermunterte, ihren Feinden die Herrschaft zur See nicht so gutwillig zu überlassen. Er stellte ihnen vor, daß die Athenienser selbst sie nicht von ihren Vorfahren bekommen, oder immer im Besitz derselben gewesen wären; der persische Krieg habe sie gewissermaaßen gezwungen, das Seewesen zu studieren, ungeachtet der beyden großen Hindernisse, ihrer Abneigung, und der nachtheiligen Lage ihrer Stadt, die in einer beträchtlichen Entfernung von der See läge; sie hätten sich andern Nationen nicht sowohl durch ihre wirkliche Macht, als vielmehr durch ihren Muth und Unerschrockenheit, furchtbar gemacht; diesem Beyspiel also sollten die Syrakusaner nachahmen, und da sie mit einem so unternehmenden Feinde zu thun hätten, müßten sie ihm an Unternehmungsgeist nichts nachgeben.

Diese Gründe fanden Beyfall, und man rüstete daher eine große Flotte aus. Gylippus führte alle seine Landtruppen bey Nacht heraus, um die Forts zu Plemmyrium anzugreifen. Fünf und dreyßig syrakusanische Galeeren, die sich in dem großen Hafen befanden, und fünf und vierzig in dem kleinern, wo ein Schiff-Arsenal war, erhielten Befehl gegen Plemmyrium zu schiffen,

um die Athenienser in Schrecken zu setzen, wenn sie sich zu gleicher Zeit zur See und zu Lande angegriffen sähen. Die Athenienser begaben sich auf diese Nachricht auch an Bord, und segelten mit fünf und zwanzig Schiffen in Schlachtordnung auf die fünf und dreyßig Syrakusanischen, die aus dem großen Hafen kamen, los, und andre fünf und dreyßig stellten sie den fünf und vierzig feindlichen Schiffen, die aus dem kleinen Hafen kamen, entgegen. Nun gabs ein hitziges Treffen an dem Ausgange des großen Hafens, indem die eine Parthey sich hinein zu schlagen, die andre aber, sie abzuwehren suchte.

Da die Besatzung von **Plemmyrium** an die Küste hinausgegangen war, um dem Seetreffen zuzusehen, so griff **Gylippus** die Forts unvermuthet bey Tages Anbruch an; und nachdem er das größte derselben durch Sturm erobert hatte, geriethen die Soldaten, welche die andern beyden vertheidigten, so sehr in Schrecken, daß sie augenblicklich dieselben im Stiche ließen. Nach diesem erhaltenen Vortheile erlitten die Syrakusaner einen ansehnlichen Verlust; diejenigen von ihren Schiffen nämlich, die am Eingange des Hafens fochten, waren, (nachdem sie durch die Athenienser hindurchgebrochen, in so große Ver-

rung gerathen, daß sie aufs heftigste aneinander stießen, indem sie wieder in den Hafen einzudringen suchten, und dadurch ihren Feinden den Sieg in die Hände spielten, die sich nicht begnügten, diese zu verfolgen, sondern auch diejenigen, welche in dem großen Hafen siegreich gewesen waren, in die Flucht schlugen. Eilf syrakusanische Galeeren wurden versenkt, und der größte Theil der Mannschaft niedergehauen. Drey fielen ihnen in die Hände; dagegen aber verloren auch die Athenienser drey. Nachdem sie die Trümmer der feindlichen Schiffe ans Land gezogen hatten, errichteten sie auf einer kleinen Insel Plemmyrium gegen über ein Siegeszeichen, und zogen sich dann wieder in ihr Lager.

Von der größten Wichtigkeit hielten es nun die Belagerten, gleich ein zweytes Treffen, sowohl zur See als zu Lande, zu versuchen, ehe die Flotte nebst den andern Unterstützungen, welche die Athenienser abgeschickt hatten, ankäme. Durch die Fehler, die sie in dem letztern Seetreffen begangen, belehrt, suchten sie jetzt bessere Einrichtungen zu treffen. Sie machten die Vordertheile ihrer Galeeren kürzer, zugleich aber stärker und fester, als vorher. Zu diesem Ende befestigten sie an jeder Seite der Vordertheile dicke Sturm-

bal-

balken, und verbanden diese zu mehrerer Befestigung und Stütze durch einen in- und auswärtig sechs Ellen langen Widerhalt. Hierdurch hofften sie einen großen Vortheil über die Schiffe der Athenienser zu erlangen, welche wegen der Schwäche ihrer Vordertheile, nie in einem geraden Anlauf, sondern nur von der Seite einen Feind anzugreifen wagten; nicht zu gedenken, daß, wenn das Treffen in dem Hafen vorgehen sollte, die Athenienser nicht Raum haben würden, sich auszubreiten, oder durch zwey Schiffe hindurch zu schlüpfen, als worinn ihre größte Kunst bestand, oder um sie herumzuschiffen, wenn sie zurückgeschlagen wären, um den Angriff zu wiederholen; da hingegen die Syrakusaner, weil sie den ganzen Umfang des Hafens inne hätten, alle diese Vortheile haben würden, und also sich wechselsweise einander zu Hülfe kommen, und die Feinde leicht in die Enge treiben könnten.

Gylippus marschierte also mit dem ganzen Fußvolk aus dem Lager, und rückte damit gegen die Mauer der Athenienser, wo dieselbe gegen die Stadt zulief, unterdeß die Reuterey und andern leichten Truppen, sich derselben von der andern Seite her näherten; und bald darauf liefen auch ihre Galeeren aus.

Nicias war ganz dawider, ein zweytes Treffen zu wagen. Er sagte, da er jeden Augenblick eine frische Flotte und eine große Verstärkung unter dem Demosthenes erwarte, so würde es den größten Mangel an Beurtheilungskraft verrathen, wenn er mit einer so kleinen Anzahl von Truppen, die bereits entkräftet wären, gegen die weit größere Menge der Feinde ohne Noth ein Treffen wagen wollte. Menander und Euthydemus hingegen, welche kurz vorher, bis auf die Ankunft des Demosthenes, zu Gehülfen des Nicias bestellt waren, wünschten, von Ehrgeitz und Eifersucht auf jene beyden Generale getrieben, nichts mehr, als bald irgend eine große That zu vollführen, um den Einen seines Ruhms zu berauben, und wo möglich den Glanz des Andern zu verdunkeln. Der Vorwand, den sie bey dieser Gelegenheit brauchten, war der Ruhm und das Ansehen der Athenienser; und sie behaupteten mit so vieler Hitze, daß diese gänzlich verloren seyn würden, wenn sie ein Treffen, welches die Syrakusaner ihnen anböten, scheueten, daß sie endlich den Nicias zwangen, es sich gefallen zu lassen. Die Athenienser hatten fünf und siebenzig Galeeren, und die Syrakusaner achtzig.

Der

Der erste Tag gieng indessen größtentheils damit hin, daß sie bald vorwärts rückten, bald sich zurückzogen, und einander mit Vortheil beyzukommen suchten, ohne daß es weiter als zu einigen kleinen Scharmützeln kam; worauf sie wieder aus einander giengen, und die Landvölker sich ebenfalls von der Mauer wieder zurückzogen. Den Tag darauf hielten die Syrakusaner sich ganz stille, Nicias suchte sich diese Unthätigkeit zu Nutze zu machen, und ließ die Transportschiffe in einer geraden Linie nicht weit von einander aufziehen, damit seine Galeeren hinter denselben einen sichern Zufluchtsort hätten, im Fall sie zurückgeschlagen würden. Den folgenden Morgen thaten die Syrakusaner früher als gewöhnlich einen neuen Versuch auf die Athenienser, brachten aber wieder einen großen Theil des Tages bloß mit Scharmützeln hin, und zogen sich darauf zurück. Die Athenienser, welche sich einbildeten, daß sie aus Furcht geflohen, und daher nicht wiederkommen würden, stiegen auch ans Land. Allein die Syrakusaner, welche unterdeß Speise zu sich genommen hatten, kehrten plötzlich zurück, und griffen die Athenienser an, die sich nichts weniger vermuthet waren. Sie sahen sich also jetzt genöthigt in größter Eile und Unordnung auf ihre

Schiffe zurückzukehren, so daß sie nicht Zeit hatten, sich in Schlachtordnung zu stellen, und dazu hatten die mehrsten den ganzen Tag noch nichts genossen. Der Sieg blieb nicht lange zweifelhaft. Nachdem die Athenienser einen kurzen, schwachen Widerstand gethan, zogen sie sich hinter die Transportschiffe zurück. Die Feinde verfolgten sie dahin, wurden aber durch die Delphinen, mit welchen diese Schiffe versehen waren, aufgehalten. Dies waren große an Stangen befestigte klumpen Bley mit Eisen beschlagen, von solcher Schwere, daß sie das Schiff, welches sie trafen, versenkten. Die Athenienser verloren in diesem Treffen sieben Galeeren, und eine Menge ihrer Truppen wurden theils getödtet, theils zu Gefangenen gemacht.

Dieser Verlust setzte den Nicias in die äusserste Bekümmerniß: alle die Widerwärtigkeiten, die er seit der Zeit seines Oberkommandos erlitten, wurden ihm jetzt aufs neue gegenwärtig, und er hatte sich jetzt die allergrößte dadurch zugezogen, daß er dem Rath seiner Gehülfen nachgegeben. Indem er mit diesen traurigen Gedanken beschäfftigt war, sah man die Flotte des Demosthenes in großer Pracht ankommen, ein Anblick, welcher fähig war, dem Feinde Schrecken

ein-

einzujagen. Es war jetzt der Tag nach dem Treffen. Diese Flotte bestand aus drey und siebenzig Galeeren, welche fünftausend Mann schwerbewaffnete Völker, und etwa drey tausend Wurfspießträger, Schleuderer und Bogenschützen an Bord hatten. Alle diese Schiffe waren aufs prächtigste ausgeschmückt: ihre Vordertheile waren mit glänzenden Flaggen besteckt, mit starken Ruderknechten bemannt, die von ansehnlichen Officieren kommandirt wurden, und erschallten von Posaunen und Trompeten. Durch den Pomp und Triumph dieses Aufzuges suchte **Demosthenes** die Feinde in Schrecken zu setzen.

In der That geriethen sie durch diesen furchtbaren Anblick in die größte Bestürzung. Sie sahen kein Ende, oder nur den geringsten Aufschub ihres Elends. Alles, was sie bisher gethan oder gelitten hatten, war jetzt vergebens, und sie mußten jetzt wieder ganz von neuem anfangen. Wie konnten sie sich Hoffnung machen, jemals die Geduld der Athenienser ermüden zu können, da sie, ungeachtet mitten in Attika ein verschanztes Lager stand, doch im Stande waren, eine zweyte Armee, die eben so ansehnlich war, als die vorige, nach Sicilien abzuschicken; und da ihre Macht, so wohl als ihr Muth, alles erlittenen

Verlustes ungeachtet, statt sich zu vermindern, vielmehr täglich zu wachsen schien.

Als Demosthenes sahe, wie die Sachen stunden, glaubte er, daß er hier keine Zeit verlieren dürfe, damit es ihm nicht gienge, wie dem Nicias. So furchtbar dieser nämlich anfänglich bey seiner Ankunft gewesen, so hatte er sich doch nachher dadurch, daß er erst zu Kartana überwinterte und nicht gleich auf Syrakus losgieng, verächtlich gemacht, und nachmals dem Gylippus Gelegenheit gegeben, ihm mit seinen Truppen, die er in die Stadt warf, zuvorzukommen. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er die Stadt beym ersten Angriff erobern würde, da alles über die erste Nachricht seiner Ankunft in Bestürzung wäre, und so gedachte er dem Kriege auf einmal ein Ende zu machen; im widrigen Fall aber wollte er die Belagerung aufheben, um theils die Truppen nicht länger durch Gefechte, die nichts entschieden, zu plagen und aufzureiben, theils die Stadt Athen durch vergebliche Verschwendung ihrer Schätze nicht ganz zu erschöpfen.

Nicias erschrack über diesen verwegnen und gefährlichen Entschluß des Demosthenes, und beschwor ihn, nicht so übereilt zu handeln, sondern alles vorher reiflich zu überlegen, damit er

nicht

nicht nachher Ursach haben mögte, sein Verfahren zu bereuen. Er stellte ihm vor, daß man die Feinde durch Verzögerung zu Grunde richten könnte; denn es fehle ihnen schon an Lebensmitteln und an Gelde; ihre Bundsgenossen wären im Begriff sie zu verlassen; sie müßten nothwendig bald durch Mangel an Lebensmitteln in solche Noth gerathen, daß sie sich genöthigt sehen würden, sich zu ergeben, wie sie schon vorher willens gewesen wären. Es gab wirklich gewisse Leute in Syrakus, die eine geheime Korrespondenz mit dem Nicias unterhielten, und ihn ermahnten, nicht ungeduldig zu werden, weil die Syrakusaner nicht nur des Krieges, sondern auch des Gylippus müde wären, und wenn die Noth, worinn sie sich befänden, nur im geringsten zunähme, sich gewiß auf Gnade und Ungnade ergeben würden.

Da Nicias sich nicht ganz deutlich heraus ließ, und sich nicht ausdrücklich erklären wollte, daß er von allem, was in der Stadt vorgieng, sichre und zuverlässige Nachrichten erhielt, so sah man seine Vorstellungen für nichts anders an, als Wirkungen der Furchtsamkeit und Langsamkeit, die man ihm immer vorgeworfen hatte. Das sind, sagte man, seine gewöhnlichen Verzögerungen, seine Aufschube, seine Bedenklichkeiten, seine

mißtrauische Behutsamkeiten, wodurch er alle Lebhaftigkeit ertödtet, allen Muth der Truppen niedergeschlagen hat, indem er nie gerade auf den Feind losmarschiert ist, sondern immer so lange den Angriff verschoben, bis seine Kräfte erst geschwächt und verächtlich geworden. Dies zog bald die übrigen Generale, und alle Officiere auf des Demosthenes Seite, und Nicias selbst sah sich am Ende gezwungen, nachzugeben.

Nachdem also Demosthenes die Mauer, welche die Gegenschanze der Belagerer durchschnitt, vergebens angegriffen hatte, schränkte er sich darauf ein, Epipolä wieder zu erobern, dann er glaubte, wenn er sich dieses Postens bemächtigt hätte, so würde die Mauer nicht länger vertheidigt werden können. Er nahm daher Lebensmittel auf fünf Tage mit, nebst Arbeitsleuten, Werkzeugen, und allem dem, was er nöthig haben konnte, um Epipolä, sobald er sich desselben bemächtigt hätte, zu vertheidigen. Da es bey Tage nicht möglich war, es unbemerkt zu ersteigen, so rückte er bey Nacht in Begleitung des Eurymedon und Menander, mit der ganzen Armee aus; Nicias hingegen blieb zurück, um das Lager zu vertheidigen. Sie kamen über Euryelus durch eben den Weg, welchen die vorige

Armee

Armee das erstemal genommen hatte, glücklich hinan, ohne von der feindlichen Wache bemerkt zu werden, eroberten die erste Schanze, und hieben einen Theil der Wache nieder. Demosthenes, mit diesem Vortheil nicht zufrieden, rückte so gleich weiter vor, um die Hitze seiner Soldaten nicht verrauchen zu lassen, und sein Vorhaben ohne Verzug ganz auszuführen.

Während dieser Zeit eilten die Syrakusaner, von dem Gylippus mit seinen Leuten unterstützt, aus ihren Verschanzungen herbey, um sich dem Feinde zu widersetzen. Aber voll Bestürzung über einen so unerwarteten Anfall, welche die Finsterniß der Nacht noch vermehrte, wurden sie gleich in die Flucht geschlagen. Allein, da die Athenienser ihnen in ziemlicher Unordnung nachfolgten, um alles, was sich ihnen etwa noch widersetzen könnte, auseinander zu jagen, damit der Feind, wenn er Zeit gewönne sich von seiner Bestürzung zu erholen, sich nicht wieder vereinigen mögte, wurden sie plötzlich von den Böotiern aufgehalten, welche ihnen muthig die Spitze boten, sie mit großem Geschrey zurückschlugen, und eine schreckliche Niederlage unter ihnen anrichteten. Dies verbreitete ein allgemeines Schrecken durch den übrigen Theil der Armee. Die Fliehenden

den trieben entweder selbst diejenigen, die ihnen zum Beystande herbeyeilten, zurück, oder sahen sie für Feinde an, und kehrten ihre Waffen gegen sie. Alles gerieth jetzt ohne Unterschied durch einander, indem es unmöglich war, in den Schrecken einer Nacht sich zu erkennen, welche zwar nicht so dunkel war, daß sie die Gegenstände ganz unsichtbar machte, aber auch nicht helle genug, daß man das Gesehene hätte unterscheiden können. Die Athenienser suchten einander auf, aber es half ihnen nichts, und durch ihr öfteres Fragen nach dem Losungsworte, welches jetzt das einzige Mittel war, sich zu unterscheiden, entstand eine seltsame Verwirrung von Tönen, welche die Unordnung nur größer machte, nicht zu gedenken, daß sie dadurch das Losungswort den Feinden bekannt machten, ohne dagegen das Ihre zu erfahren; denn weil sie mehr in einem Haufen vereinigt waren, hatten sie nicht Ursach, es zu wiederholen. Unterdessen stürzten viele der Flüchtlinge von den jähen Höhen herab, und wurden durch den Fall zerschmettert; die mehrsten derjenigen aber, welche noch glücklich in die Ebne herunterkamen, verfehlten des rechten Weges zum Lager, und irrten, der eine hier der andre dort, auf den Feldern herum, so daß sie den folgenden

Mor-

Morgen von den feindlichen Reutern, welche da umherssprengten, niedergehauen wurden. Zweytausend Athenienser kamen in diesem Treffen ums Leben, und eine große Menge von Waffen fiel den Feinden in die Hände; denn die Flüchtlinge hatten sie weggeworfen, damit sie desto besser über die Abgründe entwischen könnten. Bald nachher machte Gylippus wieder eine Reise durch Sicilien, und brachte eine große Menge von Truppen mit, welches die Angelegenheiten der Athenienser noch verzweifelter machte, und dem Nicias alle Hoffnung eines glücklichen Ausganges nahm. Ueberdem fieng die atheniensische Armee jetzt an durch Krankheiten sehr einzuschmelzen, und man sahe kein andres Mittel vor sich, als ein Land zu verlassen, wo sie so viele Widerwärtigkeiten und die äusserste Demüthigung erfahren hatten. Nicias widersetzte sich diesem Entschluß nicht, und verlangte nur, daß er geheim gehalten würde. Man ertheilte demnach, so geheim als möglich der Flotte Befehl, daß sie sich anschicken sollte, in äußerster Geschwindigkeit abzusegeln.

Als alles in Bereitschaft, und man eben im Begriff war abzusegeln, (ohne daß der Feind das geringste argwöhnte, weil er nichts weniger dach-

te, als daß sie Sicilien so bald verlassen würden) trat plötzlich mitten in der Nacht eine totale Mondfinsterniß ein, welche den Nicias und die ganze Armee in Schrecken setzte; Unwissenheit und Aberglaube machten ihnen eine so plötzliche Veränderung fürchterlich, deren Ursachen sie nicht einsahen, und also schreckliche Folgen derselben erwarteten. Man fragte also die Wahrsager um Rath, die, gleich unbekannt mit den Ursachen dieses Phänomens, nur ihre Bestürzung vermehrten. Es war damals gewöhnlich, nach Ereigniß eines solchen Zufalls, ein Unternehmen nur drey Tage zu verschieben. Die Wahrsager aber thaten jetzt den Ausspruch, daß sie nicht eher absegeln dürften, als nach Verlauf von dreymal neun Tagen, (dies sind des Thucidides Worte) welches ohne Zweifel in der Meynung des Volks eine geheimnißvolle Zahl war. Nicias, der oft übertrieben bedenklich war, und eine blinde Verehrung gegen diese vorgeblichen Ausleger des göttlichen Willens hegte, erklärte, daß er einen ganzen Mondeswechsel abwarten, und nicht eher als an dem nämlichen Tage des nächsten Monats absegeln wolle, gleich als ob er nicht diesen Planeten sehr deutlich gesehen hätte, in dem Augenblicke, da er hinter

dem

dem Schatten, den der Erdkörper auf ihn geworfen, hervorgieng.

Allein man ließ ihm so lange nicht Zeit. Die Nachricht von der vorgehabten Abfahrt der Athenienser verbreitete sich bald in die Stadt; und man faßte daher den Entschluß, sie zur See und zu Lande anzugreifen. Den ersten Tag machten die Syrakusaner den Anfang damit, die Verschanzungen anzufallen, wobey sie einen geringen Vortheil erfochten. Den folgenden Morgen thaten sie einen zweyten Angriff, und segelten zugleich mit sechs und siebenzig Galeeren aus, denen die Athenienser sechs und achtzig entgegen setzten. **Eurymedon**, welcher den rechten Flügel der atheniensischen Flotte kommandirte, dehnte seine Linien längs der Küste aus, um die Feinde zu umringen, aber diese Wendung war sein Unglück. Denn die Syrakusaner brachten nun bald das Haupttreffen, von dem er sich also getrennt hatte, zum weichen, griffen ihn darauf muthig an, trieben ihn in den Meerbusen **Daskon**, und richteten ihn daselbst sehr übel zu; wobey er selbst sein Leben verlohr. Und nun währte es nicht lange, so jagten sie die ganze atheniensische Flotte vor sich hin, und trieben sie gegen die Küste. Als **Gylippus**, welcher die Landarmee kommandirte, sah, daß die feindliche

Flotte geschlagen wär, und ausserhalb ihrem Schifflager herumschwärmte, so rückte er mit einem Theil seines Heers gegen die äusserste Bucht des Hafens zu, um die Mannschaft, welche aufs Land flüchtete, niederzuhauen, und den Syrakusanern behülflich zu seyn, die gefangenen Schiffe desto leichter aufs Land zu bringen. Indessen ward er doch von den **Tyrrheniern**, welche hierher postirt waren, und denen die Athenienser gleich zu Hülfe eilten, mit einigem Verlust bis an einen gewissen nahegelegenen Sumpf zurückgeschlagen. Die Athenienser retteten dadurch den größten Theil ihrer Schiffe, achtzehn ausgenommen, welche die Syrakusaner erobert und ihre ganze Mannschaft niedergehauen hatten. Hierauf füllten die letztern, um die übrigen feindlichen Schiffe in Brand zu stecken, ein altes Schiff mit brennbaren Matterien, zündeten es an, und trieben es mit Hülfe des Windes auf die Athenienser los, die aber so glücklich waren, die Flamme zu dämpfen, und das Fahrzeug abzuhalten.

Nun errichtete man auf beiden Seiten Trophäen; die Syrakusaner über den Tod des **Eurymedon**, und ihre am vorigen Tage erfochtenen Vortheile, die Athenienser aber, weil sie einen Theil der Feinde in den Sumpf getrieben und

die

die übrigen in die Flucht geschlagen hatten. Die Gesinnungen beyder Nationen aber waren nach diesem Vorfall sehr verschieden: die Syrakusaner, welche durch die Ankunft des Demosthenes und seiner Flotte in äußerste Bestürzung gerathen waren, jetzt aber in einem Seetreffen gesiegt hatten, schöpften frische Hoffnung, und hielten sich eines vollkommnen Sieges über die Feinde versichert; die Athenienser hingegen, die jetzt ihre einzige letzte Zuflucht vereitelt, und sich, wider alle ihre Erwartung, zur See geschlagen sahen, verlohren gänzlich den Muth, und waren auf nichts als ihren Rückzug bedacht.

Um ihnen nun alle Mittel der Rettung abzuschneiden, versperrten die Syrakusaner die Mündung des großen Hafens, die ungefähr fünf hundert Schritte weit war, mit quergestellten Galeeren, Booten und andern Fahrzeugen, die sie mit Ankern und eisernen Ketten befestigten, und setzten sich zugleich in Bereitschaft zu einem Seetreffen, im Fall die Athenienser kühn genug seyn sollten, noch einmal eins zu wagen. Als die Athenienser sich solchergestalt eingesperrt sahen, versammelten sich die Generale und vornehmsten Officiere, um sich über die jetzige Lage der Sachen zu berathschlagen. Es fehlte ihnen jetzt ganz an Lebens-

mitteln; denn sie hatten, auf den gefaßten Entschluß ihrer Abfahrt, den Einwohnern von Katana verboten, ihnen Zufuhr zu bringen, und von andern Orten her konnten sie auch nichts bekommen, weil sie nicht Meister der See waren. Dieß brachte sie zu dem Entschluß, ein Seetreffen zu wagen. In dieser Absicht entschlossen sie sich, ihr altes Lager zu verlassen, und nur ganz nahe an den Schiffen einen Platz zu befestigen, der zur höchsten Noth hinlänglich sey, ihr Geräth und kranke Mannschaft darinn zu verwahren. Diesen wollten sie mit einer Besatzung versehen, mit den übrigen Truppen aber alle ihre Schiffe, sie möchten in gutem oder schlechtem Stande seyn, bemannen. Wenn sie alsdann den Sieg erhielten, wollten sie nach Katana segeln, widrigenfalls aber ihre Schiffe in Brand stecken, und zu Lande nach der nächsten Stadt ihrer Bundsgenossen ihre Zuflucht nehmen.

Als dieser Entschluß gefaßt war, besetzte Nicias alsobald hundert und zehn Galeeren (denn die übrigen hatten ihre Ruder verlohren) mit seiner besten Mannschaft, und stellte die übrigen Truppen, vornehmlich die Bogenschützen, an der Küste in Schlachtordnung. Da die Athenienser sich sehr vor den Rennbäumen der syrakusanischen

Ga-

Galeeren fürchteten, so hatte Nicias ihre Schiffe mit eisernen Hacken versehen, womit sie sich anklammern könnten, theils um die Gewalt des Stoßes zu brechen, theils um gleich, wie in einem Landtreffen, handgemein zu werden. Allein als die Feinde dieses gewahr wurden, bezogen sie die Vordertheile und Verdecke ihrer Galeeren mit Leder, damit diese Hacken nicht so leicht fassen könnten. Auf beyden Seiten hatten die Generale alle ihre Beredsamkeit angewandt, ihren Leuten Muth einzusprechen, und nie konnten ihnen stärkere Bewegungsgründe vorgehalten werden, als jetzt; denn das Treffen, welches sie zu liefern im Begriff waren, mußte nicht nur über ihr Leben und ihre Freyheit, sondern auch über das Schicksal ihres Vaterlandes entscheiden.

Das Gefecht war sehr hartnäckig und blutig. Als die Athenienser sich der Mündung des Hafens näherten, wurden sie mit dem ersten Anlauf von den zur Vertheidigung dahin gestellten Schiffen Meister. Allein als sie die Kette zu zerbrechen suchten, um den Durchgang zu erweitern, eilten die Feinde von allen Seiten herbey. Da sich hier an die zwey hundert Galeeren von beyden Seiten in einen so engen Raum zusammen drängten, so mußte nothwendig große Verwirrung entstehen,

indem die Schiffe nicht leicht vorwärts dringen, oder zurückziehen, oder sich umschwenken konnten, um den Angriff zu erneuern. Die Rennbäume und Hacken konnten also wenig ausrichten; hingegen schossen sie auf einander desto hitziger und häufiger. Die Athenienser wurden mit einem Regen von Steinen überhäuft, welche immer großen Schaden anrichteten, woher sie auch geworfen seyn mochten; dahingegen sie sich blos mit Wurfspießen und Pfeilen vertheidigten, die wegen der Bewegung der Schiffe nicht sicher treffen konnten, und also nur wenig ausrichteten. Der Steuermann Ariston hatte den Syrakusanern diesen Rath gegeben. Als dieses vorüber war, suchten die schwerbewaffneten Soldaten die Schiffe zu ersteigen, um handgemein zu werden, da es dann oft geschah, daß, indem sie auf der einen Seite hinauf kletterten, ihre eigne Schiffe von der andern Seite erstiegen wurden; und zwey oder drey Schiffe also zusammen geklammert waren, welches große Verlegenheit und Verwirrung verursachte. Ferner verhinderte das Getöse der Schiffe, welche eins gegen das andre stießen, das verschiedne Geschrey der Sieger und Besiegten, daß die Befehle der Officiere nicht gehört werden konnten. Die Athenienser hatten es darauf gesetzt,

setzt, sich durchzuschlagen, was auch daraus erfolgen möchte, um sich eine sichre Rückkehr in ihr Vaterland zu verschaffen; und dieß suchten die Feinde aus äußersten Kräften zu verhindern, um einen desto vollkommnern und herrlichern Sieg zu erhalten. Die beyden Landarmeen standen während des Treffens, als Zuschauer an der Küste, und die Einwohner der Stadt waren auf die Mauern zusammen gelaufen, unterdeß die übrigen in den Tempeln knieten, und den Himmel anfleheten, ihren Mitbürgern Glück zu verleihen. Alle diese konnten, wegen der kleinen Entfernung von den Flotten, ganz deutlich sehen, was vorgieng, und betrachteten das Treffen wie von einem Amphitheater, aber nicht ohne größte Furcht und Angst. Aufmerksam und schaudernd bey jeder Bewegung, jeder kleinsten Veränderung, entdeckten sie ihre Theilnehmung, ihre Furcht, ihre Hoffnung, ihre Bekümmerniß, ihre Freude, durch verschiednes Geschrey und Gebehrden, indem sie bald ihre Hände gegen die Fechtenden ausstreckten, um sie aufzumuntern, bald sie gen Himmel erhuben, um den Beystand und Schutz der Götter zu erflehen. Endlich ward die athenienfische Flotte, nachdem sie lange tapfer gefochten, und den muthigsten Widerstand gethan hatte, in die

Flucht geschlagen, und auf den Strand gejagt. Die Syrakusaner, welche Zuschauer dieses Sieges waren, thaten der ganzen Stadt durch ein allgemeines Freudengeschrey die frohe Nachricht kund. Die Sieger, jetzt Meister der See, segelten mit günstigstem Winde nach Syrakus, und errichteten ein Siegeszeichen, unterdeß die Athenienser, ganz trostlos und niedergeschlagen, nicht einmal die Auslieferung ihrer Todten verlangten, um den Ueberbleibseln ihrer Freunde die letzte traurige Pflicht abzustatten.

Nur zwey Wege blieben ihnen jetzt zu wählen übrig: entweder noch einmal einen Versuch zu machen, sich durchzuschlagen, wozu sie noch Schiffe und Truppen genug vorräthig hatten, oder ihre Flotte dem Feinde zu überlassen, und sich zu Lande zurückzuziehen. Demosthenes rieth zum ersteren, und Nicias trat ihm bey, aber das Schiffvolk war ganz betäubt und hoffnungslos, daß es sich weigerte zu gehorchen, völlig überzeugt, daß es ihm unmöglich seyn würde, ein zweytes Treffen auszuhalten. Man entschloß sich also zum letztern, und schickte sich an, in der Nacht abzuziehen, um den Marsch der Armee vor dem Feinde zu verbergen.

Aber

Aber Hermokrates, welcher ihren Entschluß muthmaßte, sahe wohl ein, daß es von der äußersten Wichtigkeit sey, eine so große Anzahl von Truppen nicht entwischen zu lassen, weil sie sich sonst in irgend einem Winkel der Insel befestigen, und den Krieg von neuem wieder anfangen möchten. Die Syrakusaner waren damals mitten in Freude und Lust begriffen, und dachten auf nichts weiter, als wie sie sich nach den Beschwerlichkeiten des Treffens am besten erquicken möchten. Sie feyerten eben das Fest des Herkules. Jetzt von ihnen verlangen, daß sie schon wieder zu den Waffen greifen sollten, um den Feind zu verfolgen, sie durch Gewalt oder Ueberredung von ihren Lustbarkeiten abzuziehen suchen, das würde ganz vergebens gewesen seyn, und man mußte sich daher eines ganz andern Mittels bedienen. Hermokrates schickte einige wenige Reuter aus, die sich für Freunde der Athenienser ausgeben, und ihnen laut zurufen mußten: Sagt dem Nicias, daß er ja nicht eher als bey hellem Tage aufbreche, denn die Syrakusaner passen ihm auf, und haben alle Wege besetzt. Diese falsche Nachricht hielt den Nicias zurück, und er wartete sogar noch den folgenden Tag, damit seine Truppen mehr Zeit haben möchten, sich zum Abmarsch an-

 zuschicken,

zuschicken, und alles, was sie zu ihrem Unterhalt etwa nöthig hätten, mitnehmen, das übrige aber zurücklassen könnten.

Nun hatte der Feind Zeit die Wege zu besetzen. Den nächsten Morgen früh bemächtigten sie sich der schwersten Pässe, setzten Wachen an diejenigen Stellen der Flüsse, wo sich durchkommen ließ, brachen die Brücken ab, und stellten hin und wieder in den Ebnen Detaschements der Reuterey aus, so daß kein Ort übrig blieb, wo die Athenienser, ohne zu fechten, hätten hindurch können. Den dritten Tag nach dem Seetreffen begaben sie sich endlich, in der Absicht sich nach Katana zu verfügen, auf den Weg. Die ganze Armee war in unbeschreiblicher Bestürzung bey dem Anblick einer so großen Menge von Todten oder Sterbenden, die sie theils den wilden Thieren zum Raube, theils der Grausamkeit der Feinde überlassen mußten. Die Kranken und Verwundeten beschworen sie mit Thränen, sie doch nicht im Stiche zu lassen; sie hielten die Abmarschierenden bey den Kleidern fest, oder krochen ihnen nach, und folgten ihnen solchergestalt so weit, als ihre Kräfte es erlaubten; und wenn sie dann nicht weiter konnten, nahmen sie ihre Zuflucht zu Thränen, Seufzern, Verwünschungen, und klagten mit

sterbendem Aechzen zum Himmel auf; sie riefen Götter und Menschen an, diese Grausamkeit zu rächen, und von allen Seiten hörte man ihr Wehklagen wiederhallen.

Die ganze Armee befand sich in dem bedaurenswürdigsten Zustande. Alle Athenienser waren in tiefste Melancholie versunken. Wüthender Gram zermarterte sie bey dem Gedanken an die Größe, von welcher sie gefallen, das äußerste Elend, in welches sie versunken waren, und die noch größeren Uebel, denen sie, wie sie voraussahen, unmöglich würden entgehen können. Und unerträglich war ihnen die ihrer Seele immer vorschwebende Vergleichung des triumphirenden Zustandes, in welchem sie Athen verlassen hatten, mitten unter den Segenswünschen und Zurufungen des Volks, mit der Schande ihres Rückzuges, verbittert durch das Geschrey und Flüche ihrer Verwandten und Mitbürger.

Der melancholischeste und mitleidenswürdigste Gegenstand des ganzen Schauspiels aber war Nicias, niedergeschlagen und abgezehrt durch eine langwierige Krankheit, beraubt der nöthigsten Bedürfnisse zu einer Zeit, da sein Alter und seine Gebrechen sie am mehrsten erfoderten, gequält

nicht nur durch seinen eignen Kummer, sondern auch durch die Bekümmernisse andrer, welche alle sein Herz durchbohrten. Gleichwohl war dieser große Mann, über alle seine Widerwärtigkeiten erhaben, auf nichts anders bedacht, als wie er seine Truppen am besten trösten, und ihnen neuen Muth einflößen möchte. Er war allenthalben, bald hier bald dort, gegenwärtig, rief laut, daß ihr Zustand noch nicht ganz ohne Rettung sey, und daß andre Armeen schon oft größeren Gefahren entgangen wären; sie sollten sich nur nicht selbst anklagen, oder sich zu unmäßig grämen über Widerwärtigkeiten, an denen sie selbst nicht Schuld hätten; sollten sie ja irgend einen Gott beleidigt haben, so müsse gewiß seine Rache jetzt gesättigt seyn; das Glück, nachdem es so lange den Feind begünstigt, würde ja endlich müde seyn, sie zu verfolgen; ihre Tapferkeit und ihre Anzahl (denn sie waren noch an vierzig tausend Mann stark) mache sie ja noch furchtbar; keine Stadt in Sicilien würde ihnen widerstehen, oder sie hindern können, sich niederzulassen, wo sie es für gut fänden; sie hätten jetzt weiter nichts zu thun, als nur jeder für sich, sorgfältig auf ihrer Hut zu seyn, und in guter Ordnung fortzurücken; durch einen klugen

und

und muthigen Rückzug, welcher jetzt ihr einziges Rettungsmittel sey, würden sie nicht nur sich selbst, sondern auch ihr Vaterland erhalten, und es in Stand setzen, sich zu seiner vorigen Größe wieder aufzuschwingen.

Die Armee marschierte in zween Haufen, beyde in Form eines Phalanx, der erstere vom Nicias, und der zweyte vom Demosthenes angeführt, mit dem Gepäcke in der Mitte. Als sie an den Fluß Anaxus kamen, schlugen sie sich durch die Feinde durch, und giengen also ungehindert hinüber; die Syrakusaner aber waren ihnen beständig mit der Reuterey zur Seite, und sprengten auf sie ein, unterdeß zugleich die leichten Truppen sie mit ihren Wurfspießen beunruhigten. Solchergestalt ward ihnen verschiedne Tage hinter einander auf ihrem Marsch zugesetzt, indem alle Pässe besetzt waren, und die Athenienser sich genöthigt fanden, jeden Fußbreit ihres Weges zu erkämpfen. Der Feind hatte nicht Lust ein Treffen gegen ein Heer zu wagen, welches Verzweiflung allein unüberwindlich machen konnte; und so bald die Athenienser den Syrakusanern ein Treffen anboten, zogen die letztern sich zurück; so bald aber die ersteren ihren Marsch fortsetzten, näherten sie sich wieder, und griffen sie wie vorher an.

Bey diesem elenden Zustande der Truppen, da sie ganz von Lebensmitteln entblößt, und großentheils verwundet waren, hielten Demosthenes und Nicias es für rathsam, sich durch einen ganz andern Weg, als den sie jetzt hielten, an die Seeküste zu ziehen, und sich gerades Weges nach Kamarina und Gela zu wenden, statt, wie sie anfangs willens waren, nach Katana zu marschieren. Sie brachen also in der Nacht auf, nachdem sie eine Menge von Feuern angezündet hatten. Der Rückzug geschah in großer Verwirrung und Unordnung, wie es gemeiniglich großen Armeen in dem schrecklichen Dunkel der Nacht zu ergehen pflegt, vornehmlich, wenn der Feind nicht weit ist. Indessen rückte der Vortrupp, unter des Nicias Kommando, in guter Ordnung fort, aber über die Hälfte des Nachzuges, vom Demosthenes geführt, gerieth von der Hauptarmee ab, und verlohr den Weg. Die Syrakusaner, welche, auf die Nachricht von dem Rückzuge der Feinde, mit äußerster Geschwindigkeit ihnen nachsetzten, holten den Demosthenes den folgenden Tag um Mittag ein; sie umringten ihn mit ihrer Reuterey, und trieben ihn in einen engen Platz, der mit einer Mauer umgeben war, wo dann seine Soldaten wie Löwen fochten. Als die siegenden

Syra-

Syrakusaner gegen Abend gewahr wurden, daß sie ganz entkräftet und mit Wunden bedeckt waren, so boten sie den Insulanern die Freyheit an, wenn sie zu ihnen übergehen wollten, worauf dann auch einige zu ihnen austraten. Nachher kam auch mit den übrigen sämmtlichen Völkern des Demosthenes ein Vergleich zu Stande, auf die Bedingungen, daß sie ihre Waffen ausliefern, und keiner von ihnen weder hingerichtet, noch zu ewiger Gefangenschaft verdammt werden sollte. Worauf sich dann der ganze Haufe, an sechstausend Mann, zu Kriegsgefangenen ergab.

Nicias langte noch an eben dem Tage bey dem Fluß Erineus an, wo er hinüber gieng, und seine Völker auf eine Anhöhe lagern ließ. Die Syrakusaner holten ihn hier den folgenden Tag ein, und foderten ihn auf, sich gleich dem Demosthenes zu ergeben. Nicias konnte anfangs nicht glauben, daß das, was sie vom Demosthenes sagten, wahr sey, und bat daher um Erlaubniß, einige seiner Reuter ausschicken zu dürfen, um sich selbst davon zu überzeugen. Als diese mit der Nachricht zurückkamen, daß Demosthenes sich wirklich ergeben, so erbote er sich, die Kriegskosten zu erstatten, auf die Bedingung, daß sie ihm erlaubten, mit seinen Truppen das Land zu ver-

lassen,

lassen, da er ihnen dann so viel Athenienser zu Geißeln übergeben wolle, als er Talente zu bezahlen haben würde. Die Feinde verwarfen diesen Vorschlag mit Verachtung und Uebermuth, und beschossen ihn aufs neue von allen Seiten. Nicias, wiewohl er durchaus an allem Mangel litt, hielt dennoch die ganze Nacht hindurch den Angriff aus, und zog sich unterdeß gegen den Fluß Asinarus fort. Als sie das Ufer desselben erreicht hatten, jagten die Syrakusaner, die ihnen immer auf den Fersen waren, die mehrsten von ihnen in den Strom, da die übrigen sich schon freywillig hinein gestürzt hatten, ihren brennenden Durst zu löschen. Hier wurde dann erst das größte und schrecklichste Blutbad angerichtet, indem man die armen Elenden ohne alles Erbarmen beym Trinken niedermachte, so daß der ganze Strom von Blut und Leichnahmen floß. Nicias, der nun alles verlohren sahe, und nicht fähig war, den Anblick dieses schrecklichen Schauspiels zu ertragen, ergab er sich, auf die Bedingung, daß Gylippus dem Blutvergießen ein Ende machen, und des noch übrigen Theils seiner Armee schonen möchte. Eine große Menge wurde bey dieser Gelegenheit getödtet, noch mehrere aber zu Gefangenen gemacht, die man durch ganz Sici-

lien vertheilte. Die Athenienser scheinen unzufrieden über ihren General gewesen zu seyn, daß er sich also auf Discretion ergeben, und deßwegen seinen Namen auf einem öffentlichen Denkmal ausgelassen zu haben, in welchem die Namen aller derjenigen Feldherrn eingegraben waren, die ihr Leben im Kampfe für ihr Vaterland verlohren hatten.

Die Sieger schmückten die schönsten und größten Bäume, die sie an den Ufern der Flüsse fanden, mit den Waffen der Gefangenen, und machten eine Art von Trophäen aus diesen Bäumen. Sich selbst krönten sie mit Blumenkränzen, behiengen ihre Pferde mit den reichsten Decken, und zogen also triumphirend in Syrakus ein, nachdem sie den wichtigsten Krieg, den sie je mit den Griechen geführt, glücklich zu Ende gebracht, und durch ihre Stärke und Tapferkeit den glücklichsten und vollkommensten Sieg erfochten hatten.

Den folgenden Tag ward eine Versammlung gehalten, um zu berathschlagen, wie man mit den Gefangenen verfahren sollte. Diokles, einer von den angesehensten Anführern des Volks, wollte, daß alle Athenienser, die von freyen Aeltern gebohren wären, und alle Sicilianer, die es mit ihnen gehalten hätten, gefangen gesetzt, und ihnen

täglich

täglich nur zwey Maaß Mehl, und ein Maaß Wasser gereicht; daß die Sklaven und alle Bundsgenossen öffentlich verkauft, und die beyden atheniensischen Generale erst öffentlich gegeißelt, und dann hingerichtet werden sollten.

Dieser letztere Vorschlag wurde von allen weisen und menschlichen Syrakusanern äußerst mißbilligt. Hermokrates, welcher wegen seiner Redlichkeit und Gerechtigkeit sehr berühmt war, suchte dem Volk einige Vorstellungen dagegen zu thun, aber man wollte ihn nicht anhören, und das Geschrey, welches von allen Seiten erschallte, hinderte ihn, in seiner Rede fortzufahren. In diesem Augenblick ließ ein alter Mann, ehrwürdig wegen seines hohen Alters und seiner Gravität, der in diesem Kriege zween Söhne, die einzigen Erben seines Namens und seiner Güter, verlohren hatte, sich von seinen Sklaven zu dem Rednerplatze führen, und sobald er erschien, entstand eine allgemeine Stille.

„Ihr sehet hier, sagte er, einen unglückli„chen Vater, der mehr, als irgend ein andrer „Syrakusaner, die traurigen Folgen dieses Krieges „gefühlt hat; denn ich habe zween Söhne ver„lohren, die mein einziger Trost, die einzige „Stütze meines Alters waren. Ich kann freylich „nicht

„nicht umhin, ihre Tapferkeit und ihr Glück zu „bewundern, indem sie dem Wohl ihres Vater„landes ein Leben aufgeopfert haben, dessen sie „dereinst durch den gewöhnlichen Lauf der Natur „würden beraubt worden seyn: aber dann kann „ich eben so wenig umhin, die grausame Wun„de, die ihr Tod meinem Herzen versetzt hat, „aufs stärkste zu empfinden, und die Athenien„ser, die Urheber dieses unseligen Krieges, als „Mörder meiner Kinder zu hassen und zu verab„scheuen. Gleichwohl kann ich einen Umstand „nicht verhehlen, nämlich den, daß meine beson„dere Trübsale mir nicht so sehr zu Herzen ge„hen, als die Ehre meines Vaterlandes; dann „diese sehe ich jetzt in Gefahr unauslöschlicher „Schande, durch den barbarischen Rath, welcher „euch jetzt gegeben worden. Freylich verdienen „die Athenienser die härteste Behandlung und „jede Art von Strafe, die ihnen nur angethan „werden kann, dafür, daß sie einen so ungerech„ten Krieg mit uns angefangen; aber haben „nicht die Götter, die gerechten Richter der Ver„brechen, sie gestraft, und uns hinlänglich gerä„chet? Als ihr General die Waffen niederlegte, „und sich ergab, that er es nicht in der gewissen „Erwartung, daß wir ihres Lebens schonen wür-

„den, und wenn wir sie hinrichten, wird es uns „dann möglich seyn, den gerechten Vorwurf zu „vermeiden, daß wir das allgemeine Völkerrecht „verletzt, und unsern Sieg durch unerhörte Grau„samkeit geschändet haben? Wie könnt ihrs er„tragen, daß euer Ruhm also vor den Augen „der ganzen Welt befleckt werde, und daß man „sage, eine Nation, welche zuerst in dieser Stadt „der Gnade einen Tempel weihete, habe nur „Unmenschlichkeit bey euch gefunden? Wahrlich, „Siege und Triumphe geben einer Stadt keinen „unsterblichen Ruhm, sondern Güte und Mensch„lichkeit gegen den überwundenen Feind, Mäßi„gung im größten Glück, und Furcht, die Göt„ter durch ein stolzes übermüthiges Verfahren zu „beleidigen. Ohne Zweifel habt ihr doch nicht „vergessen, daß eben dieser Nicias, dessen Todes„urtheil ihr jetzt fällen wollt, der Mann war, „der sich in der Versammlung der Athenienser „eurer annahm, und sein ganzes Ansehen, die „ganze Macht seiner Beredsamkeit anwandte, sein „Vaterland von diesem Kriege abzurathen. Sprä„chet ihr also das Todesurtheil über diesen wür„digen General aus, wäre das eine gerechte „Vergeltung des Eifers, den er für eure Sache „bewies? Für meine Person wenigstens würde

„der

„der Tod mir weniger herbe seyn, als der An-
„blick, meine Landsleute und Mitbürger eine so
„schreckliche Ungerechtigkeit verüben zu sehen.“

Das Volk schien durch diese Rede von Mitleiden gerührt, vornehmlich da es bey der ersten Erscheinung dieses ehrwürdigen Greises erwartet hatte, daß er es laut um Rache gegen diejenigen, die all sein Elend über ihn gebracht, anrufen würde, statt um Verzeihung für sie zu bitten. Allein die Feinde der Athenienser breiteten sich mit vieler Heftigkeit über die unerhörten Grausamkeiten aus, welche ihre Republik gegen verschiedne feindliche Städte, und selbst gegen ihre alten Bundsgenossen verübt; den eingewurzelten Haß, welchen die Generale gegen Syrakus bewiesen, und die Uebel, die sie ihm würden zugefügt haben, wenn das Glück ihnen günstig gewesen wäre; die Trübsale und Seufzer unzähliger Syrakusaner, die den Tod ihrer Kinder und nächsten Angehörigen beweinten, deren abgeschiedene Geister nicht anders besänftigt werden könnten, als durch das Blut ihrer Mörder. Diese Vorstellungen behielten die Oberhand, das Volk kehrte wieder um zu seinem blutdürstigen Entschluß, und befolgte des Diokles Rath aufs genaueste. Gylippus gab sich vergebens alle mögliche Mühe,

 den

den Nicias und Demosthenes ausgeliefert zu erhalten, (vornehmlich da er sie gefangen genommen hatte) um sie nach Sparta zu bringen; seine Bitte ward ihm mit verächtlichem Uebermuth abgeschlagen, und die beyden Generale wurden hingerichtet.

Alle weise und mitfühlende Menschen konnten sich nicht enthalten, Thränen zu weinen über das Schicksal zweyer so großer Männer, vornehmlich des Nicias, der von allen Menschen seiner Zeit am wenigsten ein so schimpfliches und unzeitiges Ende zu verdienen schien. Viele, die sich erinnerten, welche Reden er gehalten, welche Vorstellungen er gethan, diesen Krieg zu verhindern, und auf der andern Seite bedachten, welch eine hohe Ehrerbietung er immer gegen die Götter und alles, was die Religion betraf, bewiesen, geriethen in Versuchung, gegen die Fürsehung zu murren, indem sie sahen, daß ein Mann, der immer mit größtem Eifer und äußerster Gewissenhaftigkeit die Götter verehrt hatte, so schlecht von ihnen belohnt wurde, und kein besseres Schicksal fand, als die ruchlosesten Bösewichter.

Die Gefangenen wurden in die Steingruben eingesperrt, wo sie, dicht zusammengedrängt, acht Monate hinter einander unbeschreibliche Qualen aus-

ausstehen mußten. Hier waren sie ohne Bedeckung allen Abwechselungen der Witterung ausgesetzt, wurden anfangs durch die brennenden Sonnenstrahlen des Sommers, und dann durch die kalten Nachtfröste des Herbstes gemartert, durch den Gestank ihres eignen Auswurfs, und der Leichname derer, die an Wunden oder Krankheit starben, vergiftet, und wegen der kärglichen schlechten Nahrung von Hunger und Durst verzehrt. Diejenigen, die zwey Monate nachher aus diesem Gefängniß erlöset wurden, um als Sklaven verkauft zu werden, unter denen sich viele Bürger befanden, die ihren Stand verhehlt hatten, fanden ein milderes Schicksal. Ihre Weisheit, ihre Geduld, und eine gewisse Miene von Redlichkeit und Sittsamkeit gereichten ihnen zu grossem Vortheil, denn sie wurden entweder bald in Freyheit gesetzt, oder erfuhren die gütigste und edelste Begegnung von ihren Herren. Verschiedne derselben hatten auch die gute Begegnung, die ihnen wiederfuhr, dem Euripides zu danken, aus dessen Tragödien sie die schönsten Scenen den Sicilianern vorsagten, welche ausnehmend viel Geschmack daran fanden; so daß verschiedne, die in ihr Vaterland zurückkamen, zu dem Dichter giengen, ihn ihren Retter nannten, und ihm er-

zählten, was für bewundernswürdige Wirkungen seine Verse zu ihrem Besten gethan hätten.

Als die Nachricht von der erlittenen Niederlage nach Athen kam, waren die Bürger, welche nichts weniger vermutheten, so weit entfernt ihr Glauben beyzumessen, daß sie den Mann zum Tode verurtheilten, der sie zuerst bekannt gemacht hatte. Da sie sich aber bald bestätigte, gerieth alles in die äußerste Bestürzung; und gleich, als ob sie nicht selbst den Krieg beschlossen hätten, ließen sie ihre Wuth und Erbitterung gegen die Redner aus, welche das Unternehmen befördert, und gegen die Wahrsager, die durch ihre vorgeblichen Wunderzeichen ihnen mit der Hoffnung des Sieges geschmeichelt hatten. Noch nie hatten sie sich in einem so betrübten Zustande befunden, als jetzt: sie hatten weder Fußvolk, noch Reuterey, noch Geld, noch Schiffe, noch Seeleute; mit einem Worte, sie waren in tiefster Verzweiflung, und erwarteten jeden Augenblick, daß der Feind, stolz auf einen so großen Sieg, und verstärkt durch die Empörung der Bundsgenossen, kommen würde mit der ganzen Macht des Peloponnes, Athen zur See und zu Lande anzugreifen. Cicero, als er von dem Seetreffen in dem syrakusanischen Hafen sprach, sagte mit Recht, da wären die Truppen

pen sowohl, als die Galeeren der Athenienser zu Grunde gerichtet und versunken, und in diesem Hafen habe die Macht und der Ruhm der Athenienser elendiglich Schiffbruch gelitten.

Indessen ließen die Athenienser sich doch nicht ganz niederschlagen, sondern faßten bald wieder Muth. Sie entschlossen sich jetzt, aller Orten her, wo sie nur könnten, Geld aufzubringen, und Holz zum Schiffbau einzuführen, um die Bundsgenossen, besonders die Einwohner der Insel Euböa in Ehrfurcht zu erhalten. Sie schränkten alle überflüßige Ausgaben ein, und errichteten eine obrigkeitliche Gesellschaft von bejahrten Männern, welche alle Angelegenheiten, ehe sie dem Volke vorgetragen würden, vorher abwägen und untersuchen sollten. Kurz, sie unterließen nichts, was bey gegenwärtigen Umständen dienlich seyn konnte, indem die Furcht, in welcher sie schwebten, und ihre gemeinschaftliche Gefahr Jedermann nöthigte, auf die Bedürfnisse des Staats aufmerksam zu seyn, und sich bereitwillig nach jeder Einrichtung zu bequemen, die sein Wohl befördern könnte.

Also lief es mit der Belagerung von Syrakus ab, deren unglücklicher Ausgang die Macht derjenigen zerstörte, die sie unternommen hatten.

Wir haben bisher gesehen, wie Athen durch Künste und Waffen empor gestiegen, wie es allen Nationen umher in Verfeinerung, Menschlichkeit, Philosophie und Kriegskunst Unterricht gegeben, und angefangen, ein Reich zu stiften, das, wenn es einmal fest gestanden, keine benachbarte Macht zu überwältigen würde vermocht haben. Aber sein Ehrgeiz wuchs schneller auf, als seine Kräfte, und da sich seine Absichten weiter hinaus erstreckten, als seine Fähigkeiten zur Ausführung reichten, stürzte es auf einmal von der Höhe herab, nach welcher es Jahrhunderte hindurch so emsig gestrebt hatte. Jetzt also wird sich ein ganz andres Gemälde uns darstellen: wir werden diesen kleinen Staat nicht länger nach Eroberungen über andre Nationen schmachten, sondern sich selbst zu Hause ängstlich vertheidigen sehen; Athen wird nicht länger in den Rathsversammlungen Griechenlandes den Vorsitz haben, und seine verbundene Heere anführen; es wird jetzt gewissermassen zu nichts herabsinken, und vor den Augen des Geschichtforschers dahinwelken; und andre Nationen, deren Namen bisher kaum erwähnt worden, sich aus der Dunkelheit emporheben. — Die übereilte Unbesonnenheit dieses Unternehmens war jetzt aufs strengste bestraft, durch

den

den Verlust ihrer besten Generale, Flotten, und Kriegsheere; alles war jetzt vertilgt, oder dem Willkühr derer überlassen, die sie so sehr zur Unzeit ihrer Herrschaft zu unterwerfen gesucht hatten.

Ihre Bundsgenossen fiengen nun an darauf zu denken, ihr Joch abzuwerfen; und selbst diejenigen, die bisher neutral geblieben, ergriffen diese Gelegenheit, sich gegen sie zu erklären. Aber die Lacedämonier, die jetzt vor allen andern aufgeblasen waren, entschlossen sich, den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, und der Winter wurde mit Zurüstungen von beyden Seiten hingebracht. Die Athenienser wußten bey ihrer jetzigen Noth kaum, wohin sie sich wenden sollten; viele mit ihnen im Bunde stehenden Städte empörten sich, und nur mit äußerster Schwierigkeit brachten sie dadurch, daß sie ihre Truppen und Flotte nach Samos schickten, die abgefallenen Staaten wieder zum Gehorsam, und erhielten die übrigen bey ihrer Pflicht. Also rangen sie noch immer mit einem Theil ihres vorigen Geistes, und erhielten sich dadurch im Stande, ihren Feinden die Spitze zu bieten, über welche sie verschiedne Vortheile erhalten hatten.

Alcibiades, welcher von allem, was bey den Atheniensern vorgieng, sehr wohl unterrichtet war, schickte insgeheim an die Oberhäupter derselben zu Samos, um ihre Gesinnungen auszuforschen, und sie wissen zu lassen, daß er nicht abgeneigt sey, nach Athen zurückzukehren, wofern nur die Verwaltung der Republik in die Hände der Großen und Mächtigen übergeben, und nicht länger dem Pöbel gelassen würde, welcher ihn verbannet hatte. Einige der Oberbefehlshaber giengen also von Samos ab, in der Absicht, die füglichsten Maaßregeln zur glücklichen Ausführung dieses Vorhabens mit ihm abzureden. Er versprach ihnen, den Atheniensern nicht allein die Gunst des persischen Generals Tissaphernes, zu dem er seine Zuflucht genommen hatte, sondern auch des Königes von Persien selbst zu verschaffen, auf die Bedingung, daß sie die Demokratie in eine Aristokratie verwandelten; weil der König mehr Vertrauen auf die Zusagen des Adels, als auf die eines veränderlichen und eigensinnigen Pöbels, setzen würde. Der Angesehenste von denen, die sich seiner Rückkehr widersetzten, war Phrynikus, einer der Generale, welcher, um seine Absichten zu erreichen, dem Astyochus, dem General der Lacedämonier, Nachricht gab, daß

Al-

Alcibiades mit dem Tissaphernes Unterhandlung pflege, um ihn auf die Seite der Athenienser zu ziehen. Er erbot sich ferner, ihm die ganze athenienſische Armee und Flotte in die Hände zu liefern. Aber alle diese verrätherischen Anschläge wurden durch das gute Vernehmen zwischen dem Alcibiades und Astyochus entdeckt, worauf er seiner Würde entsetzt, und nachher auf dem Marktplatze ermordet wurde.

Unterdessen waren die Athenienser eifrig damit beschäftigt, die Veränderung der Regierungsform, die Alcibiades vorgeschlagen hatte, zu Stande zu bringen. Man fieng an, die Demokratie in verschiednen athenienſischen Städten abzuschaffen, und bald nachher wurde der Entwurf, durch den Pisander, welchem dieses Geschäft besonders aufgetragen war, noch weiter durchgesetzt. Um die neue Staatsverfassung einzurichten, wirkte er aus, daß zehn Bevollmächtigte mit unumschränkter Gewalt erwählt wurden, die aber zu einer gewissen bestimmten Zeit dem Volke von dem, was sie gethan, Rechenschaft ablegen sollten. Nach Verlauf dieser Zeit ward die allgemeine Versammlung zusammenberufen, worinn man zuerst ausmachte, daß es jedem freystehen sollte, vorzuschlagen, was er für gut fände, ohne daß

er

er fürchten dürfte, wegen Verletzung der Gesetze verklagt, oder dem gemäß bestraft zu werden. Hiernächst wurde beschlossen, daß ein neuer Rath errichtet werden sollte, mit völliger Gewalt, die öffentlichen Angelegenheiten zu verwalten, und neue Magistratspersonen zu erwählen. Zu diesem Ende wurden fünf Prytanen, oder Vorsteher erwählt, welche dann hundert Männer ernannten, sich selbst eingeschlossen; jeder von diesen wählte sich nach Belieben drey andre zu Gehülfen, die also in allem vier hundert Männer ausmachten, welche eine unumschränkte Macht in Händen hatten. Um aber dem Volk einen blauen Dunst vorzumachen, und es mit einem Schatten von Demokratie zu trösten, unterdeß eine wahre Oligarchie eingeführt wurde, sagte man, diese Vierhundert sollten, so oft sie's nöthig fänden, einen Rath von fünf tausend Bürgern zu ihrem Beystande zusammen berufen. Die Versammlungen des Volks wurden, wie gewöhnlich, gehalten, aber nichts geschah anders, als auf Befehl der Vierhundert. Solchergestalt wurde das Volk von Athen noch einmal seiner Freyheit beraubt, welcher es beynahe hundert Jahre, nach Abstellung der Tyranney der Pisistratiden, genossen hatte.

Nachdem diese neue Anordnung ohne Widerstand zu Stande gebracht war, ließen die Vierhundert die Versammlung des Volks aus einander, giengen darauf mit Dolchen bewaffnet, und mit einer Wache von hundert und zwanzig jungen Leuten versehen, in den Rath, und entsetzten die Senatoren ihrer Würde, nachdem sie ihnen ihre Besoldung ausgezahlt hatten. Hierauf erwählten sie, unter Beobachtung der bey solchen Gelegenheiten üblichen Ceremonien, neue Magistratspersonen aus ihrem eignen Mittel. Sie fanden es nicht für gut, die Verbannten zurück zu berufen, um nicht durch ein solches Beyspiel den Alcibiades zur Rückkehr zu berechtigen, vor dessen unbändigem Geist sie sich fürchteten, und voraussahen, daß er sich bald des Volks bemeistern würde. Sie mißbrauchten übrigens ihre Gewalt auf eine tyrannische Art, indem sie einige hinrichteten, andre verbannten, und ihre Güter einzogen. Alle, die es wagten, sich dieser Veränderung zu widersetzen, oder sich nur darüber zu beklagen, wurden unter falschen Vorwänden aus der Welt geschafft, und dadurch wurde dann jeder abgeschreckt, die Mörder zur Verantwortung zu ziehen.

Bald nach ihrer Anordnung schickten die Vierhundert Deputirte nach Samos, um die Armee zu Genehmigung dieser neuen Einrichtung zu bewegen. Allein sie fanden sich hier in ihrer Erwartung betrogen: denn die Armee war mit ihrem Verfahren äußerst unzufrieden. Auf Anrathen des Thrasybulus berief sie den Alcibiades zurück, und machte ihn zu ihrem General mit voller Gewalt, gleich nach dem Pyräus abzusegeln, und diese neue Tyranney zu vertilgen. Alcibiades wollte gleichwohl diesen raschen Entwurf nicht billigen, sondern begab sich erst wieder zum Tissaphernes, und ließ ihn wissen, daß es jetzt in seiner Gewalt stünde, ihm als Freund oder als Feind zu begegnen. Durch dieses Mittel hielt er die Athenienser durch den Tissaphernes, und den Tissaphernes durch die Athenienser in Furcht. Als nachher die Vierhundert noch einmal nach Samos schickten, um ihr Verfahren zu rechtfertigen, verlangte die Armee, daß man die Abgeordneten hinrichten sollte, und bestand darauf, ihren Entwurf auf dem Pyräus auszuführen; aber Alcibiades wollte durchaus nicht darein willigen, und rettete dadurch offenbar den Staat vom Untergange.

Unterdessen hatten die Neuerungen zu Athen zu so vielen Factionen und Tumulten Gelegenheit gegeben, daß die Vierhundert mehr darauf bedacht waren, für ihre Sicherheit zu sorgen, als den Krieg fortzusetzen. Dem gemäß befestigten sie denjenigen Theil des Pyräus, welcher die Mündung des Hafens beherrschte, und waren entschlossen, im Fall der Noth, lieber die Lacedämonier einzulassen, als sich selbst der Wuth ihrer Mitbürger auszusetzen. Die Spartaner nahmen von diesen Unruhen Gelegenheit, mit zwey und vierzig Galeeren, unter Anführung des Hegesandrides, den Atheniensern entgegen zu gehen, und diese sahen sich genöthigt, ihnen mit sechs und dreyßig, unter dem Timochares, ein Treffen zu liefern, verlohren aber einen Theil ihrer Flotte, und das Uebrige wurde zerstreuet. Hierzu kam noch, daß ganz Euböa, Oreus ausgenommen, sich empörte, und die Parthey der Peloponnesier ergriff.

Dieser unglückliche Vorfall gab der Gewalt der Vierhundert den letzten Stoß. Die Athenienser entsetzten sie unverzüglich ihrer Würde, als Urheber aller Unruhen und Trennungen, unter denen sie seufzten. Alcibiades ward mit einmüthiger Bewilligung zurückberufen, und aufs dringendste

gendste gebeten, in möglichster Eile der Stadt zu Hülfe zu kommen. Aber er, um nicht, wenn er alsobald zurückkehrte, das Ansehen zu haben, daß er seine Zurückberufung blos dem Mitleiden und der Gunst des Volks zu verdanken hätte, entschloß sich, nicht anders als im Triumph und mit größtem Glanz in Athen einzuziehen, und seine Rückkehr erst durch irgend eine wichtige That zu verdienen. In dieser Absicht verließ er Samos mit einer kleinen Anzahl von Schiffen, kreuzte um die Inseln Kos und Knidus, und als er erfahren hatte, daß Mindarus, der spartanische Admiral, mit seiner ganzen Flotte nach dem Hellespont gesegelt, und daß die Athenienser ihm nachsetzten, lenkte er mit äußerster Geschwindigkeit seinen Lauf dahin, um ihnen beyzustehen, und kam zum Glück mit seinen achtzehn Schiffen an, als eben die beyden Flotten bey Abydos in einem Gefecht begriffen waren, welches ohne Vortheil von beyden Seiten bis an den Abend fortdauerte. Seine Ankunft gab den Spartanern, die ihn noch für ihren Freund hielten, neuen Muth, und schlug die Athenienser nieder. Aber Alcibiades steckte gleich die atheniensische Flagge aus, griff sie an, und schlug sie in die Flucht. Angefeuert durch dieses Glück, setzte er ihnen nach, versenkte

ihre Schiffe, und richtete ein großes Blutbad unter den Soldaten an, die sich in die See geworfen hatten, um sich durch Schwimmen zu retten. Nachdem die Athenienser dreyßig Galeeren gefangen genommen, und ihre eignen wieder erobert hatten, errichteten sie ein Siegeszeichen.

Alcibiades machte nach diesem Siege dem Tissaphernes einen Besuch, welcher aber so weit entfernt war, ihn seiner Erwartung gemäß zu empfangen, daß er ihn augenblicklich in Verhaft nehmen ließ, und ihn als Gefangenen nach Sardis schickte, wobey er zur Ursach anführte, daß er von seinem König Befehl erhalten, die Athenienser zu bekriegen. Die wahre Ursach aber war, daß er befürchtete, von den Peloponnesiern bey seinem Herrn verklagt zu werden, und sich durch diese ungerechte Handlung von allen vorigen Beschuldigungen rein zu machen suchte. Alcibiades entwischte, dreyßig Tage darauf, nach Klazomenä, und griff bald hernach die peloponnesische Flotte an, die vor dem Hafen von Cyzikus vor Anker lag. Mit zwanzig seiner besten Schiffe brach er den Feind durch, verfolgte diejenigen, die von ihren Schiffen aufs Land flohen, und richtete eine große Niederlage an. Die Athenienser nahmen alle feindlichen Schiffe gefangen, machten sich Meister

von Cyzikus und Mingimis, der lacedämonische General kam bey dieser Gelegenheit um.

Alcibiades verstand die Kunst, den erfochtenen Sieg zu benutzen; und eroberte an der Spitze seiner Truppen verschiedne von den Atheniensern abgefallene Städte, unter denen sich Chalcedon, Salymbria und Byzantium befanden. Voller Stolz auf diese Thaten, schien er nichts eifriger zu wünschen, als sich nun einmal wieder seinen Landsleuten zu zeigen, seinen Freunden zum Triumph, und seinen Feinden zum Hohn. Er segelte demnach, seiner Zurückberufung zufolge, gerades Weges nach Athen. Außer den Schiffen, welche mit Schilden und Beute von aller Art, wie Trophäen, behangen waren, ließ er sich auch eine große Menge von Fahrzeugen, wie im Triumph, nachziehen; zugleich stellte er die Kriegszeichen und Zierrathen der verbrannten Schiffe zur Schau aus, deren mehr waren, als der übrigen, indem sich ihre ganze Anzahl an zweyhundert belief. Die Geschichtschreiber sagen, als er, bey seiner Annäherung zum Hafen, überlegt, was man vormals alles gegen ihn gethan, sey er etwas in Furcht gerathen, und habe sich gescheuet das Schiff zu verlassen, bis er von dem Verdeck eine große Menge seiner Freunde und Verwandten gesehen, welche

an

an die Küste gekommen waren, ihn zu empfangen, und ihn inständigst baten, ans Land zu steigen. So bald er gelandet war, heftete die Menge Volks, die ihm aus der Stadt entgegen gegangen war, ihre Augen auf ihn, drängte sich um ihn her, begrüßte ihn mit lauten Zurufungen, und krönte ihn mit Blumenkränzen. Er nahm ihre Bewillkommungen und Glückwünsche mit großem Vergnügen an; er bat, daß man das vormals über ihn gefällte Todesurtheil zurück nehmen, und ihn durch die Priester von allen wider ihn ausgesprochenen Verfluchungen lossprechen möchte; welches dann auch geschah.

Ungeachtet dieser Triumphe, war es doch um die wahre Macht der Athenienser geschehen; die Stärke des Staats war dahin; und selbst ihre Liebe für die Freyheit hatte sich jetzt in der allgemeinen Verderbniß der Zeiten verlohren. Viele von dem geringen Volk wünschten nichts eifriger, als daß Alcibiades die Oberherrschaft übernehmen möchte, ja sie baten ihn so gar, alle Gewalt in seiner Person zu vereinigen, und sich dadurch über die Angriffe des Neides hinauszusetzen. Die Vornehmen indessen waren nicht so ausschweifend in ihrer Dankbarkeit, sie begnügten sich ihn zum Generalißimus aller ihrer Truppen zu ernennen,

wobey sie ihm alles einräumten, was er verlangte, und ihm die Generale, welche ihm am angenehmsten waren, zu Gehülfen gaben.

Er segelte demnach mit hundert Schiffen ab, und gieng zuerst nach der Insel Andros, die sich empört hatte. Nachdem er die Einwohner derselben bezwungen, begab er sich nach Samos, welches er zum Hauptsitze des Krieges zu machen willens war. Unterdessen erwählten die Lacedämonier, denen mit Recht über dieses Glück des Alcibiades bange wurde, einen General, den sie für fähig hielten, ihm die Spitze zu bieten. Dieser war Lysander, einen Mann, der zwar von der vornehmsten Familie, aber doch in Beschwerden groß gezogen war, und eine gänzliche Unterwerfung gegen die Zucht und Sitten seines Vaterlandes bewies. Er war tapfer und hochstrebend, und opferte, gleich allen Spartanern, jedes Vergnügen seinem Ehrgeiz auf. Er hatte eine Gleichmuth und Gesetztheit, welche machten, daß er sich in alle Situationen des Lebens gleich gut finden konnte; bey alle dem aber war er ausnehmend einschmeichelnd, verschlagen und hinterlistig, und machte sein Interesse zum einzigen Maaß der Wahrheit und Falschheit. Diese betrügliche Gemüthsart bemerkte man sein ganzes

Leben

Leben hindurch an ihm; man sagte daher: er betrüge Kinder durch Spielsachen, und Männer durch Meineyd; und es war eine seiner eignen Maximen: wenn man den Löwen nicht haben könne, so müsse man auch den Fuchs zu gebrauchen wissen.

Nachdem **Lysander** das Kommando der Flotte übernommen, und seine Armee nach **Ephesus** gebracht hatte, ließ er aller Orten her Lastschiffe dahin zusammen kommen, und errichtete ein Zeughaus, Galeeren zu bauen; er machte die Häfen für die Kaufleute frey, munterte Künstler und Handwerker von allen Arten auf, setzte alles in Bewegung, und erfüllte dadurch die Stadt mit Reichthümern, und legte den Grund zu derjenigen Pracht, wodurch sie nachmals so berühmt ward. Während daß er diese Anstalten machte, erhielt er Nachricht, daß **Cyrus**, der persische Prinz, zu **Sardis** angekommen; er reiste daher von **Ephesus** dahin, ihm einen Besuch zu machen, und sich über den **Tissaphernes** zu beklagen, dessen Falschheit und Verrätherey ihrer gemeinschaftlichen Sache so großen Schaden gethan. **Cyrus**, welcher einen persönlichen Haß auf diesen General geworfen hatte, bot den Absichten des **Lysanders** die Hände, willigte darein,

ein, den Sold der Schiffsoldaten zu erhöhen, und ihm allen Beystand zu leisten, der nur in seiner Macht stünde.

Diese Freygebigkeit setzte die ganze Flotte in Eifer und Thätigkeit, und entzog den feindlichen Galeeren eine Menge Leute, indem das Schiffsvolk größtentheils zu derjenigen Parthey übergieng, wo es am besten bezahlt wurde. Die Athenienser, voller Verzweiflung bey dieser Nachricht, gaben sich alle mögliche Mühe, den Cyrus durch Vermittelung des Tissaphernes zu gewinnen; allein, er wollte sie nicht anhören, ungeachtet der Satrap ihm vorstellte, daß es dem Interesse des Königs gar nicht gemäß sey, die Lacedämonier groß zu machen, sondern vielmehr, die eine Parthey mit der andern im Gleichgewicht zu erhalten, um den Krieg immer zu unterhalten, und also beyde durch ihre eignen Trennungen zu Grunde zu richten.

Als unterdessen Alcibiades auf einige Zeit die Flotte verließ, um Kriegsbedürfnisse herbeyzuschaffen, übergab er das Kommando derselben dem Antiochus, mit ausdrücklichem Befehl, sich während seiner Abwesenheit durchaus nicht mit dem Feinde einzulassen, oder ihn anzugreifen. Antiochus aber wünschte nichts mehr, als irgend

eine That auszuführen, wodurch er sich, ohne seinen Ruhm mit Jemanden zu theilen, in Ansehen setzen könnte; er war daher so weit entfernt, dem Befehl des Alcibiades zu gehorchen, daß er vielmehr alsobald gegen Ephesus absegelte, und vor der Mündung des Hafens selbst jedes Mittel anwandte, den Feind zu einem Treffen zu reizen. Lysander bemannte anfangs nur einige wenige Schiffe, seine Anfälle abzutreiben; da aber die atheniensischen Schiffe näher kamen, den Antiochus zu unterstützen, eilten auch andre lacedämonische Galeeren herbey, bis endlich beyde Flotten nach und nach zusammen waren, und das Treffen von beyden Seiten allgemein wurde. Lysander erfocht endlich den Sieg, Antiochus kam ums Leben, und funfzehn atheniensische Galeeren wurden erobert. Vergebens kam bald nachher Alcibiades seinen Freunden zu Hülfe, vergebens erbot er sich, das Treffen zu erneuern; Lysander, zufrieden mit dem erhaltenen Siege, hatte nicht Lust, sich noch einmal dem Glücke zu vertrauen.

Der wetterwendische atheniensische Pöbel fieng nun aufs neue an, den Alcibiades der Untüchtigkeit zu beschuldigen. Er, den man erst eben bis zur Anbetung verehrt hatte, ward jetzt, auf

den ungegründeten Verdacht, daß er seiner Pflicht zuwider gehandelt, des Kommandos entsetzt. Aber der Ruhm, den er sich durch seine vergangenen Dienste erworben, wars, was ihn jetzt zu Grunde richtete; denn sein beständiges Glück hatte eine so hohe Meynung von ihm bey dem Volk erzeugt, daß man glaubte, es könne ihm unmöglich irgend etwas, das er unternähme, fehlschlagen, und daher nahmen seine Feinde Anlaß, seine Rechtschaffenheit verdächtig zu machen, und ihm sowohl seine eigne, als andrer Leute Vergehungen, zur Last zu legen.

Kallikratidas wurde zum Nachfolger des **Lysander** ernannt, dessen Jahr jetzt verflossen war. Gleich strenge gegen sich selbst und andre, unzugänglich der Schmeicheley und der Trägheit, ein erklärter Feind der Ueppigkeit, bewahrte er die Sittsamkeit, Mäßigkeit und Strenge der alten Spartaner, Tugenden, welche ihn jetzt schon besonders auszeichneten, da sie zu seiner Zeit eben nicht sehr gewöhnlich mehr waren. Seine Frömmigkeit und Gerechtigkeit konnte durch Nichts überwunden werden; seine Simplicität und Redlichkeit verabscheute alle Betrüglichkeit und Falschheit, und dazu kam wahrer spartanischer Edelmuth und Größe der Seele.

Den ersten Versuch machte dieser neue Admiral gegen Methymna in Lesbos, welches er durch Sturm eroberte. Hierauf drohte er dem Konon, welchen die Athenienser zum General erwählt hatten, er wolle ihn bald zwingen, die See nicht länger zu verunreinigen, und verfolgte ihn auch bald nachher in den Hafen von Mytilene mit hundert und siebzig Schiffen, nahm ihm dreyßig Schiffe weg, und belagerte ihn in der Stadt, welcher er alle Lebensmittel abschnitt. Bald nachher nahm er noch zehn Schiffe weg, von zwölfen, die dem Konon zu Hülfe kamen. Und als er hiernächst hörte, daß die Athenienser ihre ganze Macht, die aus hundert und funfzig Schiffen bestand, ausgerüstet hätten, so ließ er funfzig seiner Schiffe unter dem Etonikus zurück, um die Belagerung von Mytilene fortzusetzen, und gieng mit den übrigen hundert und zwanzig den Atheniensern entgegen, die er bey Arginusä, Lesbos gegen über, antraf. Sein Steuermann gab ihm den Rath, sich zurückzuziehen, denn der Feind sey ihm an Anzahl überlegen. Er gab ihm zur Antwort: es würde Sparta deßwegen nicht an guten Bürgern fehlen, wenn er auch umkäme. Das Treffen dauerte lange, und war sehr hartnäckig, bis endlich das Schiff des Kallikratidas,

 da

da es unter die Feinde gerieth, versenkt wurde, worauf die übrigen die Flucht ergriffen. Die Peloponnesier verlohren an siebzig Schiffe, und die Athenienser fünf und zwanzig, mit dem größten Theil der Mannschaft auf denselben. Die atheniensischen Admirale, welche das gemeinschaftliche Kommando über die Flotten führten, statt für einen so herrlichen Sieg belohnt zu werden, wurden ein schreckliches Beyspiel der Macht und Undankbarkeit ihrer Mitbürger. In einem Bericht von diesem Treffen vor dem Senat, beschuldigte man sie, sie hätten ihre Leute auf den versenkten Schiffen untergehen lassen, da sie dieselben doch retten können; worauf sie dann in Fesseln gelegt wurden, um sich darüber vor dem Volke zu verantworten. Sie führten zu ihrer Rechtfertigung an, daß sie den Feind verfolgt, und zu gleicher Zeit denen, deren eigentlicheres Geschäft dieses gewesen, Befehl gegeben, die Leute einzunehmen, besonders dem Theramenes, welcher jetzt ihr Ankläger war; gleichwohl hätten ihre Befehle nicht vollzogen werden können, weil zu der Zeit eben ein sehr heftiger Sturm entstanden. Dieß schien so vernünftig und befriedigend, daß verschiedne auftraten, und sich erboten, sie loszubürgen; in einer andern Versamm-

lung

lung aber foderten die Aufwiegler des Volks Genugthuung, und setzten die Richter so sehr in Furcht, daß Sokrates der einzige unter ihnen war, der Muth genug hatte zu erklären, er werde nichts thun, was den Gesetzen zuwider wäre, und sich daher weigerte, über alle zehn auf einmal die Stimmen einzusammeln, wie das Volk verlangte. Nachdem man sich lange herumgestritten, wurden endlich achte von den zehn verdammet, und sechs derselben hingerichtet, unter denen sich Perikles, des großen Perikles Sohn, befand. Er erklärte, sie hätten in keinem Stücke ihre Pflicht verletzt, da sie Befehl gegeben, daß die todten Leichname eingenommen werden sollten; wenn also jemand strafbar sey, so sey es der, welcher diesen Befehl erhalten, und ihn zu vollziehen versäumt hätte; aber er klage Niemanden an, denn der Sturm, welcher eben damals unerwartet entstanden, sey eine unwiderlegliche Rechtfertigung, und spreche die Beklagten durchaus von aller Schuld frey. Er verlangte, daß man ihnen einen ganzen Tag einräumen möchte, sich zu rechtfertigen, eine Gunst, die den gröbsten Verbrechern nicht versagt wurde, und daß man einen jeden besonders vornehmen sollte. Er stellte ihnen vor, daß sie ja nichts nöthige, ein Urtheil

zu

zu übereilen, wo es auf das Leben der vornehmsten Bürger ankäme; es sey gewissermaßen ein Angriff gegen die Götter, wenn man Menschen wegen Wind und Wetter zur Verantwortung ziehen wollte; welch eine himmelschreyende Undankbarkeit und Ungerechtigkeit es seyn würde, Sieger hinzurichten, welche sie mit Ehrenkronen und Triumphen belohnen sollten, oder die Beschützer des Vaterlandes der Wuth ihrer Neider Preis zu geben; wenn sie das thäten, so würde ihr ungerechtes Gericht eine plötzliche, aber vergebliche Reue nach sich ziehen, welche sich mit den schärfsten Gewissensbissen martern, und sie mit ewiger Scham und Schande zeichnen würde. — Unter den Verurtheilten befand sich auch Diomedon, ein Mann, der sich eben so sehr durch Rechtschaffenheit, als durch Tapferkeit auszeichnete; als man ihn zum Gerichtplatz führte, bat er, daß man ihn anhören möchte. „Athenienser, sprach er, ich wünsche, daß „das Urtheil, welches ihr über uns gefället habt, der „Republik nicht zum Unglück gereichen möge; um „eine Gnade aber habe ich euch für mich und meine „Gehülfen zu bitten, nämlich, daß ihr uns vor den „Göttern von den Gelübden lossaget, die wir ihnen „für euch und für uns selbst gethan haben, da wir „nicht im Stande sind, sie abzutragen; denn ih-

„rem

„rem Schutz, welchen wir vor dem Treffen an„gerufen, haben wir allein den über die Feinde „erfochtenen Sieg zu verdanken.“ Es war kein guter Bürger, der nicht über diese Anrede, so voller Wohlwollen und Gottesfurcht, in Thränen zerfloß, und mit Erstaunen die Mäßigung eines Mannes bewunderte, der, da er so ungerecht zum Tode verdammet war, doch nicht die geringste Erbitterung äußerte, oder sich nur über seine Richter beklagte, sondern, zum Besten eines undankbaren Vaterlandes, einzig besorgt war, daß es dasjenige thun möchte, was es, gemeinschaftlich mit ihnen, für ihren eben erfochtenen Sieg den Göttern schuldig sey.

Diese schändliche That, von höchster Ungerechtigkeit und Undankbarkeit zusammengesetzt, schien den Angelegenheiten der Athenienser den letzten Stoß zu geben. Sie sträubten sich noch eine Zeitlang nach der Niederlage in Sicilien, aber von nun an erlagen sie gänzlich, wiewohl dem Schein nach in den Armen des Sieges.

Die Feinde nahmen, nach ihrer letzten Niederlage, noch einmal ihre Zuflucht zum Lysander, der sie schon so oft zum Siege geführt hatte; auf ihn setzten sie ihr vornehmstes Vertrauen, und hielten aufs dringendste an, daß man ihn

zurück-

zurückschicken möchte. Die Lacedämonier, um den Wunsch ihrer Bundsgenossen zu befriedigen, und doch ihre Gesetze zu beobachten, nach welchen es nicht erlaubt war, das Oberkommando zweymal der nämlichen Person zu übertragen, schickten ihn unter einem geringeren Titel, aber mit der Gewalt eines Admirals ab. **Lysander** segelte gleich mit der Flotte nach dem Hellespont, und belagerte **Lampsakus**, welches er mit Sturm eroberte, und die Stadt den Soldaten Preis gab. Als die Athenienser, welche ihm gleich nachgefolgt waren, hiervon Nachricht bekamen, segelten sie weiter bis **Olestus**, zogen sich von da längs der Küste fort, und hielten endlich dem Feinde gegen über zu Aegos **Potamos**, ein Ort, der ihnen sehr unglücklich wurde.

Der Hellespont ist in dieser Gegend nicht über zwey tausend Schritte breit. Da also die beyden Armeen sich so nahe neben einander sahen, gedachten sie, nur diesen ersten Tag sich auszuruhen, und gleich den folgenden ein Treffen zu liefern. Aber **Lysander** hatte sich einen andern Plan gemacht; er gab den Seetruppen und Steuerleuten Befehl, an Bord ihrer Galeeren zu gehen, als ob sie wirklich den nächsten Morgen mit Anbruch des Tages fechten sollten, sich bereit zu halten,

ten, und seine Befehle in tiefem Stillschweigen abzuwarten. Auf gleiche Weise gab er der Landarmee Befehl, an der Küste sich in Schlachtordnung zu stellen, und ohne Geräusch den Tag abzuwarten. Den folgenden Morgen, so bald die Sonne aufgegangen war, ruderten die Athenienser ihnen mit ihrer ganzen Flotte in einer Linie entgegen, und foderten sie heraus. Lysander, wiewohl seine Schiffe, dem Feinde zugekehrt, in Schlachtordnung gestellt waren, hielt sich ganz stille, ohne die geringste Bewegung zu machen. Am Abend, als die Athenienser sich zurückzogen, ließ er seine Soldaten nicht eher ans Land steigen, als bis zwey oder drey Galeeren, die er abgeschickt hatte, sie zu beobachten, mit der Nachricht zurückkamen, daß sie die Feinde landen gesehen. Der folgende Tag, der dritte und vierte verstrichen auf eben die Art. Ein solches Verhalten, welches Bedenklichkeit und Furcht zu verrathen schien, machte die Athenienser immer sicherer und dreister, und flößte ihnen die größte Verachtung gegen eine Armee ein, welche, ihrer Meynung nach, nicht Muth hatte, sich zu zeigen, oder das Geringste zu wagen.

Während daß dieses vorgieng, kam Alcibiades, welcher sich in der Nähe der Flotte aufhielt,

zu den athenienſiſchen Generalen, und ſtellte ihnen vor, daß ſie ſich da an einer ſehr nachtheiligen Küſte hielten, wo ſie weder Häfen noch Städte in der Nachbarſchaft hätten; daß ſie genöthigt wären, ihre Lebensmittel mit großer Schwierigkeit und Gefahr von Seſtos herbeyzuſchaffen, und daß ſie ſehr unrecht thäten, ihren Soldaten und Seeleuten zu erlauben, ſo bald ſie ans Land geſtiegen wären, herumzulaufen, und ſich nach Gefallen zu zerſtreuen, unterdeß eine feindliche Flotte ſie in den Augen hätte, welche gewohnt ſey, die Befehle ihres Generals mit augenblicklichem Gehorſam und auf das kleinſte Zeichen zu vollziehen. Er erbot ſich auch, den Feind mit einem ſtarken Korps thraciſcher Truppen zu Lande anzugreifen, und ihn zum Treffen zu zwingen. Die Generale, vornehmlich **Tydeus** und **Menander**, auf ihr Oberkommando eiferſüchtig, begnügten ſich nicht blos, ſeine Anerbietungen auszuſchlagen, in der Meynung, daß, wenn die Sache unglücklich ausliefe, die ganze Schuld allein auf ſie fallen, widrigenfalls aber Alcibiades allein die Ehre davon tragen würde, ſondern verwarfen auch mit Hohn ſeinen weiſen und heilſamen Rath, als ob ein in Ungnade gefallener Mann zugleich mit der Gunſt des Staats auch ſeinen Verſtand und ſeine Fähigkeiten verlohren hätte. Alcibiades entfernte ſich.

Am fünften Tage kamen die Athenienser wieder heran, und forderten ihn zum Treffen heraus, worauf sie sich am Abend, ihrer Gewohnheit gemäß, stolzer und hohnsprechender, als vorher zurückzogen. Lysander schickte ihnen, wie gewöhnlich, einige Galeeren nach, sie zu beobachten, mit Befehl, aufs schnellste umzukehren, so bald sie die Athenienser gelandet sähen, und einen braunen Schild an der Spitze jedes Schiffes auszuhängen, so bald sie die Mitte des Kanals erreicht hätten. Er selbst fuhr unterdessen in seiner Galeere vor der ganzen Linie her, und ermahnte die Piloten und Officiere, die Schiffer und Soldaten in Bereitschaft zu halten, um auf das erste Zeichen zu rudern und zu fechten.

Sobald die Schilde auf den abgeschickten Galeeren aufgestellt waren, und das Admiralschiff durch eine Trompete das Zeichen gegeben hatte, ruderte die ganze Flotte in schönster Ordnung fort. Zu gleicher Zeit eilte die Landarmee auf die Spitze des Vorgebirges, um das Treffen anzusehen. Die Meerenge, welche die beiden festen Länder in dieser Gegend absondert, ist etwa funfzehn Stadia, oder drey Viertel einer Meile breit, welcher Raum durch die Thätigkeit und den Fleiß der Rutherknechte augenblicklich zurückgelegt

war. Konon, der athenienſiſche General, war der erſte, welcher von der Küſte die feindliche Flotte in guter Ordnung zum Angriff herankommen ſah, worauf er alſobald ſeine Truppen herbeyrief, ſich einzuſchiffen. Voller Beſtürzung und Verlegenheit, rief er einige bey Namen, einige beſchwur er, und andre zwang er mit Gewalt an Bord zu gehen; aber alle ſeine Bemühungen und ſein Eifer waren vergebens, indem die Soldaten ſich nach allen Seiten hin zerſtreuet hatten. Denn ſie waren nicht ſo bald ans Land gekommen, als einige zu den Marketentern gelaufen, andre ins Land hinein ſpatzieren gegangen waren, andre ſich in ihren Zelten ſchlafen gelegt, andre angefangen hatten, ſich ihr Abendeſſen anzurichten. Dies kam von dem Mangel an Wachſamkeit und Erfahrung ihrer Generale, welche nicht die mindeſte Gefahr beſorgten, ſich daher ſelbſt der Ruhe überließen, und ihren Soldaten eine gleiche Freyheit verſtatteten.

Der Feind hatte bereits mit lautem Geſchrey und großem Geräuſch der Ruder den erſten Anfall gethan, als Konon ſich mit neun Galeeren, unter denen ſich das heilige Schiff befand, von der Flotte trennte, und nach Cyprus davon gieng, wo er zu dem Evagoras ſeine Zuflucht

nahm.

nahm. Die Peloponnesier fielen über das Uebrige der Flotte her, nahmen gleich alle Galeeren weg, welche noch leer waren, und verdarben oder zerstörten diejenigen, in welchen sich schon einige Leute befanden. Die Soldaten, die ohne Ordnung oder Waffen ihnen zu Hülfe eilten, wurden entweder getödtet indem sie an Bord steigen wollten, oder wenn sie sich durch die Flucht zu retten suchten, durch den Feind, welcher gleich landete, und ihnen nachsetzte, niedergehauen. Lysander bekam drey tausend Mann gefangen, mit allen Generalen und der ganzen Flotte. Nachdem er das Lager geplündert, und die feindlichen Galeeren an die Hintertheile seiner eignen befestigt hatte, kehrte er unter dem Schall der Flöten und Triumphlieder nach Lampsakus zurück. Sein war der Ruhm, eine der größten Kriegesthaten, welche di: Geschichte erzählt, mit geringem oder gar keinem Verlust vollführt, und in dem kurzen Zeitraum einer Stunde einen Krieg geendigt zu haben, welcher bereits sieben und zwanzig Jahre gedauert hatte, und ohne ihn vielleicht noch viel länger gedauert haben würde. Er schickte unvorzüglich Botschafter mit dieser angenehmen Nachricht nach Sparta ab.

Nachdem die drey tausend Gefangene, die den Peloponnesiern in diesem Treffen in die Hände gefallen, zum Tode verurtheilt waren, lies Lysander den Philokles vor sich kommen, einen der atheniensischen Generale, welcher alle Gefangenen, die er auf zwey Galeeren, der einen von Andros, und der andern von Korinth, in die Hände bekommen, von dem Gipfel eines Felsen hatte herabstürzen lassen, und vormals das Volk zu Athen beredet hatte, das Gesetz zu machen, daß allen Kriegsgefangenen der Daumen der rechten Hand abgehauen werden sollte, damit sie nicht weiter im Stande wären, die Waffen zu führen, sondern bloß am Ruder dienen könnten. Diesen also ließ Lysander vor sich führen, und fragte ihn, was für ein Urtheil er wohl dafür, daß er seine Vaterstadt beredt hätte, eine so grausame Verordnung abzufassen, sich fällen wollte? Philokles, ohne im geringsten seinem Stolz etwas zu vergeben, ungeachtet der äußersten Gefahr worin er sich befand, gab zur Antwort: „Klaget „ein Volk nicht wegen Verbrechen an, welches „keine Richter hat; aber da ihr Sieger seyd, so „gebraucht euer Recht, und thut an uns, wie „wir an euch gethan haben würden, wenn wir „gesiegt hätten.“ Alsobald gieng er in ein Bad,

zog darauf ein prächtiges Kleid an, und gieng denn zuerst auf den Richtplatz. Alle Gefangene wurden niedergehauen, den einzigen Adamantus ausgenommen, der sich dem Gesetze der Athenienser wegen der Gefangenen widersetzt hatte.

Als die Nachricht von der gänzlichen Niederlage der Armee durch ein Schiff, welches bey Nacht in dem Pyräus ankam, nach Athen gebracht wurde, gerieth die ganze Stadt in die äußerste Bestürzung. Sie erwartete jetzt natürlicher Weise eine Belagerung; und in der That machte Lysander dazu schon Anstalten. Nichts hörte man als Wehklagen und Geschrey der Verzweiflung von allen Seiten. Die Athenienser bildeten sich ein, der Feind sey schon vor ihren Thoren; sie sahen schon im voraus das Elend einer langen Belagerung, eine grausame Hungersnoth, ihre Häuser zertrümmert und in Flammen, den Uebermuth eines stolzen Siegers, und die schimpfliche Sklaverey, worein sie jetzt gleich gerathen würden, die ihnen schrecklicher und unerträglicher war, als die härtesten Strafen und der Tod selbst. Den folgenden Tag ward die Versammlung des Volks zusammen berufen, in welcher man beschloß, alle Häfen, nur einen ausgenommen, zu verschließen, die Mauern auszubessern, und mit

Wachen zu besetzen, um sich zu einer Belagerung anzuschicken.

Ihre Besorgnisse wurden bald durch die Sache selbst bestätigt. Lysander befahl allen Atheniensern, die er in verschiednen Städten zerstreut antraf, bey Strafe des Todes, sich nach Athen zu verfügen. Dies that er in der Absicht, die Stadt so voll zu machen, daß er bald im Stande seyn würde, sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In der That kam er bald darauf mit hundert und funfzig Schiffen vor Athen; unterdeß Agis und Pausanias, die beiden Könige von Sparta, mit ihrer Armee anrückten, es zu Lande zu belagern.

Die armen Athenienser, solchergestalt von allen Seiten eingesperrt, ohne Lebensmittel, Schiffe, oder Hoffnung einer Hülfe, schickten sich an, mit Geduld das Aeußerste zu erwarten. Sie sagten also kein Wort von einer Uebergabe, wiewohl sie haufenweise auf den Strassen hinstarben, und fuhren hartnäckig fort, sich zu vertheidigen; endlich aber, da sie alle ihre Lebensmittel aufgezehrt hatten, sahen sie sich gezwungen, Abgeordnete an den Agis abzuschicken, wodurch sie sich erboten, alle ihre Besitzungen zu verlassen, bloß ihre Stadt und den Hafen ausgenommen. Der stolze Spartaner

ner verwies ihre Abgeordneten an den Staat selbst, und als sie aufs demüthigste ihren Auftrag den Ephoren bekannt gemacht hatten, erhielten sie Befehl, sich zu entfernen, und mit andern Vorschlägen zu kommen, wenn sie Frieden zu haben verlangten. Endlich nahm es Theramenes, ein Athenienser, über sich, mit dem Lysander Unterhandlungen zu pflegen, der, nachdem er ihn drey Monate bey sich aufgehalten hatte, ihn wieder nach Sparta verwies, wohin er denn sogleich, von neun andern Abgeordneten begleitet, und mit voller Gewalt die Traktaten zu schließen, abgeschickt wurde. Als er seine Sache den Ephoren vorgetragen hatte, drangen verschiedene von den Bundsgenossen sehr stark darauf, daß man Athen gänzlich zerstören sollte, ohne ferneren Vorschlägen Gehör zu geben. Allein die Lacedemonier sagten ihnen, daß sie nicht in den Untergang einer Stadt willigen könnten, welche Griechenland in den gefährlichsten Umständen vom Untergange errettet hätte. Sie bewilligten also einen Frieden auf folgende Bedingungen: Die lange Mauer und die Festungswerke des Pyräus sollten geschleift werden; die Athenienser sollten alle ihre Schiffe, bis auf zwölfe, ausliefern; sie sollten alle ihre Verbannte zurückrufen; sie soll-

ten in ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit den Lacedemoniern tretten, und ihnen in allen ihren Feldzügen, sowohl zur See als zu Lande, beystehen.

Als Theramenes mit diesen Artikeln nach Athen zurückkam, fragte man, warum er den Absichten des Themistokles so sehr entgegen gehandelt, und diejenigen Mauern in die Hände der Lacedemonier übergeben hätte, welche von Jenem, ihnen zum Trotz wären erbauet worden? „Ich „hatte allerdings mein Auge auf die Absicht des „Themistokles, sagt' er, er führte diese Mau„ren zu Erhaltung der Stadt auf, und ich lasse „sie aus dem nemlichen Grunde niederreissen; „denn wenn nur Mauren eine Stadt sicher herstel„len, so muß Sparta, welches keine hat, sich „in sehr schlechtem Zustande befinden.“ Zu andern Zeiten würden die Athenienser diese Antwort schwerlich befriedigend gefunden haben; aber sie waren jetzt in so elenden Umständen, daß sie sich nicht lange bedenken durften, ob sie die Bedingungen eingehen sollten, oder nicht. Endlich näherte sich Lysander dem Pyräus, und schleifte die Mauren mit großer Feyerlichkeit und unter

J. d. W. 3580. hohnsprechenden Triumph einer kriegerischen Musik. So endigte sich die-

ser unselige Krieg, welcher sieben und zwanzig Jahre gedauert, unermeßliche Schätze, und Ströme von Blut gekostet hatte.

Eilfter Abschnitt.

Von dem Untergange der atheniensischen Macht, bis auf den Tod des Sokrates.

Der Sieg des Lysander war ein so schrecklicher Stoß für Athen, daß es ihn nur überlebte, um den Verlust seiner Macht zu fühlen. Indessen waren die Sieger so edelmüthig, daß sie seinen Namen nicht vertilgten; sie sagten nie würden sie das Verbrechen begehen, das eine Auge von Griechenland auszureißen. Aber dafür ließen sie die Athenienser auf andere Weise ihre Oberherrschaft fühlen: sie nöthigten das Volk, die Demokratie abzuschaffen, und dagegen dreyßig Männer als Oberherrn zu erkennen, welche man gewöhnlich die dreyßig Tyrannen nannte. Wiewohl die Griechen sonst oft genug diesen Namen sehr tugendhaften Männern beylegten, so verdienten doch diese Kreaturen des Lysander in jeder Absicht die schimpflichste Benennung. Anstatt ein vollkommneres Gesetzbuch zusammenzutragen, und be-

bekannt zu machen, welches der Vorwand war, unter welchem sie erwählt wurden, fiengen sie gleich an, von ihrer Gewalt über Leben und Tod Gebrauch zu machen; und wiewohl sie einen Senat und andere obrigkeitliche Personen anordneten, so bedienten sie sich derselben doch zu weiter nichts, als ihre Gewalt zu befestigen, und ihre Befehle vollziehen zu lassen. Indessen giengen sie doch anfangs sehr behutsam zu Werke, und verdammten bloß die allgemein verabscheueten und niederträchtigsten Bürger, solche nämlich, die bloß vom Angeben lebten. Aber dies geschah nur um ihren Maaßnehmungen einen schönen Anstrich zu geben. Ihre Absicht war, sich unabhängig zu machen, und da sie wußten, daß dieses nicht anders als mit Hülfe einer fremden Macht geschehen könnte, so war ihr nächster Schritt, daß sie sich von Sparta bis dahin, daß sie die Stadt von allen Uebelgesinnten gereinigt, und die neue Verfassung auf festen Fuß gesetzt hätten, eine Wache ausbaten. Lysander verschafte ihnen also eine Wache, unter dem Kommando des Kallibius, welcher sich durch Bestechungen und Kunstgriffe, in ihre Absichten hineinziehen ließ, und dann bald ohne Maaß und Schranken wüthete, und die Stadt mit dem Blut derjenigen überschwemmte,

die

die ihm wegen ihres Reichthums, ihres Ansehens, oder ihrer guten Eigenschaften am gefährlichsten für seine Gewalt zu seyn schienen.

Eine von den ersten Proben ihrer Grausamkeit war, daß sie den Alcibiades aus der Welt schafften, welcher in das persische Gebiet seine Zuflucht genommen hatte. Dieser unglückliche General, noch immer eingedenk der Verpflichtungen, die er seinem Vaterlande schuldig war, wandte seine äußerste Aufmerksamkeit an, ihm von allem dem die früheste Nachricht zu geben, wovon er glaubte, daß es seine Freyheit oder Sicherheit bewirken könne. Da nun Cyrus, der persische Prinz, welcher den Entschluß gefaßt hatte, seinen Bruder Artaxerxes vom Throne zu stoßen, mit den Lacedemoniern zu Unterstützung seiner Absichten, in ein Bündniß getreten war; so that Alcibiades alles mögliche, um diesen Entwurf zu hintertreiben. Allein die Lacedemonischen Anhänger zu Athen, das heißt, die dreyßig Tyrannen, welche sich vor den Intriguen eines so gefährlichen Kopfes fürchteten, stellten ihren Herrn vor, daß es unvermeidlich um sie geschehen wäre, wofern sie nicht Mittel fänden, sich den Alcibiades vom Halse zu schaffen. Die Lacedemonier schrieben darauf an den Pharnabazus und ba-

ten ihn aufs dringendste mit einer Niederträchtigkeit, die sich gar nicht entschuldigen lies, und ein Beweis war, wie sehr Sparta von seinen alten Sitten ausgeartet, daß er sie, es mögte kosten was es wolle, von einem so furchtbaren Feinde befreyen mögte. Dieser Satrap war bereit, ihre Wünsche zu erfüllen. Alcibiades befand sich damals in einer kleinen Stadt in Phrygien, wo er mit seiner Beyschläferinn Timandra lebte. Diejenigen, welche abgeschickt waren, ihn zu tödten, unterstanden sich nicht in sein Haus zu gehen, und begnügten sich, es zu umringen und in Brand zu stecken. Alcibiades rettete sich mit dem Degen in der Hand durch die Flammen, und die Barbaren, welche sich fürchteten mit ihm handgemein zu werden, ergriffen die Flucht, wo sie ihn auf sie zukommen sahen, schossen aber in einiger Entfernung einen Regen von Spießen und Pfeilen auf ihn ab, so daß er bald todt niederfiel. Timandra nahm seinen todten Leichnam, schmückte und bedeckte ihn mit ihren schönsten Kleidern, und beerdigte ihn mit aller Pracht, die ihre Umstände ihr gestatteten.

Dies war das Ende des Alcibiades, dessen Tugenden durch noch größere Laster erstickt und verdunkelt wurden. Es läßt sich nicht leicht bestimmen,

stimmen, ob seine guten oder bösen Eigenschaften verderblicher für sein Vaterland gewesen, denn mit jenen hintergieng, und mit diesen unterdrückte er es. Er verband eine vorzügliche Tapferkeit mit dem edelsten Geblüt. Seine Person war schön und sehr fein gebildet; er war beredt, von großen Fähigkeiten zu Geschäfften, und gemacht, alle Menschen zu bezaubern. Er hatte einen großen Ehrgeiz, aber ohne Nachtheil seiner Neigung zum Vergnügen; doch liebte er das Vergnügen nicht so sehr, daß er seinen Ehrgeiz darüber vergessen hätte; er wußte, wie er, nach jedesmaliger Beschaffenheit der Umstände, den Lockungen der Wollust Gehör geben, oder taub dagegen sein sollte. Nie war ein Geist so biegsam nach allen Gestalten, als der seinige, er verwandelte sich mit unglaublicher Leichtigkeit in die entgegengesetztesten Charaktere, und behauptete dieselben alle mit so vieler Ungezwungenheit und Annehmlichkeit, als ob jeder ihm natürlich gewesen wäre.

Auf solche Art fuhren die dreyßig Tyrannen fort, ihre Gewalt zu mißbrauchen; weil sie sich aber fürchteten daß das Volk sich gegen sie auflehnen mögte, bekleideten sie drey tausend Bürger mit einem Theil ihrer Macht, und behaupteten sich durch deren Beystand in dem übrigen.

Durch einen solchen Zuwachs ihrer Parthey ganz sicher und dreist gemacht, wurden sie nun eins, jeder seinen Mann auszusuchen, diese hinzurichten, und sich ihrer Güter zu Unterhaltung ihrer Garnison zu bemächtigen. Theramenes, einer ihrer Mitglieder, war der einzige, welcher ein solches Verfahren nicht ohne Grausen ansehen konnte. Kritias, ihr Hauptanführer, hielt es daher für nöthig, ihn aus dem Wege zu räumen, und verklagte ihn vor dem Senat, als ob er damit umgienge, den Staat übern Haufen zu werfen. Das Todesurtheil ward also über ihn gesprochen, und er sah sich genöthigt den Schierlingsbecher zu trinken, welche Art der Hinrichtung damals in Athen die gewöhnliche war. Sokrates, dessen Schüler er gewesen, war der Einzige im Senat, der es wagte, ihn zu vertheidigen; er gab sich alle Mühe ihn aus den Händen des Scharfrichters zu retten, und als er hingerichtet war, bot er ungescheut den Dreyßigen troz, suchte Rathsherrn und Bürger gegen sie aufzubringen, und ermahnte sie, eine solche Tyranney nicht länger zu dulden.

So bald die Tyrannen sich eines Gehülfen entledigt hatten, dessen Gegenwart allein ein beständiger Vorwurf für sie war, so kannten sie

weiter keine Schranken. Man hörte von nichts in der Stadt als von Gefängniß und Mord. Jedermann zitterte für sich selbst oder seine Freunde. Das allgemeine Elend war ohne Mittel, und alle Hoffnung, die verlorne Freyheit wieder zu erlangen, war dahin.

Alle Bürger von einiger Erheblichkeit in Athen, und die noch nicht alle Liebe zur Freyheit verloren hatten, verließen einen Ort, der jetzt unter dem Joch einer so harten und schimpflichen Sklaverey seufzte, und suchten anderswo irgend einen einsamen Aufenthalt, wo sie in Sicherheit leben könnten. Die Lacedemonier hatten die Unmenschlichkeit, daß sie sich Mühe gaben, diesen unglücklichen Flüchtlingen auch diese letzte Zuflucht zu rauben. Sie machten ein Edikt bekannt, wodurch sie den griechischen Städten verboten, sie bey sich aufzunehmen, befahlen, daß man sie den dreyßig Tyrannen ausliefern sollte, und verdammten jeden, der diesem Befehl zuwider handeln würde, zu einer Geldstrafe von fünf Talenten. Nur zwey Städte verwarfen mit Unwillen eine so ungerechte Verordnung, Megara und Theben; ja die letztere machte sogar die Verordnung, daß jeder hart bestraft werden sollte, der einen Athenienser von seinen Feinden ange-

griffen sähe, ohne sein möglichstes zu thun, ihm zu helfen. Lysias, ein Redner zu Syrakus, der von den Dreyßigen verbannt war, warb fünf hundert Soldaten auf eigne Kosten, und schickte sie dem allgemeinen Vaterlande der Beredtsamkeit zu Hülfe.

Thrasybulus, ein Mann von unvergleichlichem Charakter, welcher schon lange das Elend seines Vaterlandes beweint hatte, war jetzt der erste, der ihm abzuhelfen suchte. Zu Theben hielt er Berathschlagung mit seinen Mitbürgern, und ihr Entschluß war, irgend eine muthige That zu wagen, sollte sie auch mit noch so großer Gefahr verknüpft seyn, um dem Staat seine Freyheit wieder zu verschaffen. Er überfiel dem zufolge, wie Nepos sagt, mit einem Haufen von dreyßig, nach dem Xenophon aber, welches wahrscheinlicher ist, von etwa siebzig Mann, Phyle, ein starkes Schloß an der Gränze von Attika. Dieser kühne Streich setzte die Tyrannen in Furcht; sie marschierten alsobald mit ihren drey tausend Gehülfen und ihrer Spartanischen Wache aus der Stadt, und suchten den Platz zu erobern, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen. Da sie fanden, daß sie durch Sturm nichts ausrichten würden, so entschlossen sie sich zu einer Belage-

lagerung, sahen sich aber genöthigt, da sie mit den nöthigen Bedürfnissen dazu nicht versehen waren, und auch in derselben Nacht ein starker Schnee fiel, sich den folgenden Tag nach Athen zurück zu ziehen, indem sie bloß einen Theil ihrer Wache zurück ließen, um ferneren Ausfällen ins Land Einhalt zu thun. Aufgemuntert durch dieses Glück, wollte Thrasybulus sich nicht länger eingesperrt halten lassen, sondern marschierte bey Nacht aus Pyle, und bemächtigte sich mit einem Korps von tausend Mann des Pyräus. Die Dreyßig eilten mit ihren Truppen dahin, und es erfolgte ein ganz hitziges Treffen; da aber die Soldaten auf der einen Seite mit Feuer und Muth für ihre Freyheit fochten, und auf der andern mit Trägheit und Nachläßigkeit für die Gewalt ihrer Unterdrücker, so blieb der Sieg nicht lange zweifelhaft, sondern begünstigte die gute Sache. Die Tyrannen wurden geschlagen; Kritias kam ums Leben; und als der übrige Theil der Armee die Flucht ergriff, rief Thrasybulus aus: „Warum flieht ihr vor mir, als vor eurem Feinde? „warum helfet ihr mir nicht vielmehr, als dem „Rächer eurer Freyheit? Wir sind nicht eure Feinde, sondern eure Mitbürger, und unser Krieg „ist nicht gegen die Stadt, sondern gegen die

 „dreyßig

„dreyßig Tyrannen.“ Er fuhr fort, sie zu erinnern, daß sie den nehmlichen Ursprung, die nehmlichen Gesetze, die nehmliche Religion hätten, ermahnte sie, mit ihren verbannten Brüdern Mitleiden zu haben, sie ihrem Vaterlande wiederzugeben, und sich selbst ihrer Freyheit wieder zu bemächtigen. Diese Rede that die gehörige Wirkung. Die Armee, so bald sie nach Athen zurückkam, verjagte die Dreyßig, und gab an ihrer Statt die Regierung zehn Männern, die aber bald ihren Vorgängern nichts nachgaben.

Ungeachtet also die Verfassung verändert, und die Dreyßig ihrer Oberherrschaft entsetzt waren, machten sie sich doch noch Hoffnung, ihre vorige Gewalt wieder zu erlangen, und schickten Abgeordnete nach Lacedämon, um sich Hülfe auszubitten. **Lysander** gab den Rath, in ihr Verlangen zu willigen; aber **Pausanias**, welcher damals König in Sparta war, von Mitleiden über den bedaurungswürdigen Zustand der Athenienser gerührt, begünstigte sie unter der Hand, und wirkte ihnen Frieden aus. Er ward mit dem Blut der Tyrannen besiegelt, welche, nachdem sie die Waffen ergriffen, um sich wieder ins Regiment einzusetzen, hingerichtet wurden, wodurch denn Athen den völligen Besitz seiner Freyheit wiedererlangte.

erlangte. Thrasybulus that darauf den Vorschlag zu einer Amnestie, vermöge welcher die Bürger sich durch einen Eid verbindlich machten, alles Vergangene in ewiger Vergessenheit zu begraben. Die Regierungsform wurde jetzt in ihrer alten Verfassung wieder hergestellt, die Gesetze in ihre vorige Kraft wieder eingesetzt, die obrigkeitlichen Personen mit den gewöhnlichen Ceremonien wieder erwählt, und die Demokratie diesem unglücklichen Volke noch einmal wiedergegeben. Xenophon bemerkt, diese im Innern wüthenden Tyrannen hätten in acht Monaten eben so viel Menschen aufgerieben, als der peloponnesische Krieg in zehn Jahren.

Nach dieser Wiederherstellung der atheniensischen Angelegenheiten genossen die übrigen Staaten gleicher Ruhe, oder hielten sich vielmehr in stiller Unterwerfung unter Sparta, welches jetzt die ungezweifelte Oberherrschaft über Griechenland in Händen hatte. Allein da es ein Grundsatz der Spartaner war, daß diese Oberherrschaft nicht anders, als durch eine beständig fortgesetzte Thätigkeit behauptet werden könne, so suchten sie

J. d. W. 3583 immer neue Gelegenheit zum Kriege; und da um diese Zeit ein Theil ihrer Truppen, nebst einem andern Korps von Grie-

chen, an dem Kriege zwischen dem König von Persien und seinem Bruder Theil hatte, so wird es nöthig seyn, daß wir in Asien hinübergehen, und so viel von den persischen Angelegenheiten erzählen, als zur Erläuterung der Expedition des Cyrus, wozu diese Truppen gebraucht wurden, dienlich seyn kann, vornehmlich da viele Umstände dabey vorfallen, die, wenn man sie gehörig erwägt, diesen Feldzug zu einem der bewundernswürdigsten machen, deren die alte Geschichte erwähnt.

Wir haben bereits angemerkt, daß Cyrus, der Sohn des Darius Nothus, seinem älteren Bruder Artaxerxes den Thron mißgönnte, und mehr als einmal einen Versuch machte, ihn herunter zu stürzen. Artaxerxes sahe sehr wohl ein, was er von einem Bruder von so unternehmenden und ehrsüchtigen Geiste zu befürchten habe, konnte sich aber nicht enthalten, ihm auf die Bitten und Thränen seiner Mutter Parysatis, welche diesen ihren jüngsten Sohn vorzüglich liebte, zu verzeihen. Er verwies ihn daher nach seinem Gouvernement in Asien, und übergab ihm, allen Regeln der Politik zuwider, unumschränkte Gewalt über die Provinzen, die sein Vater ihm durch seinen letz-

ten Willen hinterlassen hatte. Nicht so bald war er in diese Würde eingesetzt, als er schon alle mögliche Künste bey Barbaren und Griechen anwandte, sich mächtig und beliebt zu machen, um seinem Bruder des Throns zu entsetzen. **Klearchus** begab sich, nach seiner Verbannung von Sparta, an seinen Hof, und leistete ihm wichtige Dienste, indem er ein geschickter, erfahrner und tapferer General war. Zu gleicher Zeit fielen verschiedne Städte in den Provinzen des Tissaphernes ab, und erklärten sich für den Cyrus. Dieser Umstand, welcher nicht eine Wirkung des Ungefährs, sondern der geheimen Anschläge dieses Prinzen war, gab zu einem Kriege zwischen den beiden Brüdern Gelegenheit. Die Abgesandten des Cyrus am Hofe, streuten beständig Gerüchte und Urtheile unter das Volk aus, um es zu der abgezweckten Staatsveränderung und Empörung vorzubereiten. Sie sprachen immer, der Staat erfordere einen König von des Cyrus Charakter, einen König, welcher prächtig, freygebig wäre, den Krieg liebe, und diejenigen mit seinen Gnadenbezeugungen überschütte, die ihm Dienste leisteten; die Ehre und Größe des Reichs mache es nothwendig, daß ein Regent auf dem Thron sitze, den Ehrbegierde anfeure, und Tapferkeit

fähig mache, den Glanz desselben zu erhalten und zu mehren.

Die Truppen des Cyrus, welche dem Anschein nach zum Gebrauch des Staats, in der That aber, ihn übern Haufen zu werfen, geworben waren, bestanden aus dreyzehn tausend Griechen, welche die Blüthe und Hauptmacht seiner Armee ausmachten. Klearchus, der Lacedemonier, welcher die peloponnesischen Truppen kommandirte, war der Einzige von allen Griechen, den der persische Prinz zum Vertrauten seiner Absichten machte; er gab sich alle mögliche Mühe, die Liebe seiner Leute während ihrer Märsche zu gewinnen, indem er ihnen mit vieler Leutseligkeit begegnete, herablassend mit Jedermann umgieng, und immer dafür sorgte, daß Keiner an irgend etwas Mangel litte. Die griechischen Truppen wußten weder Absicht noch Veranlassung des Krieges; sie marschierten endlich nach Sardis ab, und näherten sich den obern Provinzen Asien.

Als sie bis Tarsus gekommen war, weigerten sich die Griechen weiter zu marschieren, indem sie mit Recht argwöhnten, daß sie gegen den König bestimmt wären, und laut erklärten, daß sie auf diese Bedingung nicht Dienste genommen hätten. Klearchus hatte seiner ganzen

Geschicklichkeit und Klugheit nöthig, um diese Bewegungen in der Geburt zu ersticken. Anfangs wollte er Ansehen und Gewalt gebrauchen, aber das gelang ihm so übel, daß er bald davon abstand, sich öffentlich ihren Gesinnungen zu widersetzen; er stellte sich so gar, als ob er ihnen beyträte, und sie durch seinen Beyfall und Kredit zu unterstützen suche. Durch diese listige Ausflucht besänftigte er den Tumult, und machte sie ruhig, worauf sie denn ihn, nebst einigen andern Officieren, zu Abgeordneten erwählten. Cyrus, den er insgeheim von Allem benachrichtigt hatte, gab ihnen zur Antwort, er sey willens, seinen Feind Abrokomas anzugreifen, welcher sich zwölf Tagemärsche von da am Euphrat aufhielte. Als diese Antwort ihnen wieder gesagt wurde, entschlossen sie sich, wiewohl sie deutlich sahen, auf wen es eigentlich gemünzt sey, weiter zu marschieren, und foderten nur eine Erhöhung des Soldes. Cyrus versprach darauf, statt eines Darikus monatlich für jeden Soldaten, ihnen künftig anderthalb zu geben. Er that überdem alles mögliche, sich bey ihnen beliebt zu machen. Als er unter andern einst erfuhr, daß zwey Officiere von der Armee desertirt wären, und man ihm rieth, ihnen nachsetzen zu lassen

und sie hinzurichten, erklärte er öffentlich, es sollte nie von ihm gesagt werden, daß er irgend jemanden wider Willen in seinem Dienste aufgehalten; und gab darauf Befehl, daß man ihre Frauen und Kinder, die sie bey der Armee zurückgelassen, ihnen nachschicken sollte. Ein so weises und dem Schein nach so edelmüthiges Betragen, that erstaunliche Wirkung auf die Soldaten, und machte selbst diejenigen zu seinen treuesten Anhängern, die vorher geneigt gewesen waren, ihn zu verlassen.

Indem Cyrus sich mit starken Märschen näherte, berichtete man ihm aller Orten her, daß der König nicht willens sey, ihm gleich ein Treffen zu liefern, sondern beschlossen habe, in den entlegensten Theilen von Persien so lange zu warten, bis alle seine Truppen sich versammelt hätten; um unterdeß seinen Feinden den Weg zu versperren, habe er in den Ebnen von Babylon eine Schanze aufwerfen lassen, mit einem Graben, welcher fünf Klaftern in die Breite und drey in die Tiefe habe, und sich zwölf Parasangen oder Meilen lang, von dem Euphrat bis an die medische Mauer erstrecke. Zwischen dem Euphrat und dem Graben war aber ein Weg von zwölf Fuß in die Breite offen gelassen, welchen

Cyrus

Cyrus mit seiner ganzen Armee passirte, nachdem er sie den Tag vorher gemustert hatte. Der König versäumte es, ihm diesen Paß streitig zu machen, und ließ ihn also ungehindert seinen Marsch gegen Babylon fortsetzen.

Cyrus übergab dem Klearchus das Kommando des rechten Flügels der Griechen, und dem Menon des linken, und rückte so immer in Schlachtordnung weiter fort, indem er stündlich erwartete, daß er würde schlagen müssen. Endlich entdeckte er seines Bruders Armee, die aus zwölfmal hunderttausend Mann bestand, außer einem Korps von sechs tausend Reutern; sie kam ihm entgegen, und schickte sich gleich zum Treffen an.

Der Ort, wo das Treffen vor sich gieng, hieß Kunara, etwa fünf und zwanzig Meilen von Babylon. Cyrus stieg zu Pferde, mit seinem Wurfspieß in der Hand, und gab den Truppen Befehl, ihre Waffen bereit zu halten, und in Schlachtordnung vorzurücken. Die Feinde näherten sich unterdessen langsam, und in beßter Ordnung. Artaxerxes selbst führte sie ganz regelmäßig, ohne Geräusch oder Verwirrung an. Diese gute Ordnung und genaue Kriegszucht setzte die Griechen in große Verwunderung, weil sie er-

erwarteten, daß sie nichts als Gepränge und Tumult bey einer so großen Menge sehen, und ein verwirrtes Geschrey hören würden, wie Cyrus ihnen vorausgesagt hatte.

Die Armeen waren nun nicht über vier oder fünf hundert Schritte mehr von einander, als die Griechen anfiengen den Schlachtgesang zu singen, und erst ganz gemächlich und stillschweigend auf den Feind los marschierten. Sobald sie ihm aber nahe waren, erhuben sie ein großes Geschrey, schlugen mit den Spießen auf die Schilder, um die Pferde scheu zu machen, und fielen dann auf einmal mit aller Macht die Barbaren an, welche ihren Angriff nicht abwarteten, sondern insgesammt die Flucht ergriffen, den Tissaphernes allein ausgenommen, welcher mit einem kleinen Theil seiner Truppen Stand hielt.

Cyrus sah mit Vergnügen den Feind von den Griechen geschlagen, und wurde von denen, die um ihn waren, zum König ausgerufen; aber er überließ sich nicht einer eiteln Freude, hielt sich auch noch nicht für den Sieger. Er sahe, daß Artaxerxes mit seinem rechten Flügel herumzog, um ihm in die Flanke zu fallen, und gieng daher mit seinen sechs hundert Reutern gerade auf ihn los. Er tödtete den Artagerses, der des Königs

Wache

Wache von sechs tausend Mann Reuterey kommandirte, mit eigner Hand, und schlug den ganzen Haufen in die Flucht. Als er seinen Bruder erblickte, rief er mit Augen von Wuth blitzend aus: Ich seh' ihn! und sprengte auf ihn los, nur von seinen vornehmsten Officieren begleitet, denn seine Truppen hatten ihre Glieder verlassen, um die Flüchtlinge zu verfolgen, welches ein wesentlicher Fehler war.

Nun ward aus dem Treffen gewissermaßen ein Zweykampf zwischen dem Artaxerxes und Cyrus, und man sahe die beiden Brüder, von Rache und Wuth außer sich, gleich dem Eteokles und Polynices nur erpicht, einer dem andern sein Schwert ins Herz zu stoßen, und sich durch den Tod seines Nebenbuhlers des Throns zu versichern.

Cyrus öffnete sich durch die Schlachtordnung, die vor dem Artaxerxes aufgezogen war, den Weg, traf auf ihn, und tödtete sein Pferd, welches mit ihm zu Boden fiel. Er stand auf, und setzte sich auf ein anderes, als Cyrus ihn wieder anfiel, ihm eine zweyte Wunde versetzte, und im Begriff war, ihm die dritte zu versetzen, in der Hoffnung, dadurch seinem Leben ein Ende zu machen. Aber der König, gleich einem vom

Jäger

Jäger verwundeten Löwen, wurde nur wüthender durch den Schmerz; er sprengte dem Cyrus entgegen, und stieß mit seinem Pferde mit solcher Heftigkeit auf das seinige, daß Cyrus, welcher blindlings, ohne auf seine Person zu achten, fortrannte, sich mitten in eine Salve von Pfeilen stürzte, die von allen Seiten her auf ihn abgeschossen wurden, und zu gleicher Zeit von dem Spieß des Königs eine Wunde bekam. Cyrus fiel todt nieder; einige sagen, von der Wunde, die ihm der König beybrachte, andre aber versichern, daß ihn ein karischer Soldat getödtet. Die Vornehmsten seines Hofes, die einen so guten Herrn nicht überleben wollten, wurden alle um seinen Leichnam her niedergemacht; ein gewisser Beweis, sagt Xenophon, daß er sich auf die Wahl seiner Freunde verstand, und wahrhaftig von ihnen geliebt wurde. Ariäus welcher der allertreuste seiner Anhänger hätte seyn sollen, ergriff mit dem linken Flügel die Flucht, so bald er von seinem Tode hörte.

Artaxerxes, nachdem er seinem Bruder durch den Evnuchen Mesobates den Kopf und die rechte Hand hatte abhauen lassen, verfolgte den Feind in sein Lager. Ariäus aber hielt sich hier nicht auf, sondern gieng gerade her durch,

und

und setzte seinen Rückzug fort bis an den Ort, wo die Armee den Tag vorher im Lager gestanden hatte, welches etwa vier Meilen weiter war.

Tissaphernes unterdessen, nachdem der größte Theil seines linken Flügels von den Griechen geschlagen war, führte das Uebrige gegen sie an, und drang sich, an der Seite des Flusses, durch das leichtbewaffnete Fußvolk der Griechen, die ihm mit Fleiß auswichen, und im Vorbeyziehen ihre Pfeile und Wurfspieße auf ihn abschossen, ohne einen Mann zu verlieren. Sie wurden von dem Episthenes von Amphipolis kommandirt, welcher für einen geschickten General gehalten wurde. Tissaphernes gieng darauf weiter, ohne zum Angriff umzukehren, weil er merkte, daß er zu schwach sey, und verfügte sich zum Lager des Cyrus, wo er den König fand, welcher es plünderte, aber nicht im Stande war, den Bezirk zu erobern, welcher von den Griechen, die zum Schutz ihrer Bagage zurückgeblieben waren, vertheidigt wurde.

Da so wenig die Griechen als Artaxerxes wußten, was an dem andern Flügel vorgegangen war, so glaubten beide, daß sie den Sieg erfochten hätten; die ersteren, weil sie den Feind in die Flucht geschlagen, und ihn verfolgt; und

der König, weil er seinen Bruder getödtet, seine Truppen geschlagen, und ihr Lager geplündert hatte. Aber jetzt klärte sich die Sache bald auf. Tissaphernes berichtete, bey seiner Ankunft ins Lager, dem König, daß die Griechen seinen linken Flügel geschlagen, und ihm mit vieler Hitze nachsetzten; und die Griechen erfuhren nun auch, daß der König, indem er den linken Flügel des Cyrus verfolgt, in ihr Lager gedrungen sey. Der König stellte auf diese Nachricht seine Truppen in Ordnung, und marschierte ab, um den Feind aufzusuchen; und Klearchus, welcher jetzt von Verfolgung der Perser umkehrte, rückte heran, um dem Lager zu Hülfe zu kommen.

Die beiden Armeen waren bald einander sehr nahe, und der König machte eine Bewegung, woraus die Griechen schlossen, daß er willens sey, ihnen von der linken Seite in die Flanke zu fallen; weil sie nun fürchteten, von allen Seiten umringt zu werden, so schwenkten sie sich herum, und machten Halte, den Fluß im Rücken, um zu verhinden, daß ihnen der Feind nicht in den Rücken fallen könnte. Als der König dieses sahe, veränderte er seine Stellung auch, zog seine Armee in Fronte vor ihnen auf, und marschierte zum Angriff an. Sobald die Griechen dieses sahen,

hen, fiengen sie an ihren Hymnus zur Schlacht zu singen, und giengen dem Feinde mit noch grösserer Hitze, als das erstemal, entgegen.

Die Barbaren ergriffen gleich wieder die Flucht, liefen noch schneller, als vorher, und wurden bis an ein Dorf an dem Fuß eines Hügels verfolgt, auf welchem ihre Reuterey Halte machte. Hier sah man des Königs Standarte, nämlich einen goldnen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf der Spitze einer Pike. Da die Griechen sich nun anschickten, sie noch weiter zu verfolgen, so verließen sie auch den Hügel und flohen in größter Unordnung und Verwirrung über Hals und Kopf davon. Klearchus, der mit den Griechen am Fuß des Hügels hielt, schickte den Lycias einen Syrakusaner, und noch einen andern hinauf, um zu sehen, was in der Ebne vorgienge. Sie kehrten mit der Nachricht zurück, daß die Feinde allenthalben flöhen, und die ganze Armee zerstreuet sey.

Da die Nacht jetzt schon einzubrechen anfieng, legten die Griechen ihre Waffen nieder, um sich auszuruhen, voller Verwunderung, daß weder Cyrus, noch irgend jemand von den seinigen sich sehen ließ; sie bildeten sich ein, er sey entweder noch mit Verfolgung des Feindes begriffen,

griffen, oder suche sich jetzt irgend eines wichtigen Orts zu bemächtigen, denn sie wußten noch nichts von seinem Tode und der Niederlage seiner Armee. Sie beschlossen daher, in ihr Lager zurückzukehren, und fanden den größten Theil der Bagage von den Feinden weggenommen, nebst allen Lebensmitteln, und vier hundert Wagen mit Getreide und Wein beladen, welche Cyrus auf den Fall einer dringenden Noth, ausdrücklich für die Griechen mitgenommen hatte. Die Nacht über brachten sie, größtentheils ohne einige Erfrischung zu sich zu nehmen, in dem Lager hin, indem sie nicht zweifelten, daß **Cyrus** am Leben und siegreich sey.

Den folgenden Morgen vernahmen sie endlich die traurige Nachricht von des **Cyrus** Tode, und der Niederlage des andern Theils ihrer Armee. Sie schickten gleich Abgesandten an den Ariäus, als jetzigen Oberbefehlshaber der Armee, und boten ihm als Sieger die persische Krone an. Unterdessen schickte auch der König als Sieger an sie, und forderte sie auf, ihre Waffen auszuliefern, und ihn um Gnade anzuflehen, wobey er ihnen zugleich vorstellte, da sie sich jetzt in dem Herzen seines Reichs befänden, von ungeheuren Flüssen und unzähligen Nationen umringt, so würde es

ihnen

ihnen unmöglich seyn, seiner Rache zu entgehen, und es bliebe ihnen also weiter nichts zu thun übrig, als sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen. Da sie unter sich berathschlagten, was für eine Antwort sie hierauf geben sollten, fragte Proxenus die Herolde, auf was für Bedingungen der König ihre Waffen fodre; wenn als Sieger, so stehe es in seiner Macht, sie ihnen zu nehmen; wenn aber auf einen andern Fuß, was er ihnen denn dafür wiedergeben wolle? Ihn unterstützte Xenophon, welcher sagte, es sey ihnen jetzt nichts übrig als ihre Waffen und ihre Freyheit, und sie könnten unmöglich das eine ohne das andre behaupten. Mit gleichen Gesinnungen erklärte Klearchus, wenn der König gesonnen sey, Freundschaft mit ihnen zu halten, so würden sie besser im Stande seyn, ihm mit ihren Waffen, als ohne dieselben zu dienen; wäre er aber ihr Feind, so würden sie derselben zu ihrer Vertheidigung nöthig haben. Andre sprachen etwas nachgebender; da sie dem Cyrus treu gedienet hätten, sagten sie, so würden sie eben so auch dem Artaxerxes dienen, wenn er sie gebrauchen, und zu gleicher Zeit sie in Besitz von Aegypten setzen wollte. Endlich kamen sie dahin überein, daß sie da bleiben wollten, wo sie jetzt waren, denn sie mögten weiter vor-

vorrücken, oder sich zurückziehen, so würde beides das Ansehen einer Kriegserklärung haben. Kurz, der Ausgang dieser Berathschlagung zeigte, daß man einer entscheidenden Antwort auszuweichen, und den König nur hinzuhalten und Zeit zu gewinnen suchte.

Während diese Unterhandlungen vorgiengen, empfingen sie vom Ariäus die Antwort, es gäbe zu viel mächtige Herren in Persien, als daß er sich zum Besitz des Thrones Hoffnung machen könne; er sey daher gesonnen, den nächsten Morgen in aller Frühe aufzubrechen, um nach Jonien zurückzukehren; und wenn sie daher Lust hätten, ihn zu begleiten, so möchten sie noch in derselben Nacht zu ihm stoßen. Dies thaten sie dann auch alle, den Milthocytus, einen Thracier, ausgenommen, welcher mit einem Haufen von dreyhundert Mann, und vierzig Reutern zu dem König übergieng. Die übrigen, nebst den Truppen des Ariäus, brachen mit Tages Anbruch auf, und setzten ihren Marsch bis Sonnenuntergang fort, da sie denn von den benachbarten Hügeln entdeckten, daß der König ihnen nachsetzte.

Klearchus, der jetzt die Anführung der Griechen übernahm, befahl seinen Truppen, halte zu machen, und schickte sich zum Treffen an.

Der

Der König von Persien durch den Schein einer so großen Unerschrockenheit in Furcht gesetzt, schickte Herolde an sie ab, nicht um sie zur Uebergabe aufzufodern, sondern um ihnen Friedens- und Unterhandlungsvorschläge zu thun. Als Klearchus von ihrer Ankunft benachrichtigt wurde, gab er Befehl, sie warten zu heißen, und ihnen zu sagen, daß er noch nicht Zeit habe, sie anzuhören. Er nahm mit Fleiß ein stolzes, hohes Betragen an, um seine Unerschrockenheit zu zeigen, und zu gleicher Zeit ihnen den herrlichen Aufzug und guten Zustand seines Phalanx sehen zu lassen. Als er endlich mit seinen glänzendsten Officiren, die besonders zu dieser Absicht ausgelesen waren, zu ihnen kam, und ihren Vortrag angehört hatte, gab er ihnen zur Antwort, daß er erst nothwendig ein Treffen liefern müsse, weil seine Armee, welcher es an Lebensmitteln fehle keine Zeit zu verlieren hätte. Nachdem die Herolde diese Antwort an ihren Herrn überbracht hatten, kamen sie alsobald wieder zurück, welches bewies, daß der König, oder wer in seinem Namen sprach, nicht sehr weit entfernt war. Sie sagten, daß sie Befehl hätten, sie in Dörfer zu führen, wo sie Lebensmittel im Ueberfluß finden würden, und führten sie dem zufolge auch dahin.

Nachdem sie sich drey Tage aufgehalten, kam Tissaphernes von dem König, und gab ihnen zu verstehen, wie sehr sie ihm für die gute Dienste, die er ihnen zu ihrer Erhaltung geleistet, verbunden wären. Klearchus führte zu seiner Rechtfertigung an, die Griechen hätten an diesem Feldzuge Theil genommen, ohne den Feind zu kennen, gegen den sie fechten sollten; sie wären frey von allen Verbindlichkeiten, und hätten gar keine Absichten gegen den persischen König, wofern er sich ihrer Rückkehr nicht widersetzte. Tissaphernes willigte dem Anschein nach in ihr Begehren, und versprach, daß sie mit allen nöthigen Lebensmitteln auf ihren Marsch versorgt werden sollten; und daß er selbst, damit sie desto unbesorgter seyn könnten, sie auf ihrer Reise begleiten wolle.

Sie marschirten also, wenige Tage darauf, unter seiner Anführung ab; da aber die Barbaren, während des Marsches, immer etwa eine Meile weit von den Griechen ihr Lager hatten, so gab das zu einigen Mißtrauen und Argwohn von beyden Seiten Gelegenheit. Nach funfzig Tagen etwa, da sie an das Ufer des Flusses Zabatus gekommen waren, hielt Klearchus, um zu verhindern, daß es nicht zu einem öffentlichen

Bruch kommen mögte, eine besondere Unterredung mit dem Tissaphernes. Das Resultat derselben war, daß einige von des Klearchus Officieren durch falsche Vorstellungen einen gegen den andern einzunehmen gesucht hätten, und daß er sie alle zu dem Tissaphernes führen sollte, um die Schuldigen zu entdecken. Dem zufolge wurden sie unter sich eins, daß eine allgemeine Versammlung der Officiere zur Untersuchung angestellt, und darinnen diejenigen, welche ihrer Pflicht entgegen gehandelt, oder Uneinigkeiten zwischen beiden Armeen anzuzetteln gesucht hätten, herunter gemacht und bestraft werden sollten. Menon besonders war auf beiden Seiten verdächtig, und er wurde mit unter der Zahl bestimmt. Diesem verderblichen Entschluß zufolge verfügten die fünf Oberbefehlshaber sich den folgenden Tag in das Gezelt des persischen Generals. Ihre Namen waren Klearchus, Menon, Proxenes, Agias, und Sokrates; diese wurden, auf ein gegebenes Zeichen, alsbald in Verhaft genommen, ihre Begleiter niedergehauen, und sie selbst, nachdem man sie gebunden an den König geschickt, in seiner Gegenwart enthauptet.

Nichts konnte größer seyn, als die Bestürzung der Griechen bey der Nachricht von dieser

Hinrichtung ihrer Generale. Sie waren jetzt an die fünf hundert Meilen weit von Hause, von großen Flüssen, unermeßlichen Einöden, und feindlichen Nationen, umgeben, und wußten nicht, woher sie Lebensmittel nehmen sollten. In diesem Zustande allgemeiner Muthlosigkeit konnten sie nicht daran denken, weder Nahrung zu nehmen, noch sich Ruhe zu gönnen. Alle wandten jetzt ihre Augen auf den Xenophon, einen jungen Athenienser, der von dem Proxenes nach Asien eingeladen war, und bisher als Freywilliger bey der Armee gedient hatte. Dies war der Xenophon, der nachher als Geschichtschreiber und Philosoph so berühmt wurde, und dessen Geschicklichkeit im Kommando seiner Beredtsamkeit, worinn er alle übrige Menschen übertraf, gleichzukommen schien. Dieser junge General verfügte sich mitten in der Nacht zu einigen der griechischen Officiere, und stellte ihnen vor, daß sie keine Zeit zu verlieren hätten; daß es von der äußersten Wichtigkeit sey, den boshaften Anschlägen der Feinde zuvorzukommen; daß sie, so gering ihre Anzahl auch wäre, sich doch furchtbar machen würden, wenn ihr Betragen Unerschrockenheit und Entschlossenheit zeigte; daß Tapferkeit und nicht die Menge das Glück der Waffen entscheide; und daß es vor allen

Dingen

Dingen nothwendig sey, augenblicklich neue Generale zu ernennen, weil eine Armee ohne Anführer einem Körper ohne Seele gleiche. Man stellte daher gleich eine Versammlung an, wobey hundert Officiere zugegen waren; und als man den Xenophon bat, seine Meynung zu sagen, führte er die Gründe weitläuftiger aus, die er vorher nur leicht berührt hatte; und nach seinem Rath wurden die Generale erwählt. Sie waren, Timasion an des Klearchus, Xanthikles an des Sokrates, Kleanor an des Agis, Philesius an des Menon, und Xenophon an des Proxenes Stelle.

Vor Tages Anbruch versammelten sie die Armee. Die Generale hielten Reden, um die Truppen aufzumuntern; unter andern auch Xenophon. „Kameraden, sprach er, der Verlust so vieler „braven Männer durch niederträchtige Verräthe„rey, und unser Zustand, da wir von unsern „Freunden im Stich gelassen worden, ist sehr „bedaurenswürdig. Aber wir dürfen deßwegen „nicht muthlos unter unserm Unglück erliegen; „und wenn wir nicht siegen können, so laßt uns „lieber rühmlich sterben, als in die Hände grau„samer Barbaren zu fallen, die uns ins äußerste „Elend stürzen würden. Laßt uns eingedenk seyn „der glorreichen Schlachten bey Platäa, Ther-

„mopylä, Salamis, und so vieler andern, „worinn unsre Vorfahren, wiewohl in kleiner „Zahl, die unermeßlichen Heere der Perser über„wunden, und dadurch den bloßen Namen der „Griechen auf immer furchtbar gemacht haben. „Ihrer unüberwindlichen Tapferkeit haben wir „die Ehre zu verdanken, daß wir keine andre „Oberherrn in der Welt erkennen, als die Göt„ter, von keiner andern Glückseligkeit wissen, „als welche mit Freyheit bestehen kann. Diese „Götter, die Rächer des Meineides und Zeugen „der Verrätherey der Feinde, werden uns gün„stig seyn; und da sie durch die Verletzung hei„liger Verträge, beleidigt worden, und eine „Lust daran haben, den Stolzen zu demüthigen, „und den Niedrigen zu erhöhen, so werden sie „uns auch ins Treffen begleiten, und für uns „fechten. Uebrigens, meine Kameraden, da wir „keine andre Zuflucht übrig haben, als im Siege, „den wir hoffen müssen, und der uns alles, „was er uns auch kosten mögte, reichlich ver„güten wird, so hielte ich dafür, wenn ihr da„mit zufrieden seyd, daß wir, um uns einen desto „hurtigern und weniger beschwerlichen Rückzug „zu verschaffen, nichts besser thun könnten, als „uns alles unnützen Gepäckes zu entledigen,

„und

„ und nur das zu behalten, was wir auf unserm „ Marsch durchaus nothwendig gebrauchen.“ Alle Soldaten huben alsobald ihre Hände auf, um ihren Beyfall und ihre Einwilligung in alles, was er gesagt hatte, zu erkennen zu geben, und steckten ohne Zeitverlust ihre Gezelte und ihr übriges Gepäcke in Brand; indem diejenigen, welche zuviel Equipage hatten, andern, denen es daran fehlte, abgaben, und das übrige vertilgten.

Cherisophus, der spartanische General, führte die Avantgarde, und Xenophon, nebst dem Timasion, den Nachzug. Sie lenkten ihren Marsch gegen die Quellen der großen Flüsse, um herdurch waten zu können. Sie waren aber noch nicht weit gekommen, als ihnen schon ein Korps der feindlichen Bogenschützen und Schleuderer, von dem Mithridates angeführt, nachfolgte, welches ihren Nachzug beunruhigte, und eine Menge von ihnen verwundete, denn da sie schwer bewaffnet und ohne Reuterey waren, konnten sie keinen Widerstand thun. Um diesem Uebel aufs künftige abzuhelfen, bewaffnete Xenophon zwey hundert Rhodier mit Schleudern, und ließ funfzig seiner Leute sich auf Bagagepferde setzen; so daß, als Mithridates ihn zum zweytenmal mit einem noch größeren Haufen angriff, er ihn mit

Verlust zurückschlug, und er also mit dieser handvoll Leute seinen Rückzug deckte, bis er bey der Stadt Larissa, an den Ufern des Tigris, ankam. Von hier marschierten sie nach einer andern wüsten Stadt, Namens Mepsila, und etwa vier Meilen von da kam Tissaphernes mit seiner ganzen Armee in Schlachtordnung auf sie los, ward aber nach verschiedenen Scharmützeln genothigt, sich zurückzuziehen. Wenige Tage nachher besetzte er eine Anhöhe, über welche die Griechen kommen mußten, Xenophon aber, welcher dieses gewahr wurde, nahm ein Detachement der Armee, und erreichte in großer Geschwindigkeit den Gipfel eines Berges, welcher über dieser Anhöhe lag, so daß er nun mit leichter Mühe den Feind herunterjagte, und dem übrigen Theil seiner Truppen einen sichern Uebergang in die Ebne verschaffte, wo sie einen Ueberfluß von Lebensmittel fanden, ungeachtet Tissaphernes vorher sein möglichstes gethan hatte, alles zu verbrennen und zu verwüsten.

Dem ungeachtet befanden sie sich jetzt in größerer Noth und Verlegenheit, als jemals; denn auf der einen Seite waren sie von dem Tigris, und auf der andern von unersteiglichen Gebirgen eingeschlossen, die von einem rohen und krie-

kriegerischen Volke bewohnt wurden, welches, wie Xenophon sagt, eine Armee von hundert und zwanzig tausend Persern, wegen der engen, hohlen Wege, bis auf den letzten Mann zu Grunde gerichtet hatte. Indessen, da sie keine Böte hatten, über den Fluß zu setzen, und der Weg durch die Berge sich in die reichen Ebnen von Armenien öffnete, so entschlossen sie sich doch, ihren Marsch durch die Berge fortzusetzen. Diese Barbaren geriethen bald in Alarm, da sie sich aber nicht in Bereitschaft gesetzt hatten, die Griechen mit einem ganzen Heer zu empfangen, so bemächtigten sie sich der Gipfel der Felsen und Berge, und machten ihnen von da mit Pfeilen und großen Steinen, welche sie in die holen Wege, wo sie herdurchzogen, herabwarfen, viel zu schaffen. Zu gleicher Zeit wurden sie von verschiednen andern Haufen angegriffen, und wiewohl ihr Verlust eben nicht beträchtlich war, so hatten sie doch von Sturm und Hunger, außer einem Marsch von sieben langen Tagen, und der beständigen Nothwendigkeit sich mit Gewalt durchzuschlagen, mehr Noth und Elend auszustehen, als von den Persern während des ganzen Feldzuges.

Bald nachher fanden sie sich neuen Gefahren ausgesetzt. Fast noch an dem Fuß der Berge

kamen

kamen sie an einen Fluß, Namens Centrites, welcher zwey hundert Fuß breit war, und sie auf einmal in ihrem Marsch aufhielt. Sie hatten sich zugleicher Zeit gegen den Feind, der ihren Nachzug verfolgte, und gegen die Armenier, welche das entgegengesetzte Ufer des Flusses besetzt hatten, zu vertheidigen. Vergebens versuchten sie an einem Orte herdurchzugehen, wo das Wasser ihnen bis an die Achseln gieng, und der schnelle Strom sie fortriß, dem sie, wegen der Last ihrer Waffen, nicht widerstehen konnten. Zum Glück entdeckten sie noch einen Ort, der nicht so tief war, wo einige Soldaten die Landeseinwohner hatten herdurch gehen sehen. Es erforderte nicht wenig Geschicklichkeit, Sorgfalt und Tapferkeit, den Feind auf beiden Seiten abzuhalten. Indeß kam die Armee doch endlich mit großem Verlust hinüber.

Nun marschierten sie ohne besondern Aufenthalt weiter, giengen durch den Tigris, nicht weit von der Quelle, und kamen an dem kleinen Fluß Teleboa, dessen Ufer sehr anmuthig, und mit vielen Dörfern besetzt waren. Hier fieng das westliche Armenien an, dessen Gouverneur damals Tiribasus war, ein Satrap, welcher bey dem König vorzüglich in Gnaden stand, und die Ehre

hatte

hatte, so oft er am Hofe war, ihm aufs Pferd zu helfen. Er erboth sich, der Armee einen freyen Durchzug zu verstatten, und den Soldaten zu erlauben, sich mit allem, was sie nöthig hätten, zu versorgen, auf die Bedingung, daß sie keine Verwüstungen auf ihrem Marsch anrichten würden. Dieser Vorschlag ward angenommen, und von beiden Seiten darüber ein Vertrag geschlossen. Tiribasus hielt immer ein fliegendes Lager in einiger Entfernung von der Armee. Es fiel eine große Menge Schnee, welches den Truppen sehr beschwerlich fiel, und sie erfuhren von einem Gefangenen, daß Tiribasus die Absicht hätte, die Griechen an einen Paß über die Berge, in einem holen Wege, wo sie nothwendig herdurch müßten, anzugreifen. Sie kamen ihm zuvor, indem sie sich dieses Postens bemächtigten, nachdem sie den Feind in die Flucht geschlagen hatten. Nach einigen Tagemärschen durch die Wüsten passirten sie den Euphrat, nicht weit von seiner Quelle, so daß sie nicht viel über die Mitte ins Wasser kamen.

Nachher hatten sie viel auszustehen von einem Nordwinde, der ihnen grade ins Gesicht wehete, und das Othemholen verhinderte; so daß man es für nöthig hielt, dem Winde zu opfern,

worauf er sich zu legen schien. Sie marschierten darauf weiter fünf bis sechs Fuß tief im Schnee, wodurch verschiedne Sklaven und Lastthiere, außer dreyßig Soldaten, ums Leben kamen. Die Nacht über machten sie Feuer an, weil sie einen Ueberfluß an Holz fanden. Den ganzen folgenden Tag setzten sie ihren Marsch durch den Schnee fort; und viele blieben vor Hunger, welcher Entkräftung oder Ohnmacht nach sich zog, auf dem Wege liegen; so bald ihnen aber etwas Speise gereicht war, fanden sie sich gestärkt, und setzten ihren Weg fort.

Nach einem Marsch von sieben Tagen kamen sie an den Fluß Araxes auch Phasus genannt, welcher etwa hundert Fuß breit war. Zwey Tage nachher entdeckten sie die Phasier, und Chalyber und die Taochier, welche den Paß über den Berg besetzt hatten, um sie nicht in die Ebne herdurch zu lassen. Sie sahen, daß es unmöglich sey, ein Treffen mit ihnen zu vermeiden, und beschlossen, es noch an dem nehmlichen Tag zu liefern. Xenophon, welcher bemerkt hatte, daß der Feind nur den gewöhnlichen Uebergang vertheidigte, und daß der Berg sich auf drey Meilen in die Länge erstreckte, that den Vorschlag, ein Detachement abzuschicken, um sich der Höhen, welche über dem Feinde belegen waren, zu be-

mäch-

mächtigen, welches nicht schwer seyn würde, da sie allen Verdacht wegen ihres Vorhabens vermeiden könnten, wenn sie in der Nacht abmarschierten, und unterdeß auf der Heerstraße einen falschen Angriff thäten, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzuziehen. Dies geschah, der Feind wurde in die Flucht geschlagen, und der Paß geöffnet. So kamen sie, nach einem Marsch von zwölf bis funfzehn Tagen an einen sehr hohen Berg, Namens Tecqua, von welchem sie endlich die See entdeckten. Die ersten welche sie erblickten, erhuben ein großes Freudengeschrey, worüber Xenophon sich einbildete, die Avantgarde sey angegriffen, und daher in möglichster Eile zur Hülfe herbey kam. Als er näher kam, hörte man das Geschrey, die See! die See! ganz deutlich, und der Schrecken verwandelte sich in Freude und Frohlocken; und als sie den Gipfel erreicht hatten, hörte man nichts anders als ein verwirrtes Getöse der ganzen Armee, indem alles rief: die See! die See! Keiner konnte sich der Thränen enthalten, alle umarmten ihre Generale und Officire, trugen denn, ohne Befehl zu erwarten einen großen Steinhaufen zusammen, und errichteten ein Siegeszeichen mit gebrochnen Schilden und andern Waffen.

Von

Von da rückten sie weiter gegen die Berge in Kolchis, deren einer über die andern hervorragte, und diesen hatten die Einwohner des Landes besetzt. Die Griechen stellten sich an dem Fuß desselben in Schlachtordnung, um so hinanzugehen, weil der Zugang nicht unersteiglich war. Xenophon aber hielt es für rathsam, nicht in Linien, sondern in Reihen hintereinander, hinaufzumarschieren, weil die Soldaten wegen der Ungleichheit des Bodens, welcher an einigen Orten allmählig aufgieng, an andern aber schwer zu ersteigen war, ihre Glieder nicht würden halten können, welches sie abschröcken mögte. Dieser Rath ward genehmigt, und die Armee also darnach gestellt. Die schwer bewaffneten Truppen, machten etwa achtzig solcher Reihen aus, deren jede etwa aus hundert Mann bestand; nebst achtzehn hundert leicht bewaffneten, die in drey Haufen getheilt wurden, deren einer zur Rechten, der andre zur Linken, und der dritte in die Mitte postirt wurde. Nachdem er seine Truppen aufgemuntert, indem er ihnen vorstellte, daß dies das letzte Hinderniß sey, welches sie zu überwinden hätten, und die Götter um ihren Beystand angerufen hatte, fieng die Armee an hinaufzusteigen. Der Feind war nicht im Stande, ihren

Angriff

Angriff auszuhalten, und zerstreuete sich. Sie giengen also über den Berg, und lagerten sich in Dörfern, wo sie Lebensmittel im Ueberfluß fanden.

Hier wiederfuhr der Armee ein sehr seltsamer Zufall, welcher sie in große Bestürzung setzte. Da nämlich die Soldaten hier eine Menge von Bienenstöcken fanden, und den Honig aßen, wurden sie von heftigen Erbrechen und Durchlauf befallen, welcher mit Anfällen von Raserey begleitet war, so daß diejenigen, die sich am wenigsten übel befanden, betrunknen Leuten glichen, die übrigen aber entweder in tobender Wuth, oder sterbend krank waren. Die Erde war, wie nach einer Niederlage, mit ihren Körpern überstreut; gleichwohl starb keiner von ihnen, und die Krankheit hörte den folgenden Tag wieder auf ungefähr um eben die Stunde, in welcher sie davon befallen waren. Den dritten oder vierten Tag hernach zogen sie weiter, aber in dem Zustand, worinn man nach Gebrauch einer heftigen Arzney zu seyn pflegt.

Zwey Tage nachher kam die Armee nach Trebisand, einer griechischen Kolonie von Sinopiern, welche am Pontus Euxinus, oder dem schwarzen Meer, in der Provinz Kolchis belegen war. Hier lagen sie dreyßig Tage stille, und entledig-

ten sich der Gelübde, die sie dem Jupiter, dem Herkules und andern Gottheiten, um ihnen eine glückliche Rückkehr in ihr Vaterland zu verleihen, gethan hatten; sie feyerten auch die Spiele des Wettrennens zu Pferde und zu Fuß, des Ringens, Kämpfens, u. s. w. alles mit größter Freude und Feyerlichkeit. Hier machte Xenophon das Projekt, daß sie sich in dieser Gegend niederlassen, und eine griechische Kolonie stiften sollten, welches bey Verschiednen Beyfall fand; da aber seine Feinde es der Armee bloß als ein ehrbares Mittel, sie im Stich zu lassen, und den Einwohnern des Landes, als einen Anschlag, sie unters Joch zu bringen, und zu Sklaven zu machen, vorstellten, sah er sich gezwungen, dies Vorhaben aufzugeben. Indessen hatte das Gerücht davon die gute Wirkung, daß die Einwohner des Landes alles mögliche thaten, auf die freundschaftlichste Art ihre Abreise zu befördern, indem sie ihnen den Rath gaben, zur See nach Hause zurückzukehren, als welches der sicherste Weg seyn würde; und sie dazu mit einer hinlänglichen Anzahl von Transportschiffen versahen.

Sie schifften sich demnach mit günstigem Winde ein, und kamen den folgenden Tag in den

Ha-

Hafen von Sinope, wo Cherisophus ihnen mit einigen Galeeren entgegen kam; aber statt des Geldes, welches sie auch von ihm erwarteten, sagte er bloß, daß der Rückstand ihnen ausgezahlt werden sollte, so bald sie den Pontus Euxinus verlassen hätten. Diese Antwort erregte ein großes Murren unter den Truppen, so daß sie den Entschluß faßten, sich unter einen einzigen General zu begeben, und den Xenophon in den dringendsten und liebevollsten Ausdrücken baten, dies Kommando zu übernehmen; welches er aber bescheiden ablehnte, und es dahin brachte, daß ihre Wahl auf den Cherisophus fiel. Aber er genoß desselben nicht länger, als sechs oder sieben Tage; denn nicht so bald waren sie nach Heraklea gekommen, als sie ihn wieder absetzten, weil er sich weigerte, von den Einwohnern dieser Stadt eine Summe Geldes zu erpressen. Sie war eine griechische Kolonie, und Xenophon wollte daher auch nichts mit der Sache zu thun haben; so daß die Armee, da sie sich in ihrer Hoffnung zu plündern betrogen sah, einen Aufstand machte, und sich in drey Haufen trennte. In dieser Trennung erlitten sie einen geringen Verlust durch die Truppen der Barbaren. Sie wurden aber bald wieder glücklich vereinigt, und lagerten sich

bey dem Hafen von Kalpe, wo sie das Kommando wieder wie vorher einrichteten, indem sie den Neon an des Cherisophus Stelle erwählten welcher hier verstarb, und die Todesstrafe darauf setzten, wenn irgend jemand künftig der Armee den Vorschlag thun würde, sich zu trennen. Da sie aber bald Noth an Lebensmitteln litten, waren sie genöthigt, sich durch die Thäler zu zerstreuen, wo des Pharnabazus Reuterey, mit welcher die Einwohner sich vereinigten, fünf hundert von ihnen niedermachte; die übrigen, welche auf einen Hügel entwischten, wurden von dem Xenophon aus den Händen der Feinde errettet. Er führte sie darauf durch einen großen Wald, wo Pharnabazus seine Truppen postirt hatte, um sich ihrem Durchzuge zu widersetzen; aber sie schlugen ihn gänzlich, und setzten ihren Marsch bis Chrysopolis in Chalcedon fort, indem sie unterwegs eine reiche Beute machten, und begaben sich von da nach Byzantium.

Von hier führte sie Xenophon nach Salmydessa, um dem thracischen Prinzen Seuthes beyzustehen, welcher ihn schon vorher durch seine Abgesandten ersucht hatte, mit Truppen zu ihm zu stoßen, um ihm zur Wiedererlangung seines väterlichen Reichs, dessen ihn seine Feinde beraubt

hatten, behülflich seyn. Er machte dem Xenophon große Versprechungen, sowohl für ihn selbst, als für seine Truppen; so bald aber hatte er nicht durch diese Hülfe seinen Zweck erreicht, als er so weit entfernt war sein Wort zu halten, daß er ihnen nicht einmal den Sold, worüber sie eins geworden waren, auszahlen wollte. Xenophon machte ihm die bittersten Vorwürfe über diese Bundbrüchigkeit, und schob die Schuld seiner Treulosigkeit auf seinen Minister Heraklides, welcher sich dadurch bey seinem Herrn einzuschmeicheln suche, daß er ihm eine Summe Geldes ersparte, auf Kosten der Gerechtigkeit, Treue, und Redlichkeit, Eigenschaften, die einem Fürsten theuerer seyn müßten, als alle andre, da sie sowohl zu seiner Ehre, als zu dem Glück seiner Angelegenheiten, und zur Sicherheit eines Staats das mehrste beytrügen. Aber dieser verächterische Minister, welcher Ehre, Redlichkeit und Gerechtigkeit als bloße Chimären ansähe, und nichts für wünschenswürdig hielte, als den Besitz großer Reichthümer, sey wirklich auf nichts anders bedacht, als sich selbst, durch was für Mittel es seyn mögte, zu bereichern; er beraube daher ungestraft erst seinen Herrn, und dann alle seine Unterthanen mit ihm. Gleichwohl fuhr Xenophon

fort, sollte jeder Mensch, vornehmlich jeder, der über andre gesetzt sey, Gerechtigkeit, Redlichkeit und Treu und Glauben bey Versprechungen, als den kostbaren Schatz ansehen, den er nur besitzen könnte, und als eine sichre Zuflucht, eine unfehlbare Stütze bey allen möglichen Ereignissen und Umständen. Heraklides sey wegen dieses Verfahrens gegen die Truppen um desto weniger zu entschuldigen, da er ein geborner Grieche, und nicht ein Thracier sey; aber Habsucht habe alles Gefühl von Ehre in ihm ausgetilgt.

Indem der Streit zwischen dem Seuthes und Xenophon am hitzigsten war, kamen Charminus und Polynices als Gesandten von Sparta an, und brachten die Nachricht, daß die Republik gegen den Tissaphernes und Pharnabazus Krieg erklärt hätte; daß Thimbron bereits mit den Truppen eingeschifft wäre, und jedem Soldaten, der bey ihm Dienste nehmen würde, monatlich einen Darikus, jedem Officier zwey, und jedem Obersten vier zu geben verspräche. Xenophon nahm dies Anerbieten an, und nachdem er vom Seuthes, durch Vermittelung der Gesandten, einen Theil des schuldigen Soldes erhalten hatte, begab er sich mit der Armee, die sich damals auf sechs tausend Mann belief, zur See nach

Lamp-

Lampsakus. Von hier marschierte er weiter nach Pergamus, einer Stadt in der Provinz Troas. Bey Parthenia, wo sich der Feldzug der Griechen endigte, traf er auf einen vornehmen persischen Fürsten, der ins Reich zurückkehrte; er nahm ihn, nebst seiner Frau und Kindern und seiner ganzen Equipage gefangen, und sah sich dadurch in Stand gesetzt, große Geschenke unter die Soldaten auszutheilen, und ihnen allen Verlust, den sie erlitten hatten reichlich zu vergüten. Timbron kam endlich an, welcher das Kommando dieser Truppen übernahm, sie mit den seinigen vereinigte, und darauf gegen den Tissaphernes und Pharnabazus abmarschierte.

So lief also der Feldzug des Cyrus ab. Xenophon rechnet von dem ersten Abmarsch der Armee dieses Prinzen aus der Stadt Ephesus, bis zu ihrer Ankunft an den Ort, wo das Treffen vorfiel, fünfhundert und dreyßig Parasangen, oder Meilen, und drey und neunzig Tagemärsche; und auf ihrer Rückkehr von dem Ort des Treffens bis Kotyora, eine Stadt an der Küste des schwarzen Meers, sechs hundert und zwanzig Parasangen, oder Meilen, und hundert und zwanzig Tagemärsche; beides aber zusammengerechnet, sagt er, betrug der Hin- und Herweg

eilfhundert und fünf und funfzig Parasangen, oder Meilen, und zwey hundert und funfzehn Tagemärsche; und die ganze Zeit, welche die Armee gebrauchte, diese Reise zu vollenden, die Ruhetage eingerechnet, betrug funfzehn Monate.

Dieser Rückzug der zehntausend Griechen ist immer von Meistern der Kriegskunst als ein höchst außerordentliches Unternehmen betrachtet worden. Er flößte den Griechen gewissermaßen auf immer eine Verachtung gegen die Macht der Perser ein; er lehrte sie, daß man ihr Reich ohne Gefahr anfallen könne, und daß in Persien eindringen nicht viel mehr sey, als einen unwiderstehenden Feind verfolgen, der sich nur zeigte, mehr einen Sieg, als ein Treffen anzubieten.

Unterdeß aber Griechenland in Persien Ruhm gewann, verlohr Athen seine Ehre zu Hause. Wiewohl es jetzt einige Ruhezeit hatte, um sich von der neuerlichen Zerrüttung zu erhohlen, so waren doch die Saamen des Haders und Zwiespalts noch nicht ganz ausgerottet, und die Bürger suchten noch immer mit gleicher Bosheit, einander zu Grunde zu richten. Sokrates war der erste, der diesen bürgerlichen Zwistigkeiten zum Opfer ward. Wir haben bereits diesen großen Mann, welcher der Sohn eines geringen Bürgers in Athen

war,

war, sich aus der Dunkelheit seiner Geburt empor-schwingen, und Beyspiele der Tapferkeit, Mäßigung und Weisheit geben sehen; wir haben gesehen; wie er dem Alcibiades im Treffen das Leben rettete, wie er sich weigerte, an dem Urtheil, welches ungerechter Weise die sechs atheniensischen Generale zum Tode verdammte, Theil zu nehmen, wie er den dreyßig Tyrannen widerstand, und wie er den Aberglauben und die Verfolgungssucht seiner Zeiten mit dem durchdringendsten Scharfsinn, und der beißendsten Spötterey verfolgte. Er besaß eine beyspiellose Güte und allgemeine Menschenliebe; er hegte immer Mitleiden mit den Lastern anderer, indem er selbst größtentheils von denselben frey war; gleichwohl kannte er seine eignen Mängel, und wenn er auf irgend etwas stolz war, so war es darauf, daß man glaubte, er habe keine. Er schien, sagt Libanius, der allgemeine Vater der Republik zu seyn, so aufmerksam war er auf die Glückseligkeit und den Vortheil seines ganzen Vaterlandes. Da es aber sehr schwer ist, das Alter zu bessern, und Leuten andre Grundsätze beyzubringen, welche die Irrthümer verehren, in denen sie grau geworden sind, so widmete er seine Bemühungen vorzüglich dem Unterricht der Jugend, um den Saa-

men der Tugend in einen Boden auszustreuen, von welchem er eher erwarten konnte, daß er darinn aufgehen und Früchte tragen würde. Er hatte weder eine öffentliche Schule, gleich den übrigen Philosophen, noch gesetzte Lehrstunden, weder Schülerbänke noch Katheder; er war der Philosoph aller Zeiten und Stunden; er lehrte an allen Orten, und beym Spatzierengehen, bey Tische, bey der Armee, mitten im Lager, in den öffentlichen Versammlungen des Senats oder des Volks. Dies war der Mann, den eine Faktion in der Stadt schon lange zum Untergange ausgezeichnet hatte. Er war schon viele Jahre vor seinem Tode der Gegenstand ihrer Satyre und ihres Spotts gewesen. Unter andern miethete man den Komedienschreiber Aristophanes, ihn auf der Bühne dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben. Er machte ein Stück, die Wolken betittelt, worinn er den Philosophen in einem Korbe einführte, und ihn die lächerlichsten Ungereimtheiten sprechen ließ. Sokrates, der bey der Vorstellung seines Charakters selbst zugegen war, schien nicht den geringsten Verdruß darüber zu empfinden; und als einige Fremde das Original zu ken.... wünschten, stand er von seinem Platz auf, und zeigte sich also während

des

des ganzen Stücks. Dies war der erste Streich, den man ihm versetzte, und erst zwanzig Jahre nachher verklagte ihn Melitus öffentlich vor Gericht, und fieng einen förmlichen Proceß gegen ihn an. Seine Anklage bestand aus zwey Hauptstücken: das erste war, daß er an die Götter, welche die Republik verehre, nicht glaube, und neue Gottheiten einführe; das zweyte, daß er die atheniensische Jugend zum Bösen verführe; woraus er denn den Schluß zog, daß man ihn zum Tode verdammen müsse. In wiefern die ganze Anklage ihn getroffen, läßt sich nicht leicht bestimmen: gewiß ist, daß er es, bey so vielen Religionseifer und Aberglauben, als damals in Athen herrschte, nie wagen durfte, sich öffentlich gegen die eingeführte Religion zu erklären, und also gezwungen war, einen äußern Schein derselben beyzubehalten; aber sehr wahrscheinlich ists aus den Unterredungen, die er oft mit seinen Freunden hatte, daß er die ungeheuren Meynungen und lächerlichen Mysterien seiner Zeit im Herzen verachtete und verlachte, als Dinge, die bloß in den Fabeln der Dichter ihren Grund hätten; und daß er sich wirklich zu dem Begriff des einzigen wahren Gottes aufgeschwungen, so daß einige kein Bedenken tragen, ihn in Betracht sei-

nes

nes Glaubens an die Gottheit, und seines exemplarischen Lebens den christlichen Philosophen an die Seite zu setzen.

So bald die Verschwörung gegen ihn ausbrach, machten seine Freunde Anstalt, ihn zu vertheidigen. Lysias, der geschickteste Redner seiner Zeit, brachte ihm eine sehr ausgearbeitete Rede von seiner Hand, worinn er die Gründe und Verhaltungsregeln des Sokrates in ihrer ganzen Stärke ausgeführt und alles mit den rührendsten, eindringendsten Zügen der Beredsamkeit, welche fähig waren, die härtesten Herzen zu schmelzen, durchwebt hatte. Sokrates las sie mit Vergnügen, und gab ihr den größten Beyfall; da sie aber mehr den Regeln der Redekunst, als den Gesinnungen und der männlichen Stärke eines Philosophen angemessen war, so sagte er ihm frey, daß sie sich für ihn nicht schicke. Lysias fragte ihn, wie es möglich sey, daß sie so gut gerathen seyn, und sich doch nicht für ihn schicken könne? Eben so, versetzte Sokrates, indem er nach seiner gewöhnlichen Art ein Gleichniß aus dem gemeinem Leben hernahm, als wenn ein geschickter Handwerksmann mir ein prächtiges Kleid, oder Schuhe mit Golde verbrämt bringen wollte; seine Arbeit möchte vielleicht unverbesserlich seyn, aber

aber für mich würde sich dergleichen nicht schicken. Er bestand also hartnäckig auf dem Entschluß, sich nicht dadurch zu erniedrigen, daß er auf eine kriechende Art Stimmen für sich erbettelte, wie es damals allgemein gewöhnlich war. Er gebrauchte weder Kunstgriffe, noch Flittergold der Beredsamkeit, nahm weder zu Bitten noch Schmeicheleyen seine Zuflucht; brachte weder Frau noch Kinder vor Gericht, um durch Gewinsel und Thränen die Richter zu gewinnen. Allein, wenn er sich standhaft weigerte, von keiner andern Stimme, als seiner eignen, zu seiner Vertheidigung Gebrauch zu machen, und in der unterwürfigen Stellung eines demüthigen Supplikanten vor seinen Richtern zu erscheinen, so that er das nicht aus Stolz oder Verachtung gegen das Gericht; es geschah aus einer edlen unerschrocknen Zuversicht, die aus Größe der Seele, und aus dem Bewußtseyn seiner Wahrheit und Unschuld entsprang. Seine Vertheidigung hatte also nichts Furchtsames, nichts Schwaches; seine Rede war kühn, männlich, edelmüthig, ohne Leidenschaft, ohne Gemüthsbewegung, voll der edlen Freyheit eines Philosophen, ohne allen Schmuck als Wahrheit, und durchaus mit dem Charakter und der Sprache der Unschuld belebt. Plato, welcher zugegen

war

war, schrieb sie nach, und machte daraus ohne einigen Zusatz seine Apologie des Sokrates, eins der vollkommensten Meisterstücke des Alterthums, wovon ich hier einen Auszug geben will.

An dem bestimmten Tage nahm das Gericht in gewöhnlicher Form seinen Anfang. Die Partheyen erschienen vor den Richtern, und Melitus sprach zuerst. Je schlechter seine Sache, und je weniger er mit Beweisen versehen war, desto mehr Kunst und Geschicklichkeit hatte er nöthig, ihre Schwäche zu decken. Er unterließ nichts, was die Gegenparthey verhaßt machen konnte, und der täuschende Glanz einer lebhaften und prächtigen Beredsamkeit diente ihm statt der Gründe, die ihm nothwendig mangeln mußten. Als er ausgeredt hatte, sagte Sokrates, er wüsse zwar nicht, was für Eindrücke die Rede seiner Ankläger auf die Richter gemacht haben mögte, indessen müsse er für seine Person gestehen, daß er sich jetzt kaum selbst kenne, einen so künstlichen Anstrich, so viel Wahrscheinlichkeit hätten sie ihren Gründen zu geben gewußt, wiewohl kein wahres Wort an allem sey, was sie gesagt hätten.

„Man beschuldigt mich, daß ich die Ju„gend verführe, und ihr gefährliche Grundsätze

„ein-

„ einflöße, sowohl in Betracht der Verehrung der
„ Götter, als der Verwaltung des Staats.
„ Ihr wisset, Athenienser, daß ich nie Profeßion
„ daraus gemacht, andre zu lehren; auch kann
„ der Neid, so entrüstet er gegen mich seyn mag,
„ mir nicht vorwerfen, daß ich je meinen Unter-
„ richt verkauft habe. Ein unwiderleglicher Be-
„ weis, daß ich hierinn nicht lüge, ist meine Ar-
„ muth. Immer gleich bereitwillig, meine Ge-
„ danken dem Reichen oder Armen ohne Unter-
„ schied mitzutheilen, und ihnen völlige Zeit zu
„ lassen, mich zu fragen, oder mir zu antworten,
„ überlasse ich mich jedem, welcher Tugendhaft
„ zu werden wünscht; und wenn unter denen,
„ die mich hören, sich Leute befinden, die entwe-
„ der gut oder böse sind, so darf man weder
„ die Tugenden der erstern, noch die Laster der
„ letztern, zu denen ich nichts beygetragen habe,
„ mir zurechnen. Mein ganzes Geschäft ist, daß
„ ich Jung und Alt zu bereden suche, ihren Kör-
„ per nicht zu sehr zu lieben, nicht zu begierig
„ nach Reichthümern und allen andern nichts-
„ würdigen Dingen, von was Art sie seyn mö-
„ gen, zu trachten, und ihre Seele, welche al-
„ lein der Gegenstand ihrer Neigungen seyn sollte,
„ nicht zu sehr zu vernachläßigen. Denn ich

„ dringe

„dringe unaufhörlich darauf, daß Tugend nicht „aus Reichthum, sondern im Gegentheil Reichthum aus Tugend entspringe; und daß alle „andere Güter des menschlichen Lebens, sowohl „öffentliche als besondere, aus dieser einzigen „Quelle sich ergießen.

„Wenn so reden die Jugend verführen heißt, „so gestehe ich, Athenienser, daß ich schuldig „bin, und gestraft zu werden verdiene. Ist es „nicht Wahrheit, was ich sage, so ist es „sehr leicht, mich der Lüge zu überführen. Ich „sehe hier eine Menge meiner Schüler; sie dürfen nur auftreten. Doch, vielleicht hält ihre „Zurückhaltung und Achtung gegen ihren Lehrer „sie zurück, sich gegen mich zu erklären — Nun, „so werden doch wenigstens ihre Väter, Brüder, „und Vettern, als rechtschaffne Angehörige und „Bürger nicht umhin können, aufzutreten und „Rache zu fodern gegen den Verführer ihrer „Söhne, Brüder und Neffen. Aber gerade eben „diese sind es, die meine Vertheidigung auf sich „nehmen, und nichts eifriger wünschen, als einen glücklichen Ausgang meiner Sache.

„Entscheidet über mich, Athenienser, wie es „euch beliebt; meine Aufführung kann ich weder „bereuen, noch ändern; ich darf einen Beruf

„nicht

„ nicht verlassen, oder nur unterbrechen, welchen
„ Gott selbst mir zur Pflicht gemacht hat. Nun
„ hat er mir die Sorge anvertrauet, meine Mit-
„ bürger zu unterrichten. Wenn ich also, nach
„ dem ich jeden Posten, den unsre Generale mir
„ bey Potidäa, Amphipolis und Delium an-
„ wiesen, treulich behauptet, jetzt aus Furcht
„ vor dem Tode diesen Posten im Stiche ließe,
„ den die göttliche Fürsehung mir angewiesen,
„ indem sie mir anbefohlen, mein Leben mit Er-
„ forschung der Wahrheit hinzubringen, um mich
„ selbst und andre zu belehren; so würde ich der
„ strafbarste Ueberläufer seyn, und allerdings ver-
„ dienen, daß man mich als einen gottlosen Men-
„ schen, der keine Götter glaube, vor dieses Ge-
„ richt foderte. Sollte es euch belieben, mich
„ loszusprechen unter der Bedingung, daß ich mich
„ künftig ändern sollte, so würde ich kein Beden-
„ ken tragen, euch zu antworten: Athenienser,
„ ich ehre und liebe euch; aber ich will lieber
„ Gott gehorchen, als euch, und werde nie, bis
„ an meinen letzten Odemzug, meiner Philoso-
„ phie entsagen, nie aufhören, meiner Gewohn-
„ heit gemäß euch zu vermahnen und Verweise zu
„ geben, und zu jedem von euch, wenn er mir be-
„ gegnet, zu sagen: Mein guter Freund, und

„Mitbürger der berühmtesten Stadt in der Welt, „wegen ihrer Weisheit und Tapferkeit, schämst „du dich nicht, auf nichts anders bedacht zu seyn, „als Reichthümer, Ehre, Ansehen und Würden „zu erlangen, unterdeß du die Schätze der Klug„heit, Wahrheit und Weisheit vernachläßigest, „und dir keine Mühe giebst, deine Seele so gut „und vollkommen zu machen, als sie zu seyn „fähig ist.

„Man beschuldigt mich einer niedrigen „Furcht, eines kleinen schwachen Geistes, weil „ich so geschäftig bin, jedem bloß für sich mei„nen Rath mitzutheilen, und immer vermieden „habe, in euren öffentlichen Versammlungen zu„gegen zu seyn, um meinem Vaterlande das „Beste zu rathen. Mich dünkt aber, ich habe „meine Tapferkeit und Standhaftigkeit genug be„weisen, sowohl im Felde, wo ich mit euch ge„fochten, als im Senat, wo ich mich allein „dem ungerechten Urtheil widersetzte, welches „ihr über die zehn Generale fälletet, welche die „Leichname der in dem Seetreffen bey der In„sel Arginusä Getödteten und Ertrunkenen, „nicht aufgenommen und begraben hatten; und „wenn ich mich, bey mehr als einer Gelegenheit, „den grausamen und gewaltsamen Befehlen der

„dreyßig

„ dreyßig Tyrannen widersetzte. Aber was hielt „ mich denn ab, in eure Versammlungen zu kom„ men? Nichts anders, als jener Dämon, jene „ göttliche Stimme, deren ihr mich so oft erwähnen „ gehört habt, und welche Melitus so sehr be„ müht gewesen ist lächerlich zu machen. Dieser „ Geist hat mich von meiner Kindheit an immer „ begleitet: aber ich höre seine Stimme nie, als „ wenn er mich verhindern will, etwas zu thun, „ was ich beschlossen habe; denn nie ermahnt er „ mich, irgend etwas zu unternehmen. Dieser „ Geist hat sich mir immer widersetzt, wenn ich „ mich in die Angelegenheiten der Republik men„ gen wollte, und das mit größtem Grunde; „ denn ich würde schon längst ein todter Mann „ seyn, hätte ich mich der Staatsgeschäffte an„ genommen, ohne doch irgend etwas, weder mir „ selbst noch unserm Vaterlande zum Besten, aus„ zurichten. Nehmt mirs nicht übel, ich bitte „ euch, wenn ich ohne Zurückhaltung, mit Wahr„ heit und Freymüthigkeit sage, was ich denke. „ Jeder, der sich edelmüthigerweise einem ganzen „ Volk, es sey hier bey uns, oder anderswo, „ widersetzen, und sichs zur unverbrüchlichen „ Pflicht machen wollte, keine Verletzung der Ge„ setze, keine Verübung von Ungerechtigkeiten in

„der Regierung zu dulden, würde gewiß nie so „lange ungestraft davon kommen. Es ist also „schlechterdings nothwendig für jeden Freund „der Gerechtigkeit, wenn er sein Leben irgend „lieb hat, immer im Privatstande zu bleiben, „und nie an öffentlichen Geschäfften den gering„sten Antheil zu nehmen.

„Im übrigen, Athenienser, wenn ich, bey „der großen Gefahr, in welcher ich jetzt schwebe, „das Verhalten derjenigen nicht nachahme, „welche bey viel geringern Vorfällen ihre Rich„ter mit Thränen anflehen, und um Gnade bit„ten, und dabey ihre Kinder, Verwandten und „Freunde vorführen; so geschieht das nicht aus „Stolz und Halsstarrigkeit, oder aus Verach„tung gegen euch, sondern einzig und allein aus „Besorgniß für eure Ehre, und für die Ehre „der ganzen Stadt. Ihr müßt wissen, daß es „unter unsern Bürgern Leute giebt, die den Tod „gar nicht als ein Uebel ansehen, sondern bloß „der Ungerechtigkeit und Schande diesen Namen „geben. Würde es nun wohl, in meinem Alter, „bey dem guten Ruf, er sey gegründet oder nicht, „worinn ich stehe, anständig für mich seyn, wenn „ich nach allen den Lehren von Verachtung des „Todes, die ich gegeben, mich selbst vor dem

„Tode

„Tode fürchtete, und also durch meine letzte „Handlung alle Grundsätze und Gesinnungen „meines vergangenen Lebens Lügen strafte?

„Aber ohne von meinem guten Namen zu „reden, den ich durch ein solches Verhalten „äußerst kränken würde, so halte ich es nicht „für erlaubt, einen Richter zu bitten, oder durch „Thränen und Flehen seine Lossprechung zu be„wirken. Der Richter sollte überredt und über„zeugt werden. Denn er sitzt nicht da, durch „Verletzung der Gesetze Gunst zu erweisen, son„dern durch Befolgung derselben Gerechtigkeit „ergehen zu lassen. Er schwört nicht, ungestraft, „wo es ihm beliebt, loszusprechen, sondern nach „Verdienst zu strafen. Wir sollten euch daher „nicht zum Meineyde gewöhnen, und ihr es „nicht dulden, daß man euch dazu gewöhnt; „denn sonst treten wir beide auf gleiche Weise „Gerechtigkeit und Religion mit Füßen, und sind „beide strafbare Verbrecher.

„Erwartet also nicht von mir, Athenienser, „daß ich vor euch zu Mitteln meine Zuflucht „nehme, die ich weder für ehrlich, noch für er„laubt halte, vornehmlich bey dieser Gelegen„heit, da Melitus mich der Gottlosigkeit an„klagt. Denn wenn ich durch meine Bitten

„euch für mich einnähme, und euch bewegte, „euren Eid zu verletzen, so wäre es unläugbar „bewiesen, daß ich euch lehrte, nicht an die „Götter zu glauben; ich würde dann, selbst in„dem ich mich vertheidigte, meinen Gegner Waf„fen wider mich in die Hände geben, und selbst „beweisen, daß ich keine Gottheit glaube. Aber „ich bin sehr fern von solchen bösen Gedanken; „ich bin fester überzeugt vom Daseyn Gottes, „als meine Ankläger; und so überzeugt, daß ich „mich Gott und euch überlasse, damit ihr so „über mich urtheilen möget, wie ihr es für euch „selbst und für mich am besten findet.“

Sokrates sprach diese Rede mit festem unerschrocknem Ton; seine Miene, seine Bewegungen und Gebehrden waren gar nicht die eines Angeklagten; er schien der Herr seiner Richter zu seyn, mit solcher Zuversicht und Größe der Seele sprach er, ohne jedoch das geringste von der ihm natürlichen Bescheidenheit zu verlieren. Allein so geringe und nichtswürdig auch die Gründe gegen ihn waren, so war doch die Faktion seiner Gegner mächtig genug, ihn schuldig zu finden. Man machte ihm freylich einen förmlichen Proceß, und seine Irreligion war der Vorwand desselben, aber sein Tod war gewiß schon vorher beschlossen.

Sein standhafter ununterbrochner Wandel nach den Vorschriften einer hartnäckigen Tugend, welche ihm in vielen Fällen das Ansehen eines Sonderlings gab, und ihn bewog, sich allem dem zu widersetzen, was er für ungerecht oder den Gesetzen zuwider hielt, ohne irgend auf Zeiten oder Personen Rücksicht zu nehmen, hatte ihm viel Neid und Uebelwollen zugezogen.

Durch das erste Urtheil erklärten die Richter den Sokrates bloß für schuldig; da er aber, in seiner Antwort, von ihrem Tribunal an das Tribunal der Gerechtigkeit und Nachwelt appellirte; da er, statt sich für schuldig zu bekennen, auf Belohnungen und Ehren von dem Staate Anspruch machte, fanden sich die Richter so sehr beleidigt, daß sie ihn verdammten, Schierling zu trinken, die damals gewöhnliche Art der Todesstrafe.

Sokrates hörte dieses Todesurtheil mit äußerster Gelassenheit an. Und als Apollodorus, einer seiner Schüler in bittre Schmähungen und Wehklagen ausbrach, daß sein Lehrer unschuldig sterben sollte, sagte Sokrates lächlend zu ihm: „Wie? wollest du denn, daß ich schuldig stürbe? „Melitus und Anytus können mich wohl töd-„ten, aber mir nichts zu Leide thun.“

Nach dem Urtheil behielt er noch immer eben den heiteren und unerschrocknen Anblick, womit er so lange die Tugend geprediget, und Tyrannen in Furcht gehalten hatte. Als er in sein Gefängniß trat, welches jetzt der Wohnort der Tugend und Redlichkeit wurde, folgten seine Freunde ihm dahin nach, und besuchten ihn beständig die Zeit über zwischen seiner Verurtheilung und seinem Tode, welche dreyßig Tage dauerte. Die Ursache dieser langen Verzögerung war, daß die Athenienser jährlich ein Schiff nach der Insel Delos abschickten, um da gewisse Opfer zu bringen, und es ihnen nicht erlaubt war, von der Zeit an, da der Priester das Hindertheil dieses Schiffes zum Zeichen seiner Abreise gekrönt hatte, bis zu seiner Rückkehr, jemanden in der Stadt hinzurichten. Da also eben den Tag nach dieser Ceremonie das Urtheil über den Sokrates gefällt war, so mußte die Vollziehung desselben bis zur Rückkehr des Schiffs, welches dreyßig Tage ausblieb, verschoben werden.

In dieser langen Zwischenzeit hatte der Tod Gelegenheiten genug, sich ihm in seiner schrecklichsten Gestalt zu zeigen, und seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen, nicht nur durch die strenge Härte eines Kerkers, und die eisernen Fesseln an

seinen

seinen Füssen, sondern auch durch die beständige Vorstellung und die grausame Erwartung einer Begebenheit, vor welcher die Natur immer zurückbebt. In diesem betrübten Zustande hörte er nicht auf, jener tiefen Gemüthsruhe zu genießen, die seine Freunde immer an ihm bewundert hatten. Er unterhielt sie noch immer mit eben der Heiterkeit, wie gewöhnlich; und Kriton bemerkte, daß er den Abend vor seinem Tode eben so ruhig geschlafen, als jemals vorher. Er machte auch einen Hymeus auf den Apollo und die Diana und brachte eine von Aesops Fabeln in Versen.

Den Tag vorher, oder den nemlichen Tag, da das Schiff von Delos ankommen sollte, auf dessen Rückkehr gleich des Sokrates Tod erfolgte, kam Kriton, sein vertrauter Freund, früh Morgens zu ihm, und kündigte ihm diese traurige Nachricht an; zu gleicher Zeit sagte er ihm, daß es nur auf ihn ankäme, das Gefängniß zu verlassen; der Kerkermeister sey gewonnen; er würde die Thüren offen finden, und man habe schon dafür gesorgt, daß er sicher nach Thessalien entkommen könnte. Sokrates lachte über diesen Antrag, und fragte ihn, ob er irgend einen Ort außer Attika wüßte, wo man vor dem Tode sicher sey? Kriton stellte ihm die Sache sehr

ernstlich vor, und bat ihn aufs inständigste, sich eine so kostbare Gelegenheit zu Nutze zu machen, indem er Gründe auf Gründe häufte, um ihm seinen Beyfall abzunöthigen, und ihn zur Flucht zu bewegen. „Ohne des untröstbaren Schmer„zes zu gedenken, sagte er, den ich über den „Verlust eines solchen Freundes ausstehen würde, „wie könnte ich die Vorwürfe so vieler Menschen „ertragen, welche glauben würden, es sey in „meiner Macht gewesen dich zu retten, ich habe „aber einen geringen Theil meines Reichthums „dazu nicht aufopfern wollen. Wird sich das „Volk je überreden lassen, daß ein so weiser „Mann, als Sokrates, das Gefängniß nicht „verlassen wollen, wenn er es mit aller möglichen „Sicherheit hätte thun können? Vielleicht fürch„test du dich, deine Freunde in Gefahr zu setzen, „ihre Güter, oder selbst ihr Leben oder ihre Frey„heit zu verlieren; aber kann ihnen irgend in „der Welt etwas theurer und kostbarer seyn, als „die Erhaltung des Sokrates? Selbst Fremde „machen ihnen diese Ehre streitig; viele derselben „sind ausdrücklich mit großen Summen Geldes „hier angekommen, um deine Flucht zu erkaufen, „und erklären, daß sie sich für hoch geehrt halten „würden, wenn sie dich unter sich aufnehmen

„könn-

„könnten, und daß sie dich reichlich mit allem, „was du nur nöthig haben würdest, versehen woll„ten. Mußt du dich Feinden dahin geben, welche „es dahin gebracht haben, daß du ungerechter „Weise zum Tode verdammt worden, und kanst „du's für erlaubt halten, zum Verräther deiner „eignen Sache zu werden? Ist es nicht Pflicht „deines Wohlwollens und deiner Gerechtigkeit, „deine Mitbürger von dem Verbrechen des un„schuldig vergossenen Bluts zu erretten? Aber, „wenn alle diese Bewegungsgründe nichts über „dich vermögen, wenn du in Betracht deiner „selbst ganz gleichgültig bist, kannst du denn ge„gen das Wohl deiner Kinder fühllos seyn? In „welchem Zustande würdest du sie verlassen! Könn„test du den Vater so ganz vergessen, und bloß „des Philosophen eingedenk seyn?"

Nachdem ihn Sokrates mit Aufmerksamkeit angehört, lobte er seinen Eifer, und bezeigte ihm seine Dankbarkeit; aber ehe er in seinen Vorschlag willigen könnte, sagte er, müsse er erst untersuchen, ob es auch recht von ihm gethan seyn würde, das Gefängniß ohne Erlaubniß der Athenienser zu verlassen. Die Frage war also, ob ein Mensch, der zum Tode verdammt sey, wäre er auch ungerechter Weise, ohne Verbrechen der Gerechtigkeit und

den Gesetzen sich entziehen könne. Sokrates hielt dafür, daß es ungerecht sey; und weigerte sich daher edelmüthig, das Gefängniß zu verlassen. Er verehrte die Gesetze seines Vaterlandes, und war entschlossen, ihnen in allen Stücken, selbst im Tode, gehorsam zu seyn.

Endlich kam das unglückliche Schiff nach Athen zurück, welches gewissermaßen das Zeichen zum Tode des Sokrates war. Den folgenden Tag verfügten sich alle seine Freunde, den Plato ausgenommen, welcher krank war, früh Morgens ins Gefängniß. Der Kerkermeister bat sie, ein wenig zu warten, weil die eilf Magistratspersonen (welche die Aufsicht über die Gefangenen hatten) eben jetzt dem Gefangenen ankündigten, daß er noch heute sterben sollte. Gleich nachher giengen sie hinein, und fanden den Sokrates, dem man eben die Fesseln abgenommen, bey seiner Frau Xanthippe sitzen, welche eins ihrer Kinder auf dem Arm hatte. Sobald sie die Freunde hereinkommen sah, erhub sie ein großes Geschrey, riß sich die Haare aus und zerkratzte sich das Gesicht, schluchzte und heulte, daß das ganze Gefängniß davon erschallte: O, mein Sokrates! da kommen deine Freunde, dich zum

letztenmal zu sehen! — Er bat, daß man sie nach Hause bringen möchte, welches denn alsobald geschah.

Sokrates brachte also den übrigen Theil des Tages mit seinen Freunden zu, und unterredete sich mit ihnen so aufgeräumt und heiter, wie gewöhnlich. Der Gegenstand ihrer Unterredung war von der größten Wichtigkeit, aber den gegenwärtigen Umständen angemessen; denn er betraf die Unsterblichkeit der Seele. Den Anlaß zu dieser Unterredung gab eine Frage, die gleichsam von ungefähr aufgeworfen wurde; ob ein wahrer Philosoph nicht wünschen, und sich bemühen müsse zu sterben? aus diesem Satz, zu wörtlich genommen, schien zu folgen, daß ein Philosoph sich selbst ums Leben bringen könne. Sokrates zeigte, daß nichts irriger sey, als dieser Begriff; und daß der Mensch, da er Gott angehöre, welcher ihn geschaffen, und ihm selbst seinen Posten in der Welt angewiesen, nicht ohne seine Erlaubniß von diesem Posten weichen, und also nicht ohne seinen Befehl das Leben verlassen dürfe. Was ist es denn aber, das einen Philosophen bewegen kann, den Tod zu wünschen? Nichts anders, als die Hoffnung derjenigen Glückseligkeit, die er in einem andern Leben erwartet;

und

und diese Hoffnung kann sich nur auf den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele gründen.

Ueber diese große und wichtige Materie unterredete sich Sokrates am letzten Tage seines Lebens mit seinen Freunden; aus welcher Unterredung Platons treflicher Phädon gänzlich genommen ist. Er erklärte seinen Freunden alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche seine Vernunft ihm darbot, und widerlegte alle Einwürfe gegen dieselbe, welches ungefähr die nehmlichen sind, die man noch heut zu Tage zu machen pflegt.

Als Sokrates zu reden aufgehört hatte, bat ihn Krito, ihm und seinen Freunden wegen seiner Kinder und übrigen Angelegenheiten Aufträge zu geben, damit sie durch Vollziehung derselben doch den Trost haben mögten, ihm noch nach seinem Tode gefällig zu seyn. „Ich werde „euch heute nichts weiter empfehlen, erwiederte „Sokrates, als was ich euch bereits empfohlen „habe, nämlich, daß ihr auf euch selbst Sorgfalt „wenden möget. Dies ist der größte Dienst, „den ihr euch selbst, und das größte Vergnügen, „das ihr mir und meiner Familie erweisen könnt.“ Als Krito, ihn hiernächst fragte, auf welche Art er begraben zu seyn wünsche; versetzte er:

„Wie es euch beliebt, wenn ihr mich festhalten „könnt, und ich euch nicht aus den Händen ent„wische.“ Zugleicher Zeit sah er seine Freunde lächlend an, und sagte: „Ich kann doch nie den Krito „überreden, daß Sokrates der ist, welcher mit „euch spricht, und die verschiednen Theile seiner „Rede ordnet; denn er bildet sich immer ein, ich „sey das, was er über eine kleine Weile tod se„hen wird, er verwechselt mich mit meinem Leich„nam, und frägt mich daher, wie ich begraben „zu werden wünsche.“ Nach diesen Worten stand er auf, und gieng in ein Nebenzimmer ins Bad. Als er wieder zurückgekommen war, wurden seine Kinder zu ihm gebracht, denn er hatte drey, von denen zwey noch ganz klein waren. Er sprach einige Zeit mit ihnen, gab den Weibern, welche die Aufsicht über sie hatten, seine Befehle, und schickte sie fort; worauf er in seine Kammer zurückkehrte, und sich auf sein Bette niederlegte.

In diesem Augenblick kam der Gerichtsdiener d.r Eilfe herein; er sagte ihm, daß es jetzt Zeit sey (um Sonnenuntergang) den Schierling zu trinken, und ward dabey von Betrübniß so sehr gerührt, daß er sich umwandte, und an zu weinen fieng. „Sehet, sagte Sokrates, das gute „Herz dieses Menschen; seit meiner Gefangen„schaft

„schaft ist er oft zu mir gekommen, sich mit mir „zu unterreden; er ist braver, als alle seines „gleichen; wie herzlich der arme Mann über „mich weint!“ Dies ist ein merkwürdiges Beyspiel, und sollte alle diejenigen, die dergleichen Aemter haben, lehren, wie sie sich gegen alle Gefangene verhalten sollten, vornehmlich aber gegen Leute von Verdiensten, wenn diese so unglücklich sind, ihnen in die Hände zu fallen. — Nun wurde der Todestrank gebracht. Sokrates fragte, wie er sich dabey zu verhalten habe. „Nichts „mehr, erwiederte der Diener, als daß ihr, nach „Ausleerung des Bechers, so lange herumgehet, „bis euch die Beine müde werden, und euch „dann aufs Bette niederleget.“ Er nahm den Becher ganz gleichgültig, ohne die geringste Veränderung seiner Miene oder Gesichtsfarbe, sahe den Mann mit ruhigem festen Blick an, und fragte ihn: „Nun, was sagt ihr zu diesem Trank; „kann man noch etwas davon zum Opfer aus„gießen?“ Als man ihm sagte, es sey nichts über die volle Portion, erwiederte er: „So kann „ich doch wenigstens mein Gebet zu den Göttern „verrichten, wie meine Pflicht ist, und sie anru„fen, daß sie meinen Ausgang aus der Welt, „meinen letzten Auftritt in derselben segnen, dies

„ist

„ist alles, was ich aufs brünstigste von ihnen er„bitte.“ Nach diesen Worten schwieg er einige Zeit, und leerte dann den ganzen Becher mit einer Ruhe und Heiterkeit des Gesichts aus, die über alle Vorstellung und Beschreibung erhaben war.

Bis dahin hatten seine Freunde, nicht ohne sich große Gewalt anzuthun, ihre Thränen zurückgehalten, aber sobald er den Becher geleert hatte, waren sie nicht länger Herrn über sich selbst, und weinten bitterlich. Apollodorus, welcher schon während der ganzen Unterredung in Thränen geschwommen, erhob jetzt ein großes Geschrey, und klagte mit einem Jammer, der allen Anwesenden das Herz durchbohrte. Sokrates allein blieb unbewegt, und machte so gar seinen Freunden Vorwürfe, wiewohl mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth und Güte. „Was macht ihr? sagte „er zu ihnen: Ich wundre mich über euer Betra„gen! O! was ist aus eurer Tugend geworden? „Schickte ich nicht darum die Weiber weg, weil „ich dergleichen Schwachheiten von ihnen be„fürchtete? Denn ich habe immer sagen hören, „man solle in Ruhe sterben, und die Götter seg„nen. Ich bitte also, fasset euch, und zeugt „mehr Standthaftigkeit und Entschlossenheit.“

Sie mußten also ihre Thränen trocknen, und des Weinens ein Ende machen.

Unterdeß gieng er immer auf und nieder; und als er fühlte, daß seine Beine müde wurden, legte er sich auf den Rücken nieder, wie ihm gesagt war.

Das Gift wirkte hierauf immer stärker. Als er merkte, daß es ans Herz zu dringen anfieng, deckte er sein Gesicht auf, welches er bis dahin bedeckt hatte, ohne Zweifel damit ihn nichts in seinen letzten Augenblicken stören mögte, und sagte: „Krito, wir sind dem Aeskulap einen Hahn „schuldig; vergiß nicht, ich bitte dich, dies Ge„lübde für mich abzutragen." Gleich nach diesen Worten verschied er. Krito drückte ihm Mund und Augen zu. — Dies war das Ende des Sokrates, im ersten Jahr der fünf und neunzigsten Olympiade, und im siebenzigsten seines Alters.

Erst eine geraume Zeit nach dem Tode dieses großen Mannes erkannten die Athenienser ihr Vergehen, und fiengen an es zu bereuen. Da ihr Haß befriedigt war, verschwanden ihre Vorurtheile, und da die Zeit ihnen zur Ueberlegung Raum gegeben hatte, zeigte sich ihnen die Ungerechtigkeit ihres Urtheils in ihrer ganzen Abscheu-

lich-

lichkeit. Nichts hörte man durch die ganze Stadt, als Lobpreisungen des Sokrates. Die Akademie, das Lyceum, Privathäuser, öffentliche Spaziergänge und Marktplätze, alles schien noch von den Tönen seiner geliebten Stimme wiederzuhallen. „Hier, sagten sie, hier bildete er unsere Ju„gend, und lehrte unsre Kinder, ihr Vaterland „lieben, und ihre Aeltern ehren. Hier gab er „uns seine bewundernswürdigen Lehren, und „machte uns zuweilen heilsame Vorwürfe, um „uns zu einem wärmeren Eifer für die Tugend „zu reizen. „Ach! wie haben wir ihm seine herr„lichen Wohlthaten vergolten!" — Ganz Athen war in allgemeiner Trauer und Niedergeschlagenheit. Die Schulen waren verschlossen, alle Uebungen eingestellt. Die Ankläger wurden zur Rechenschaft gefodert, wegen des unschuldigen Bluts, das durch ihre Schuld vergossen war. Melitus wurde zum Tode verdammt, und die übrigen des Landes verwiesen. Plutarch erzählt, daß alle, die an dieser schwarzen Verläumdung einigen Antheil gehabt, so sehr von allen Bürgern verabscheuet worden, daß keiner ihnen Feuer geben, ihnen auf eine Frage antworten, oder in ein Bad mit ihnen gegen wollen, ohne vorher den Ort, wo sie sich gebadet, reinigen zu lassen, um

sich nicht durch Berührung desselben zu beflecken, welches sie denn in solche Verzweiflung gestürzt, daß viele derselben sich selbst ums Leben gebracht.

Die Athenienser, nicht zufrieden daß sie seine Ankläger bestraft hatten, ließen ihm eine Statue von Erz, von der Arbeit des berühmten Lysippus, an einem der ansehnlichsten Oerter der Stadt errichten. Ihre Ehrerbietung und Dankbarkeit stieg so gar bis zur religiösen Verehrung; sie weiheten ihm, als einen Halbgott, eine Kapelle, die sie die Kapelle des Sokrates nannten.

Zwölfter Abschnitt.

Von dem Tode des Sokrates, bis auf den Tod des Epaminondas.

Bisher haben wir die Athenienser, beides in ihrem Glück und in ihren Niederlagen, mit besonderer Aufmerksamkeit begleitet: so lange sie die erste Rolle in den griechischen Angelegenheiten spielten, war es nöthig, sie auf den Vordergrund des Gemäldes zu stellen; aber jetzt müssen wir die Scene verändern; und, indem wir nur nebenher einen Blick auf die Athenienser werfen, denen Staaten unsre vornehmste Aufmerksamkeit

wiedmen, welche, nach ihrem Fall, sich abwechselnd emporhuben und die Oberherrschaft an sich zogen.

Sparta war jetzt der erste Staat, welcher den übrigen Griechen Gesetze geben konnte. Die alte Eifersucht der Spartaner gegen die kleineren Staaten, welche vormals Parthey gegen sie genommen hatten, fieng jetzt an wieder aufzuleben; und die Eleer waren die ersten, welche sie anfielen, unter dem Vorwande, daß sie von ihnen nicht sowohl, wie die übrigen Griechen, zu den olimpischen Spielen zugelassen würden. Nachdem ihnen der Krieg angekündigt worden, und eben die Stadt Elis geplündert werden sollte, wurden sie von den Spartaner in ihr Bündniß aufgenommen, und die Sieger nahmen jetzt den Titel der Beschützer und Schiedsrichter von Griechenland an. Bald nachher wurde

J. d. W. 3589

Agesilaus, der zum König von Sparta erwählt war, mit einer Armee nach Asien geschickt, unter dem Vorwande, die griechischen Städte in Freyheit zu setzen. Er erfocht einen herrlichen Sieg über den Tissaphernes, an dem Flusse Paktolus, wo er das feindliche Lager eroberte, und eine ansehnliche Beute machte. Dieses Glück bewog den persischen Monarchen, daß

er, anstatt dem Agesilaus im Felde die Spitze zu bieten, durch Bestechungen die Einigkeit der griechischen Staaten zu zerstören suchte; und in der That war dieser Bund jetzt so sehr geschwächt, ihr voriger Patriotismus und Eifer für gemeinschaftliche Freyheit so ganz verschwunden, daß sie jedem Anerbieten feil waren. Die Liebe zum Gelde hatte sich jetzt ganz ihrer Neigungen bemächtigt; und die Spartaner waren das einzige Volk, welches noch eine Zeitlang es zu verachten schien. Aber die Seuche griff immer weiter um sich, bis auch sie endlich seinen Lockungen nachgaben, und jedermann bloß seinen eignen Vortheil suchte, ohne sich um das Wohl des Vaterlandes zu bekümmern.

Die Thebaner waren die ersten, welche die Perser für sich gewonnen hatten, und also auch die thätigsten, ihr Interesse zu befördern. Um ihren Bund zu verstärken, schickten sie Gesandte an die Athenienser, welche ihnen die gegenwärtige Lage der Sachen umständlich vorstellen, und zugleich ihren Eifer, ihre Liebe für den atheniensischen Staat künstlich zu verstehen geben mußten. Hieraus nahmen sie dann weiter Anlaß gegen die Tyranney der Spartaner loszuziehen; und sagten ihnen endlich gerade heraus, jetzt sey es Zeit, das

Joch abzuwerfen, und sich wieder in Besitz ihres vormaligen Glanzes und Ansehens zu versetzen. Die Aehenienser, wiewohl sie von dem persischen Gelde nichts mit bekamen, bedurften nicht vieler Gründe, sie zu einem Bruch von dieser Art zu verleiten, wozu sie schon längst eine bequeme Gelegenheit abgewartet hatten.

Agesilaus, welcher unterdeß den Krieg in Persien mit großem Glück fortgeführt hatte, erhielt die Nachricht, daß ein neuer Krieg in Griechenland ausgebrochen, und zugleich den Befehl, alsobald nach Hause zurückzukehren. Er hatte es darauf gesetzt, ganz Persien zu erobern, und machte eben Anstalt, weiter ins Land hineinzumarschieren; aber so groß war seine Unterwürfigkeit gegen die Gesetze, und seyn Gehorsam gegen die Ephoren, daß er augenblicklich ihrem Befehl gehorchte; doch ließ er vier tausend Mann in Asien zurück, um seine dort gewonnene Vortheile zu behaupten. Allein die Spartaner konnten seine Ankunft nicht abwarten; ihre Feinde schlossen immer neue Bündnisse, und sie waren in Gefahr, von allen Seiten her angegriffen zu werden. Die Athenienser, Argiver, Thebaner, Korinther und Euböer vereinigten sich gegen sie, und machten ein Heer von vier und zwanzig tausend Mann aus.

Beide Armeen lagerten sich bey Sycion, nicht weit von einander, und es kam bald zu einem ordentlichen Treffen. Die spartanischen Bundsgenossen wurden anfangs gäntzlich geschlagen; aber die Spartaner selbst lenkten bloß durch ihre eigne Tapferkeit das Glück auf ihre Seite, und erfochten also den Sieg, wobey sie nur acht Mann einbüßten. Indessen wurde dieser Sieg gewissermaßen durch einen Verlust zur See wieder aufgewogen, den die Spartaner bey Gnidos erlitten. Konon, der athenienſische General, welcher die persische Flotte gegen sie anführte, eroberte funfzig ihrer Schiffe, und verfolgte die übrigen in den Hafen. Agesilaus erfocht auf der andern Seite einen ansehnlichen Sieg über die

J. d. W. 3590

Athenienser und ihre Bundsgenossen in den Ebnen von Koronea. Solchergestalt ward der Krieg durch sehr hitzige aber unentscheidende Treffen fortgeführt, wobey keiner von beiden gewann; und so behaupteten die Spartaner sich und ihre Bundsgenossen, ohne beträchtliche Vergrößerung oder Verminderung ihrer Macht. In diesem allgemeinen Zusammenstoß der griechischen Staaten, schien bey den Atheniensern auf eine Zeitlang ihr voriger Geist wieder aufzuleben; von persischem Gelde unterstützt, und

von

von dem Konon, einem vortreflichen General, angeführt, giengen sie muthig ins Feld, und bauten sogar die Mauren ihrer Stadt wieder auf. Durch die gegenseitige Eifersucht dieser kleinen Staaten untereinander, waren sie alle geschwächt, und der persische Monarch ward Schiedsrichter über Griechenland. Solchergestalt, nach einer Abwechselung von Vortheilen und Intriguen, wurden endlich alle Partheyen des Krieges müde, und es erfolgte ein Friede. Dieser wurde im
J. d. W. 3597. zweyten Jahr der 98ten Olympiade durch den Antalcides geschlossen; und wegen der vielen Bedingungen zum Vortheil der Perser, nennt Plutarch ihn den Schimpf und Ruin Griechenlandes.

Nachdem also die Spartaner der Furcht vor einem mächtigen auswärtigen Feinde los waren, fuhren sie fort, sich den kleinen griechischen Staaten furchtbar zu machen. Sie gaben den Mantineern Befehl, ihre Mauren niederzureißen, und zwangen sie zum Gehorsam. Sie nöthigten die Korinther, ihre Garnison aus Argosi zurückzuziehen; und einige andre kleine Staaten behandelten sie mit einem gebieterischen Wesen, welches deutlich bewies, daß sie Gehorsam erwarteten.

Sie marschierten gegen die Olynthier, welche seit kurzem mächtig geworden waren, und zwangen sie, sich zu unterwerfen. Sie mischten sich auch in einen einheimischen Streit, der zu Theben vorfiel. Da sich nehmlich Phöbidas der Citadelle bemächtigt hatte, stießen sie ihn heraus, und legten eine eigne Garnison hinein. Darauf bewirkten sie eine Anklage gegen den Ismenias, seinen Gegner, weil er von den Persern Geld genommen und ein Verständniß mit ihnen unterhalte, und weil er der Hauptanstifter ihrer innern Streitigkeiten gewesen: worauf er sich einer förmlichen gerichtlichen Untersuchung vor den spartanischen Bevollmächtigten, und einem aus jeder von den andern großen griechischen Städten, unterwerfen mußte, und zum Tode verdammt wurde. Nachdem sie also sich der Thebaner versichert, und die Olynthier gedemüthigt hatten, giengen sie weiter, und züchtigten die Phliasier, weil sie einigen Verbannten, die sie auf Befehl der Spartaner hatten zurückberufen müssen, übel begegnet waren. Solchergestalt fuhren sie immer fort, mit Stolz und Härte ihre Befehle auszutheilen; kein griechischer Staat war im Stande, sich ihrer Macht zu widersetzen; und unter dem schönen Vorwande, Gerechtigkeit zu handhaben,

bahnten sie sich stündlich mehr den Weg zu uneingeschränkter Herrschaft.

Mitten in dieser ihrer Sicherheit wurden sie von einer Seite her aufgeschreckt, wo sies am wenigsten erwarteten. Die Thebaner hatten sich vier Jahre lang, seit der Besitznehmung von ihrer Citadelle, dem spartanischen Joch unterworfen; aber jetzt wagten sie einen verzweifelten Versuch, es abzuwerfen. Die angesehensten der thebanischen Verbannten in Athen unterhielten zu diesem Ende einen Briefwechsel mit ihren Freunden in Theben. Phyllidas, der Secretär der Thebanischen Regierung, welcher an ihren Entwürfen Theil hatte, machte die Veranstaltung, eine hinreichende Anzahl der Verbannten in die Stadt einzulassen; und Charon, einer der vornehmsten Männer in Theben, erbot sich, sie in seinem Hause aufzunehmen. An dem bestimmten Tage verließen sie Athen, und zwölf der Entschlossensten und Muthigsten unter ihnen wurden abgeschickt, zuerst in die Stadt zu gehen, unterdeß die Uebrigen in gehöriger Entfernung zurückblieben, um den Ausgang abzuwarten. Der erste, welcher sich dazu anbot, war Pelopidas, ein junger kühner Mann, der das Vorhaben aufs eifrigste betrieben hatte, und durch das, was er dabey that, eine hinlängliche

Probe gab, was man sich künftig zum Dienst seines Vaterlandes von ihm versprechen könnte. Der wichtigste nach ihm war Melon, welcher, wie einige sagen, zuerst den ganzen Anschlag mit dem Phyllidas entworfen haben soll. Diese beiden, nebst ihren zehn Gehülfen, kleideten sich wie Bauren, und giengen mit Hunden und Jägergeräth in den Feldern herum, damit man sie für Jäger ansehen sollte. Nachdem sie auf diese Art ohne Verdacht in die Stadt gekommen waren, begaben sie sich gleich nach Charons Hause, als dem gemeinschaftlichen Sammelplatz, wo sich bald darauf noch sechs und dreyßig andre von den Mitverschwornen einfanden. Es war vorher abgeredt, daß Phyllidas an diesem Tage dem Archias und Philipp, den beiden spartanischen Gouverneurs, ein großes Gastmal geben sollte; und um es desto reizender zu machen, hatte er ihnen versprochen einige der schönsten Frauenzimmer in der Stadt dazu einzuladen. Nachdem also alles veranstaltet war, theilten die Verschwornen sich in zwey Haufen. Der eine, von dem Charon und Melon angeführt, sollte den Archias und seine Gesellschaft anfallen. Nachdem sie Frauenskleider über ihre Waffen angezogen, und sich mit Fichten und Pappellaub bekränzt hatten, um

ihre

ihre Gesichter zu beschatten, warteten sie die Zeit ab, da alle Gäste vom Wein erhitzt waren, giengen dann ins Zimmer, und machten sogleich dem Archias und Philipp, nebst allen denen von der Gesellschaft, welche Phyllidas ihnen angezeigt hatte nieder. Kurz vor diesem Ueberfall erhielt Archias einen Brief von Athen, worinn die ganze Verschwörung entdeckt war, und der Bote beschwur ihn im Namen dessen, der den Brief geschrieben, ihn augenblicklich zu lesen, weil er Dinge von größter Wichtigkeit enthalte. Aber er legte ihn ungeöffnet bey Seite, und antwortete lachend: Ernsthafte Dinge auf morgen! welches nachher zum Sprichworte ward. Der andre Haufen, vom Pelopidas und Damoklides angeführt, sollte den Leontiades angreifen, welcher zu Hause war und im Bette lag. Sie stürzten unversehens in sein Haus; aber er, gleich aufgeschreckt, sprang aus dem Bette, empfieng sie, mit dem Degen in der Hand, an der Thür seines Zimmers, und stieß den Cephisodorus nieder, welcher der erste war, der hineinzudringen suchte. Pelopidas griff ihn hiernächst an, und nachdem er sich lange und mit großer Gefahr mit ihm herumgeschlagen, brachte er ihn endlich ums Leben. Von hier eilten sie zum Hy-

pates, seinen Freund und Nachbar, und ermordeten den gleichfalls; worauf sie sich zu dem andern Haufen verfügten, und eilends an die Verbannten, die sie in Attika zurückgelassen, abschickten, daß sie zu ihnen kommen sollten.

Die ganze Stadt war unterdeß voller Verwirrung und Schrecken; alle Häuser waren erleuchtet, und die Einwohner rannten wie wahnsinnig in den Gassen hin und her, erwarteten ungeduldig den Anbruch des Tages, um Freund und Feind unterscheiden zu können, und waren unschlüssig, was sie machen sollten. Früh Morgens kamen die Verbannten bewaffnet herein; und Pelopidas erschien mit seiner Parthey in einer allgemeinen Versammlung des Volks, umgeben von den Priestern, welche, Blumenkränze in den Händen, Freyheit für die Thebaner ausriefen, und sie ermahnten für ihre Götter und ihr Vaterland zu fechten; denn wiewohl sie einen so glücklichen Anfang gemacht hatten, so war doch das wichtigste und schwerste noch zu thun übrig, so lange noch die Citadelle mit einer Garnison von funfzehn hundert Mann im Besitz der Spartaner war, wozu noch eine Menge von Bürgern und andern kam, welche zu den Spartanern ihre Zuflucht genommen, und sich für ihre Parthey erklärt hatten.

Den nächsten Morgen früh schickten die Athenienser fünf tausend Mann zu Fuß, und zwey tausend zu Pferde, dem Pelopidas zu Hülfe. Von allen Städten Böotiens kamen auch bald Truppen herbey; so daß die Citadelle, da sie gänzlich eingesperrt war, und endlich alle Hoffnung eines Entsatzes fahren ließ, sich auf Discretion ergab.

Nachdem die Thebaner also ihre Freyheit wieder erlangt hatten, faßten die Spartaner den Entschluß, ihre Obergewalt über die andern griechischen Staaten zu behaupten und immer mehr zu befestigen, es mögte kosten was es wolle. Sie thaten einen Versuch, den Hafen Pyräus wegzunehmen, welches die Athenienser zu ihren unversöhnlichen Feinden machte. Agesilaus wurde bestimmt, die Armee zu kommandiren, welche die griechischen Staaten demüthigen sollte. Sein Name setzte die Thebaner in Schrecken; und seine Macht welche sich auf zwanzig tausend Mann belief, vermehrte ihre Furcht. Sie begnügten sich also, anstatt selbst einen Angriff zu wagen, sich bloß defensiv zu verhalten, und besetzten einen Hügel nahe bey der Stadt. Agesilaus schickte einen Haufen Leichtbewaffneter ab, um sie zum Treffen herabzulocken; da sie sich daran aber nicht

kehr,

kehrten, marschierte er mit seiner ganzen Macht heraus, um sie anzugreifen. Chabrias, welcher die Miethvölker auf thebanischer Seite kommandirte, befahl seinen Leuten, sich in festgeschlossenen Gliedern, die Schilde zu ihren Füßen niedergelegt, und die Speere vorausgehalten, mit dem einen Beine vorwärts gestellt und das Knie halb gebogen in Schlachtordnung zu stellen. Als Agesilaus sie auf solche Art in Bereitschaft fand, ihn zu empfangen, und sie seinem Angriffe gleichsam Trotz boten, fand ers für rathsam, seine Armee zurück zuziehen; und begnügte sich das Land zu verwüsten. Dies sah man als eine außerordentliche Kriegslist an; und Chabrias bildete sich so viel darauf ein, daß er seine Statue in dieser Stellung verfertigen ließ.

Also wurden durch eine Reihe von Treffen, sowohl zur See als zu Lande, die Spartaner, da sie durch ihr tyrannisches Betragen ein mächtiges Verbündniß gegen sich gereizt hatten, von Tage zu Tage schwächer, und ihre Feinde kühner. Die Thebaner bekamen nun immer mehr Muth; und anstatt sich ferner mit vieler Mühe zu vertheidigen, griffen sie den Feind mit Unerschrockenheit und Glück an. Wiewohl die Treffen, welche zwischen diesen Staaten vorfielen, weder regel-

mäßig

mäßig noch entscheidend waren, so waren sie doch von der Art, daß sie den Muth der Thebaner immer aufrischten, ihnen Zutrauen erwarben, und sie zu denen großen Unternehmungen bildeten, welche bald nachher erfolgten. Pelopidas, welcher sie in der Schlacht bey Tanagra anführte, erlegte den spartanischen General mit eigner Hand. In dem Treffen bey Tegyrä schlug er mit einer viel geringern Anzahl ein großes Heer der Feinde in die Flucht. Er selbst kommandirte einen auserlesenen Haufen von Thebanern, welchen man die heilige Schaar nannte. Diese zeichneten sich eben so sehr durch ihre Treue gegen einander, als durch ihre Stärke und Tapferkeit aus. Sie waren durch die Bande einer gemeinschaftlichen Freundschaft verknüpft, und hatten sich durch einen Eid verbindlich gemacht, einander in den äußersten Gefahren nicht zu verlassen. Diese genaue Verbindung machte sie unüberwindlich, und brachte viele Jahre hindurch, gewöhnlich den Sieg auf ihre Seite; bis sie endlich durch den macedonischen Phalanx unter dem Philippus bis auf den letzten Mann niedergehauen wurden.

J. d. W. 3609. Ein Friede von kurzer Dauer war die Folge von diesem Glück der Thebaner; aber es gab bald wieder neue Unruhen und

Empörungen. Die Einwohner von Zakynth und Korcyra, nachdem sie ihre Obrigkeit vertrieben, begaben sich unter den Schutz der Athenienser, und schlugen die Spartaner zurück, welche die Obrigkeit mit Gewalt wieder einsetzen wollten.

Um eben diese Zeit faßten die Thebaner einen Unwillen, gegen die Einwohner von Platäa, wegen ihrer besondern Treue gegen ihre alten Freunde, die Athenienser, und beschlossen daher sie zu überfallen. Die Platäer, welche ihr Vorhaben argwohnten, erhielten einigen Beystand von den Atheniensern; dem ungeachtet aber schleiften die Thebaner ihre Stadt. Eben so verfuhren sie bald nachher mit Thespiä. Die Athenienser wurden über eine solche Behandlung zweyer Städte, die sich in dem persischen Kriege um die gemeine Sache sowohl verdient gemacht hatten, dergestalt aufgebracht, daß sie mit den Thebanern brachen, wodurch auf einmal die griechischen Angelegenheiten eine neue und unerwartete Wendung bekamen.

Es zeigte sich nun erst recht, wie mächtig die Thebaner geworden waren. Denn unterdeß daß Sparta und Athen einander durch ihre Streitigkeiten schwächeten, hatte dieser Staat, welcher aller Vortheile des Kriegs genossen, ohne etwas von seinen Lasten zu tragen, täglich mehr Stärke

und Unabhängigkeit gewonnen. Die Thebaner, welche ietzt anfiengen Griechenland Gesetze zu geben, waren von Natur ein hartes und plumpes Volk, von langsamen Verstande, und starker Leibesbeschaffenheit. Es war immer ihr Grundsatz gewesen, es bald mit Athen, bald mit Sparta in ihren Streitigkeiten zu halten; und sie hatten gewöhnlich Gewicht genug, der Seite, welcher sie beytraten, den Ausschlag zu geben. Indessen hatten sie bisher nicht weiter Gebrauch von diesem Gewicht gemacht, als sich selbst zu sichern; aber der Geist, welcher sich jetzt unter ihnen zeigte, war ihnen zuerst durch den Pelopidas, ihren Befreyer von dem spartanischen Joch eingeflößt, und wurde bald zu seinem höchsten Gipfel getrieben durch den Epaminondas, welcher jetzt eine der glänzendsten Rollen in der griechischen Geschichte zu spielen anfieng.

Epaminondas war einer von den wenigen erhabenen Seelen, die kaum irgend ein Laster befleckt, und fast jede Tugend vor den übrigen der Menschen auszeichnet. Wiewohl er von Anfang an jede zum Dienst des Staats erforderliche Eigenschaft besaß, so zog er doch die Stille des Privatlebens vor, wo er sich ganz mit dem Studio der Philosophie beschäftigte, und von der

strengsten Befolgung aller ihrer Lehren in seiner eignen Person ein Muster gab.

Ein wahrer Philosoph und arm aus Neigung, verachtete er die Reichthümer, ohne im geringsten durch diese Verachtung Ehre zu suchen; und wenn man dem Justin glauben darf, trachtete er eben so wenig nach Ruhm, als nach Gelde. Es geschah immer wider seinen Willen, daß er Befehlshaberstellen übernahm; und er betrug sich in denselben so, daß er mehr seiner Würde, als die Würde ihm, Ehre machte.

Wiewohl er selbst arm und ohne alles Vermögen war, so gab ihm doch seine Armuth selbst, indem sie ihm die Achtung und das Vertrauen der Reichen erwarb, Gelegenheit, Andern Gutes zu thun. Da einer seiner Freunde sich in großer Noth befand, schickte Epaminondas ihn zu einem sehr reichen Bürger, mit dem Auftrage, ihn um tausend Kronen anzusprechen. Als dieser Reiche nachher zu ihm kam, und ihn um die Ursache fragte, warum er dieses Geld durch seinen Freund fodern lassen, erwiederte Epaminondas: „Ey, weil dieser ehrliche Mann Mangel „leidet, und ihr reich seyd.“ — Ein Freund der Musse, die er dem Studio der Philosophie, seiner Lieblingsleidenschaft, widmete, scheute er

öf-

öffentliche Aemter, und bediente sich seiner Freunde nur, sich davon ausschließen zu lassen. Seine Bescheidenheit verbarg ihn auch so sehr, daß er in Verborgenheit und fast ganz unbekannt lebte. Indessen zeichneten seine Verdienste ihn bald so sehr aus, daß er mit Gewalt seiner Einsamkeit entrissen, und an die Spitze der Armeen des Staats gestellt wurde; und hier bewies er, daß die Philosophie, wiewohl sie gewöhnlich von denen, die nach dem Ruhm der Waffen streben, verachtet wird, so sehr als irgend etwas geschickt ist, Helden zu bilden; denn es ist schon ein grosser Schritt den Feind zu besiegen, wenn man sich selbst zu besiegen versteht. In dieser Schule lernten die Alten die großen Maximen der wahren Politik, die Grundsätze jeder Art von Pflicht, die Bewegungsgründe zu gehöriger Vollbringung derselben, den rechten Gebrauch der Macht, was man seinem Vaterlande schuldig sey, worinn die wahre Tapferkeit bestehe; mit einem Worte, die Eigenschaften, die den guten Bürger, Staatsmann und großen General bilden; und in allen diesen that Epaminondas sich hervor.

Ueberdem besaß er alle Vollkommenheiten, die dem Geist zur Zierde gereichen können. Er hatte das Talent, sich mit der vollkommensten

Schönheit und Beredtsamkeit auszudrücken; und war in den erhabensten Wissenschaften bewandert. Aber eine bescheidne Zurückhaltung, welche keine Großthuerey kannte, warf einen Schleyer über alle diese Vortrefflichkeiten, welcher ihren Werth noch erhöhete. Spintharus sagt, da er seinen Charakter schildert, er habe nie einen Mann gefunden, welcher mehr gewußt, und weniger davon gesprochen.

Dies war der General, welcher gemeinschaftlich mit dem Pelopidas, mit welchem er die genaueste und uneigennützigste Freundschaft unterhielt, die thebanische Armee kommandiren sollte. Da die Thebaner von dem allgemeinen Frieden ausgeschlossen waren, und also die verbundnen Spartaner und Athenienser wider sich hatten, schwebten sie in der äußersten Furcht, und ganz Griechenland hielt sie für unwiderbringlich verloren. Die Spartaner brachten aus allen griechischen Staaten, die auf ihrer Seite waren, Truppen zusammen, und Kleombrotus, ihr General, marschierte völlig überzeugt, daß er siegen würde, gegen die Gränzen von Böotien. Um aber doch seinem Anfall einen Schein von Gerechtigkeit zu geben, schickte er an die Thebaner, und verlangte von ihnen, sie sollten den Städten,

welche

welche sie usurpirt hätten, ihre Freyheit wieder geben; sie sollten diejenigen, welche von ihnen geschleift worden, wieder aufbauen, und allen Schaden, welchen sie angerichtet hatten, wieder ersetzen. Hierauf erhielt er die Antwort: „Die Thebaner hätten keinem, als dem Himmel, wegen ihres Verhaltens Rechenschaft zu geben.“ Nun blieb beiden Partheyen nichts anders übrig, als sich zum Treffen anzuschicken. Epaminondas brachte gleich so viel Truppen zusammen, als er konnte, und rückte ins Feld. Seine Armee belief sich nicht auf sechs tausend Mann; und der Feind war über viermal so stark. Da man durch verschiedne böse Vorbedeutungen seinen Abmarsch zu verhindern suchte, antwortete er darauf mit einem Verse des Homer: „Das einzige gute Omen ist, fürs Vaterland fechten.“ Um indessen seine Soldaten, die von Natur abergläubig waren, und die er dadurch muthlos geworden sah, wieder zu beruhigen, machte er unter der Hand die Veranstaltung, daß von verschiednen Orten her günstige Vorbedeutungen gemeldet werden mußten, welches dann den Muth und die Hoffnung seiner Truppen wieder belebte.

Epaminondas hatte weislich dafür gesorgt, dem Kleombrotus einen Paß abzuschneiden, wel-

welcher seinen Marsch beträchtlich würde verkürzt haben. Der letztere kam also durch einen langen Umweg in Böotien, und lagerte sich bey Leuktra, einer kleinen Stadt zwischen Platäa und Thespiä. Auf beiden Seiten berathschlagte man sich, ob man ein Treffen liefern sollte. Kleombrotus entschloß sich gleich dazu, auf den Rath aller seiner Officiere, die ihm vorstellten, daß wenn er mit solcher Ueberlegenheit von Truppen das Treffen vermiede, Jedermann das gemeine Gerücht, daß er insgeheim die Thebaner begünstige, glauben würde. Die Thebaner aber hatten auch einen sehr dringenden Grund, sobald als möglich ein Treffen zu wagen, weil nämlich der Feind täglich eine neue Verstärkung von Truppen erwartete. Gleichwohl waren die sechs Generale, welche den Kriegsrath ausmachten, in ihren Meynungen getrennt; Epaminondas aber, welcher der siebende war, kam noch zu rechter Zeit dazu, und trat denen bey, die zum schlagen riethen. Dies machte dem Streit ein Ende, und man entschloß sich zum Treffen.

Die beiden Armeen waren sehr ungleich an der Zahl: die Lacedämonier bestanden, wie wir bereits angemerkt haben, aus vier und zwanzig tausend Mann zu Fuß, und sechzehn hundert zu

Pferde;

Pferde; die Thebaner hatten nur sechstausend Mann zu Fuß und vier hundert zu Pferde; aber alles auserlesene Truppen, angefeuert durch ihre Erfahrenheit im Kriege, und entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Die lacedämonische Reuterey, lauter aufs Geradewohl zusammengeraffte Leute, ohne Entschlossenheit und Kriegszucht, stand ihren Feinden an Tapferkeit so sehr nach, als sie ihnen an Anzahl überlegen war. Auf das Fußvolk konnte man sich eben so wenig verlassen, die Lacedämonier ausgenommen; denn die Bundsgenossen nahmen mit Widerwillen an diesem Kriege Theil, dessen Bewegursach sie nicht billigten, und waren außerdem mit den Lacedämoniern unzufrieden.

Die Geschicklichkeit der Generale auf beiden Seiten war so viel werth, als zahlreiche Heere, vornehmlich des Epaminondas, welcher der vollkommenste Krieger seiner Zeit war. Pelopidas unterstützte ihn, an der Spitze der heiligen Schaar, die aus drey hundert Thebanern bestand, durch die genaueste Freundschaft und Liebe verbunden, und durch einen besonderen Eid verpflichtet, nie zu fliehen, sondern einander bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Das Treffen geschah in einer Ebne. **Kleombrotus** stand am rechten Flügel, an der Spitze einer Schaar von Lacedämoniern, auf die er sich am meisten verließ, und deren Glieder zwölf Mann hoch stunden. Um den Vortheil zu benutzen, welchen seine Ueberlegenheit an Reuterey ihm in einem offnen Lande gab, stellte er dieselbe vor der Fronte seiner Lacedämonier her. **Archidamus**, der Sohn des **Agesilaus**, kommandirte die Bundsgenossen, welche den linken Flügel ausmachten.

Epaminondas, welcher mit seinem linken Flügel, den er selbst kommandirte, den Angriff zu thun gedachte, verstärkte denselben durch den Ausbund seiner schwerbewaffneten Truppen, die er funfzig Mann hoch stellte. Die heilige Schaar war ihm zur Linken, und schloß den Flügel. Der übrige Theil seiner Infanterie machte den rechten Flügel aus, und stand in einer schiefen Linie, die, je weiter sie sich ausdehnte, sich desto mehr von dem Feinde entfernte. Bey dieser ungewöhnlichen Stellung hatte er die Absicht, seine rechte Flanke zu decken, und seinen rechten Flügel als eine Art von Korps de Reserve zurückzubehalten, um nicht den Ausgang des Treffens auf den schwächsten Theil der Armee ankommen zu lassen; und

und das Gefecht mit seinem linken Flügel anzufangen, wo er seine beßten Truppen hatte, damit das ganze Gewicht des Treffens auf den Kleombrotus und seine Spartaner fallen mögte. Er war überzeugt, daß, wenn er nur erst in den lacedämonischen Phalanx einbrechen könnte, der übrige Theil der Armee bald in die Flucht geschlagen seyn würde. Seine Reuterey stellte er, wie die Feinde, vor die Fronte seines linken Flügels.

Die Reuterey kam zuerst an einander. Da die Thebaner beritten und viel bravere Leute waren, als die Lacedämonier, so dauerte es nicht lange, als die letztern schon zertrennt und auf das Fußvolk zurückgetrieben waren, welches sie etwas in Unordnung brachten. Epaminondas, welcher seiner Reuterey auf dem Fuße nachfolgte, griff nun gleich den Phalanx des Kleombrotus mit dem ganzen Gewicht seiner schwerbewaffneten Schaar an. Der letztere, um eine Diversion zu machen, schickte ein Korps mit dem Befehl ab, dem Epaminondas in die Flanke zu fallen, und ihn zu umringen. Sobald Pelopidas diese Bewegung gewahr wurde, eilte er mit unglaublicher Geschwindigkeit und Kühnheit an der Spitze der heiligen Schaar, der Absicht des Feindes zuvorzukommen, und fiel selbst dem Kleom-

ombrotus in die Flanke, welcher durch diesen plötzlichen und unerwarteten Angriff in Unordnung gerieth. Das Treffen war sehr hitzig und hartnäckig; und so lange Kleombrotus kommandirte, blieb der Sieg zweifelhaft. Aber als er todt durch seine Wunden niederfiel, verdoppelten beide ihren Eifer, die Thebaner, um ihren Sieg vollkommen zu machen, die Lacedämonier, um der Schande den Leichnam ihres Königs im Stiche gelassen zu haben, zu entgehen, und ein großes Blutbad erfolgte, auf beyden Seiten. Die Spartaner fochten mit so vieler Wuth um den Leichnam, daß sie endlich ihren Zweck erreichten, und ihn davon trugen. Aufgemuntert durch einen so rühmlichen Vortheil, waren sie im Begriff den Angriff zu erneuern, welcher vielleicht glücklich gewesen seyn würde, hätten die Bundsgenossen ihren Eifer unterstützt: aber der linke Flügel, welcher den lacedämonischen Phalanx in Unordnung gebracht sah, und daher alles für verloren hielt, vornehmlich da er hörte daß der König todt sey, ergriff die Flucht, und zog den übrigen Theil der Armee nach sich. Epaminondas verfolgte

J. d. W. 3613. sie hitzig, und machte eine große Menge der Flüchtlinge nieder. Die Thebaner behielten also das Feld, errichteten ein Siegeszeichen,

zeichen, und erlaubten den Feinden, ihre Todten zu begraben.

Einen so herben Streich hatten die Lacedämonier noch nie empfangen. Die blutigste Niederlage bis dahin hatte ihnen nie mehr als vier bis fünf hundert ihrer Bürger gekostet. Hier aber verloren sie vier tausend Mann, unter denen tausend Lacedämonier waren, und vierhundert Spartaner von sieben hunderten, die in diesem Treffen gefochten hatten. Von den Thebanern blieben nur dreyhundert Mann, unter denen sich vier ihrer Bürger befanden.

Die Stadt Sparta feyerte um diese Zeit die gymnastische Spiele, und war voller Fremden, welche die Neugierde hingeführt hatte. Als die Boten von Leuktra mit der schrecklichen Nachricht ihrer Niederlage ankamen, erlaubten doch die Ephoren nicht daß die theatralischen Vorstellungen unterbrochen, oder irgend eine Aenderung in der Feyer des Fests gemacht würde, so sehr sie auch alle Folgen dieses Unglücks einsahen, und überzeugt waren, daß die spartanische Macht eine tödliche Wunde dadurch bekommen hätte. Sie schickten an jede Familie die Namen ihrer getödteten Verwandten, und blieben im Theater, um

zu

zu sehen, daß die Tänze und Spiele ununterbrochen bis zu Ende fortgesetzt würden.

Den folgenden Morgen, als der Verlust jeder Familie bekannt war, versammleten sich die Väter und Verwandten derer, die im Treffen geblieben waren, auf dem öffentlichen Marktplatze, und begrüßten und umarmten einander mit grosser Freude und Heiterkeit im Gesicht, unterdeß die andern sich in ihren Häusern verborgen hielten; oder wenn Nothwendigkeit sie zwang hinauszugehen, geschah es mit so traurigem niedergeschlagenem Gesicht, daß man darinn den tiefen Gram und Kummer ihres Herzens deutlich lesen konnte. Dieser Unterschied zeigte sich noch deutlicher bey den Weibern: Schmerz, Stillschweigen, Thränen zeichneten diejenigen aus, welche die Rückkehr ihrer Söhne erwarteten; aber die, welche ihre Söhne verlohren hatten, liefen zu den Tempeln, den Göttern zu danken, und einander zu ihrer Ehre und Freude Glück zu wünschen.

Ein wichtiger Punkt, der sogleich in Betrachtung gezogen wurde, war, wie man mit denen verfahren sollte, die im Treffen geflohen waren. Dem Gesetze nach mußten sie, in dem Fall, aller Ehre beraubt, und für infam erklärt werden; so daß es ein großer Schimpf war, sich durch Heirath

rath mit einem solchen zu verbinden: sie durften sich öffentlich nicht anders, als in schlechten, schmutzigen Kleidern, von zusammengeflickten bunten Lappen, und halb kahl geschoren, sehen lassen; und wer ihnen auf der Straße begegnete, konnte sie beschimpfen und schlagen, ohne daß sie sich im geringsten wehren durften. Dies war ein so hartes Gesetz, und die Anzahl der Straffälligen war jetzt so groß, deren viele in große Familien gehörten und sehr in Ansehen stunden, daß man befürchtete, die Vollziehung desselben mögte einen öffentlichen Aufstand veranlassen; außerdem daß diese Bürger zu dieser Zeit, da man vielmehr die Armee bald möglichst wieder zu ergänzen suchen mußte, am wenigsten entbehrt werden konnten. In dieser Verlegenheit ertheilten sie dem Agesilaus eine unumschränkte Gewalt, von den Gesetzen loszusprechen, oder sie abzuschaffen, oder solche neue zu geben, als das gegenwärtige Bedürfniß erfodere. Er wollte indeß das Gesetz selbst nicht aufheben, oder die geringste Veränderung darinn machen, sondern erklärte öffentlich: daß es nur auf den einzigen Tag ungültig seyn, aber den folgenden Morgen wieder seine volle Kraft haben sollte; und durch dieses Mittel rettete er die Bürger von der Schande.

Ein

Ein so großer Sieg blieb nicht ohne schnelle Wirkungen; viele der griechischen Staaten, die bisher neutral geblieben waren, erklärten sich jezt für die Sieger, und vermehrten ihre Armee auf siebzehn tausend Mann. Epaminondas rückte in Lakonien mit einer Armee ein, von welcher nicht der zwölfte Theil Thebaner waren; und da er ein Land antraf, welches bisher kein Feind berührt hatte, verwüstete er es mit Feuer und Schwerdt, zerstörte und plünderte alles, bis an den Fluß Eurotas.

Dieser Fluß war damals eben durch den geschmolzenen See sehr angeschwollen; und die Thebaner fanden es nicht so leicht hinüber zu kommen, als sie gehofft hatten, sowohl wegen der reißenden Schnelligkeit, als wegen der ausnehmenden Kälte des Wassers. Als Epaminondas an der Spitze seiner Fußvölker hinüber gieng, zeigten einige Spartaner ihn dem Agesilaus, der, nachdem er ihn lange aufmerksam betrachtet, und mit den Augen verfolgt hatte, sich nicht enthalten konnte, voll Bewundrung seiner Tapferkeit auszurufen: O! der wunderthätige Mann! Der thebanische General begnügte sich indessen, das Land zu verheeren, ohne irgend etwas gegen Sparta selbst zu unternehmen. Er gieng auch in Arkadien, und

setzte

setzte es in alle seine vorigen Rechte und Freyheiten wieder ein. Die Lacedämonier hatten geraume Zeit vorher die unschuldigen harmlosen Einwohner alles Ihrigen beraubt, und sie genöthigt, unter Fremden Zuflucht zu suchen. Ihr Land war von gleichem Umfange mit Lakonien, und so fruchtbar, als das beßte in Griechenland. Die alten Einwohner, welche in verschiednen Gegenden von Griechenland, Italien und Sicilien zerstreut waren, kehrten auf die erste Nachricht von dieser Befreyung, mit unbeschreiblicher Freude zurück, beseelt von der allen Menschen natürlichen Liebe fürs Vaterland; und fast eben so sehr von dem Haß gegen die Spartaner, welchen die Länge der Zeit nur vermehrt hatte. Sie bauten sich eine Stadt, die sie, nach dem alten Namen, **Messene** nannten.

Nachdem **Pelopidas** und **Epaminondas**, die thebanischen Generale, diese glänzenden Thaten vollbracht hatten, kehrten sie nach Hause zurück, nicht um zu triumphiren und der Freudenbezeugungen ihrer Mitbürger zu genießen, sondern um sich gegen die Anklagen, die man wider sie anhängig gemacht hatte, zu rechtfertigen. Sie wurden jetzt beide als Verbrecher gegen den Staat vor Gericht gefodert, weil sie ihr Kom-

mando vier Monate länger, als die durch die Gesetze bestimmte Zeit, behalten hatten. Nach dem Thebanischen Gesetz hatten sie den Tod durch dieses Verbrechen verdient; und ihre Ankläger drangen sehr ernstlich darauf, daß es pünktlich an ihnen vollzogen werden sollte. Pelopidas wurde zuerst vor die Richter gefodert: er vertheidigte sich mit weniger Stärke und Größe der Seele, als man von einem Manne seines Charakters, der von Natur warm und heftig war, erwartete. Jene Tapferkeit, die im Treffen so stolz und unerschrocken war, verließ ihn vor seinen Richtern. Seine Miene sowohl als seine Rede, die etwas Furchtsames und Kriechendes hatte, verrieth einen Mann, der sich vor dem Tode fürchtete, und nahm seine Richter nicht im geringsten für ihn ein, so daß er nicht ohne Schwierigkeit losgesprochen wurde. Epaminondas hingegen erschien mit aller Zuversicht der selbstbewußten Unschuld: statt sich zu rechtfertigen, erzählte er seine Thaten; er wiederholte in stolzen Ausdrücken, wie er Lakonien verwüstet, Messene wieder hergestellt, und die Arkadier wieder in einen Staatskörper vereinigt; und schloß mit den Worten: daß er gern sterben wollte, wenn die Thebaner allem Ruhm dieser Thaten entsagen,

den-

denselben bloß ihm zuschreiben, und auf sein Grab setzen wollten, daß derjenige, der ihnen diese großen Dienste geleistet, dafür am Leben gestraft worden. Alle Stimmen erklärten sich für ihn; und er kehrte von seinen Richtern zurück, wie er aus einem Treffen zurückzukehren pflegte, mit Ruhm und allgemeinem Beyfall. Solche Würde hat wahre Tapferkeit, daß sie gewissermaßen mit Gewalt die Bewunderung der Menschen an sich reißt. Diese Art ihnen Vorwürfe zu machen, hatte so gute Wirkung, daß seine Feinde von aller ferneren gerichtlichen Verfolgung abstanden; und er mit seinem Gehülfen auf die rühmlichste Art losgesprochen wurde. Indessen brachten es seine Feinde, die seinen großen Ruhm beneideten, und ihm gern einen Schimpf anhängen wollten, doch dahin, daß er zum Stadtgassenfeger erwählt wurde. Er nahm die Stelle mit Dank an, und sagte, daß er, anstatt durch dieses Amt geehrt zu werden, es selbst ehren wolle.

Unterdessen wandten die Spartaner, ganz niedergeschlagen durch diese Unglücksfälle, sich an die Athenienser um Beystand, welche sich denn auch, nach einiger Bedenklichkeit, entschlossen, ihnen mit aller ihrer Macht beyzustehen;

 und

und ein geringer Vortheil, den die Spartaner über die Arkadier gewannen, wobey sie keinen Mann verloren, machte ihnen wieder einige Hoffnung. Auch an den persischen König wandten sie sich um Beystand gegen Theben; aber Pelopidas, welcher eine Gesandtschaft an diesen Hof unternahm, vereitelte ihre Absichten, und bewog den großen Monarchen, neutral zu bleiben.

Eines so mächtigen Feindes entledigt, scheute sich jetzt Theben weniger, dem Bündniß der Spartaner und Athenienser die Spitze zu bieten: aber eine neue und unerwartete Macht erhub sich jetzt gegen sie, eine Macht, die dereinst die Freyheit Griechenlands verschlingen, und dem ganzen menschlichen Geschlecht Gesetze vorschreiben sollte.

Einige Jahre vorher hatten die Thessalier, den Jason, König von Pherä, zu ihrem General erwählt. Er kommandirte eine Armee von mehr als acht tausend Mann Reuterey, und zwanzig tausend Schwerbewaffneten zu Fuß, die leichten Truppen ungerechnet; und hätte alles unternehmen können, mit einem solchen Heer wohl disciplinirter und unerschrockner Leute, die auf Tapferkeit und Klugheit ihres Anführers ein unbegränztes Vertrauen setzten. Aber der Tod kam seinen Absichten zuvor; er wurde von einigen Leuten ermordet,

det, die sich zu seinem Untergange verschworen hatten. Seine beiden Brüder, Polydorus und Polyphron wurden an seine Stelle erwählt. Gegen diese ward Pelopidas abgeschickt. Der letztere von den beiden Brüdern aber tödtete den ersteren, um allein zu regieren, und wurde bald nachher selbst von dem Alexander von Pherä ermordet, welcher die Regierung an sich riß, unter dem Vorwande den Tod des Polydorus, seines Vaters, zu rächen. Der thebanische General zwang bald den Alexander, sich zu unterwerfen, und bemühete sich, durch gütige Behandlung seinen von Natur wilden und viehischen Charakter zu bessern. Aber Alexander, welcher lange ein schändliches Leben geführt hatte, und einen unersättlichen Geiz besaß, warf ins geheime allen Zwang ab, und war entschlossen, sich bey der ersten Gelegenheit zu rächen. Diese fand sich nach einiger Zeit, denn da Pelopidas als Gesandter an den Alexander geschickt wurde, welcher sich damals an der Spitze einer mächtigen Armee befand, ward er plötzlich, allen Gesetzen des Völkerrechts und der Menschlichkeit zuwider, überfallen und zum Gefangenen gemacht. Vergebens beschwerten die Thebaner sich über diese Treulosigkeit, vergebens schickten sie eine starke

Armee, aber von unbedeutenden Generalen kommandirt, ab, die Beleidigung zu rächen: ihre Armee kam unverrichteter Sache zurück, und Alexander behandelte seine Gefangenen mit äußerster Härte. Dem Epaminondas allein wars aufbehalten, den Tyrannen zur Vernunft zu bringen. Er rückte an der Spitze eines mächtigen Heers in Thesalien ein, und sein bloßer Name verbreitete ein solches Schrecken, daß der Tyrann Vorschläge der Unterwerfung that, und den Pelopidas auf freyen Fuß setzte.

Pelopidas war kaum dem Gefängniß entlaßen, als er beschloß den Tyrannen für seine Treulosigkeit und Bundbrüchigkeit zu züchtigen. Er griff den Alexander mit seiner Armee bey Cynocephalus an, wo ein blutiges Treffen erfolgte, in welchem die Thebaner siegten, aber unglücklicherweise Pelopidas ums Leben kam. Seine Landsleute hielten den Sieg, den sie mit seinem Tode erkaufen müssen, für sehr theuer bezahlt. Man beklagte seinen Verlust allgemein, beerdigte ihn mit größter Pracht, und ward nicht müde, ihn zu preisen. Alexander selbst wurde bald nachher von seiner Gemahlinn Theba und seinen drey Brüdern, die voll Abscheu gegen seine Grausamkeiten, die Welt von einem solchen Unge-

heuer

heuer zu befreyen wünschten, ermordet. Er schlief, wie man sagt, jede Nacht von einem Hunde bewachet auf einer Kammer, wo man durch eine Leiter hinaufsteigen mußte. Theba lockte den Hund weg, und bewickelte die Stufen der Leiter mit Wolle, um das Geräusch zu verhindern, worauf sie ihn dann mit Hülfe ihrer Brüder überfiel, und durch verschiedne Wunden ums Leben brachte.

Unterdessen wurde der Krieg zwischen den Thebanern und Spartanern mit gleichem Eifer fortgesetzt. Die thebanische Armee ward von ihrem Lieblingsgeneral, dem Epaminondas, kommandirt; und die spartanische durch den Agesilaus, den einzigen Mann in Griechenland, der damals fähig war, ihm die Spitze zu bieten.

Das erste Unternehmen des Epaminondas in diesem Feldzuge, bewies seine großen Fähigkeiten und seine Geschicklichkeit in der Kriegskunst. Da er Nachricht erhielt, daß Agesilaus mit seiner Armee den Marsch angetreten, und nur wenige Bürger zur Vertheidigung der Stadt in Sparta zurückgelassen, marschierte er bey Nacht geradesweges dahin, in der Absicht, die Stadt durch Ueberfall einzunehmen, da sie weder Mauren, und Truppen hatte, sich zu vertheidigen.

Aber zum Glück erfuhr Agesilaus sein Vorhaben, und schickte gleich einen von seiner Reuterey ab, die Stadt von ihrer Gefahr zu benachrichtigen. Bald naher kam er selbst mit einer starken Unterstützung an, und war kaum in die Stadt eingerückt, als man schon die Thebaner über den Eurotus gehen, und gegen die Stadt anmarschieren sah. Als Epaminondas gewahr wurde, daß man sein Vorhaben entdeckt hatte, wollte er doch nicht abziehen, ohne etwas zu unternehmen. Er ließ also seine Truppen anrücken, bediente sich der Tapferkeit statt der Kriegslist, griff die Stadt von verschiednen Seiten an, drang bis auf den Marktplatz ein, und bemächtigte sich des Theils von Sparta, welcher diesseits des Flusses lag. Agesilaus stellte sich ihm allenthalben entgegen, und vertheidigte sich mit größerer Tapferkeit, als man von seinen Jahren erwarten konnte. Er sahe, daß es jetzt nicht Zeit sey, wie vorher, sich zu schonen, und bloß defensiv zu verfahren; sondern daß er seiner ganzen Tapferkeit und Unerschrockenheit nöthig habe, um mit der ganzen Kraft der Verzweiflung zu fechten. Sein Sohn Archidamus an der Spitze der spartanischen Jugend, bewies einen unglaublichen Muth, so oft die Gefahr am größten war; er that auch

 mit

mit seinem kleinen Haufen dem Feinde Einhalt und stellte sich ihm allenthalben entgegen.

Ein junger Spartaner, Namens Isadas, that sich bey dieser Gelegenheit ganz besonders hervor. Er war sehr schön von Gesicht, von vollkommner Leibesbildung, ansehnlicher Größe, und in der Blüte der Jugend; weder Waffen noch Kleider bedeckten seinen Körper, welcher von Oel glänzte; er hielt einen Spieß in der einen, und einen Degen in der andern Hand. In diesem Zustande verließ er sein Haus, brach mit äußerster Hurtigkeit durch das Gedränge der fechtenden Spartaner, stürzte sich auf den Feind, theilte mit jedem Hiebe tödtliche Wunden aus, und warf alles vor sich zu Boden, was sich ihm wiedersetzte, ohne selbst den geringsten Schaden zu nehmen; es sey nun, daß die Feinde durch einen so erstaunlichen Anblick in Schrecken geriethen, oder daß die Götter, wie Plutarch sagt, ein Wohlgefallen daran fanden, ihn wegen seiner außerordentlichen Tapferkeit zu erhalten. Die Ephoren beehrten ihn nach dem Treffen für seine Thaten mit einer Krone; straften ihn aber nachher um tausend Drachmen, weil er sich ohne Waffen einer so großen Gefahr ausgesetzt hatte.

Epaminondas, dem seine Absicht auf Sparta also fehlschlug, entschloß sich, noch ehe er sein Kommando, welches jetzt zu Ende gieng, niederlegte, den Lacedämoniern und Atheniensern ein Treffen zu liefern, da sie ihm immer auf dem Fuße nachfolgten.

Nie hatten die Griechen mit zahlreicheren Armeen gegen einander gefochten. Die Lacedämonier hatten mehr als zwanzig tausend Mann zu Fuß, und zwey tausend zu Pferde; die Thebaner dreyßig tausend zu Fuß, und drey tausend zu Pferde. Auf dem rechten Flügel der erstern standen die Mantineer, Arkadier und Lacedämonier in einer Linie; die Eleer und Achäer, als die schwächesten, hatten die Mitte; und die Athenienser allein machten den linken Flügel aus. In der andern Armee standen die Thebaner und Arkadier zur linken, die Argiver zur Rechten, und die übrigen Bundsgenossen in der Mitte. Die Reuterey zu beiden Seiten war auf die Flügel vertheilt.

Der thebanische General marschierte in der nehmlichen Schlachtordnung auf, in welcher er zu fechten gedachte, damit er, wenn er mit dem Feind an einander käme, nicht genöthigt seyn mögte, durch die Stellung seiner Armee eine Zeit

zu

zu verlieren, welche bey großen Unternehmungen, wenn sie einmal verloren ist, nicht wieder eingebracht werden kann.

Er marschierte nicht geradeswegs und in Fronte auf die Feinde los, sondern in einer Kolonne auf den Hügeln, mit dem linken Flügel voran, als ob er nicht willens sey, an diesem Tage zu fechten. Als er ihnen gegenüber und noch eine Viertelstunde von ihnen war, ließ er seine Truppen halte machen und ihre Waffen niederlegen, als ob er willens wäre, daselbst ein Lager aufzuschlagen. Die Feinde ließen sich auch wirklich dadurch hintergehen, und rechneten nicht weiter auf ein Treffen; sie legten daher ihre Waffen ab, zerstreuten sich durchs Lager, und ließen also die Hitze verrauchen, die ein nahebevorstehendes Treffen bey den Soldaten zu entzünden pflegt.

Epaminondas aber schwenkte sich plötzlich zur Rechten, verwandelte seine Kolonne in eine Linie, zog die auserlesensten Truppen, die er auf dem Marsch ausdrücklich an die Fronte gestellt hatte, aus, und ließ sie ihre Reihen an der Fronte seines linken Flügels doppelt so tief machen, damit sie desto mehr Stärke haben, und im Stande seyn mögten, in den lacedämonischen Phalanx,

wel-

welcher jetzt, durch die Bewegung, die er gemacht hatte, gerade gegen ihm über war, mit der Spitze einzudringen. Dem mittleren Korps und dem rechten Flügel seiner Armee gab er Befehl, sehr langsam anzurücken, und halte zu machen, ehe sie mit dem Feinde an einander kämen, denn er wollte nicht gern den Ausgang des Treffens durch Truppen in Gefahr setzen, zu denen er kein großes Vertrauen hatte. Vielmehr gedachte er den Sieg durch denjenigen Haufen auserlesener Truppen zu entscheiden, welchen er in Person anführte und den er in eine Kolonne gestellt hatte, um den Feind mit einer keilförmigen Spitze anzugreifen. Denn er war überzeugt, daß, wenn er nur erst in den lacedämonischen Phalanx, worinn die vornehmste Stärke des Feindes bestand eingedrungen wäre, es ihm gar nicht schwer fallen würde, den übrigen Theil ihrer Armee in die Flucht zu schlagen, indem er mit seinen siegreichen Truppen zugleich ihren rechten nnd linken Flügel anfiele.

Um aber die Athenienser auf dem linken Flügel abzuhalten, daß sie dem rechten gegen seinen vorhabenden Angriff nicht zu Hülfe kommen mögten, ließ er ein Detaschement seiner Reuterey und Fußvölker aus der Linie vorrücken, und postirte

sie auf eine Anhöhe, von welcher sie den Atheniensern gleich in die Flanke fallen könnten, theils um seine rechte Seite zu decken, theils sie in Furcht zu setzen, daß man ihnen selbst in die Flanke und in den Rücken fallen würde, wenn sie ihrem rechten Flügel zu Hülfe kommen wollten.

Nachdem er seine ganze Armee also geordnet hatte, rückte er an, um den Feind mit dem ganzen Gewicht seiner Kolonne anzugreifen. Sie geriethen in großes Erstaunen, als sie den Epaminondas in dieser Ordnung anmarschieren sahen, sie grieffen gleich wieder zu den Waffen, zäumten ihre Pferde, und stellten sich mit größter Eile in ihre Glieder.

Unterdeß Epaminondas gegen den Feind anrückte, hatte seine Reuterey welche seine Flanke zur linken deckte, die beßte damaliger Zeit in Griechenland, indem sie gänzlich aus Thebanern und Thessaliern bestand, Befehl, die feindliche Reuterey anzugreifen. Der thebanische General, welchem nichts entgieng, hatte sehr weislich Schleuderer, Wurfspies- und Bogenschützen zwischen seine Reuterey gestellt, um durch einen Regen von Steinen, Spießen und Pfeilen die feindliche Reuterey vorher etwas in Unordnung zu bringen.

Auf der andern Seite hatte man diese Vorsicht nicht gebraucht, und dagegen einen Fehler gemacht, der nicht weniger erheblich war; denn man hatte die Schwadronen so viel Mann hoch gestellt, als ob sie ein Phalanx wären. Solchergestalt war ihre Reuterey nicht im Stande, den Angriff der Thebaner lange auszuhalten. Nachdem sie verschiedne Anfälle mit großem Verlust gethan, sah sie sich genöthig, sich hinter das Fußvolk zurückzuziehen.

Unterdessen hatte **Epaminondas** mit seiner Kolonne den lacedämonischen Phalanx angegriffen. Auf beiden Seiten fochten die Truppen mit unglaublicher Hitze, denn sowohl Thebaner als Lacedämonier waren entschlossen, lieber zu sterben, als die Ehre des Sieges ihren Nebenbuhlern zu überlassen. Sie fochten anfangs mit dem Speer, und da diese ersten Waffen bald in der Wuth des Gefechts zerbrochen waren, fielen sie einander mit dem Degen in der Hand an. Der Widerstand war von beiden Seiten gleich hartnäckig, und das Blutbad sehr groß. Die Truppen, voll von Verachtung der Gefahr, und nur begierig sich durch ihre Thaten hervorzuthun, wollten lieber in ihren Gliedern fallen, als einen Schritt breit weichen.

Als dieses schreckliche Gemetzel immer fort dauerte, ohne daß der Sieg sich auf eine von beiden Seiten lenkte, hielt Epaminondas, um ihn mit Gewalt auf seine Seite zu ziehen, es für seine Pflicht, in eigner Person etwas Außerordentliches zu wagen, ohne seines eignen Lebens zu schonen. Er sammlete daher einen Haufen der tapfersten und entschlossensten Leute, stellte sich an ihre Spitze, fiel dann den Feind an wo das Gefecht am hitzigsten war, und verwundete den Lacedämonischen General mit dem ersten Spieß, den er abwarf. Der ganze Haufen, durch sein Beyspiel angefeuert, verwundete und tödtete alles, was ihm im Wege stand, und drang endlich in den Phalanx ein. Die Lacedämonier, durch die Gegenwart des Epaminondas in Schrecken gesetzt, und überwältigt durch das Gewicht dieser unerschrocknen Schaar, sahen sich gezwungen zu weichen. Nun trieben die übrigen thebanischen Truppen, durch das Beyspiel und Glück ihres Generals belebt, dem Feind zur Rechten und linken in die Flucht, und richteten großes Blutvergießen unter ihm an. Einige Spartaner aber, welche sahen daß Epaminodas sich zu sehr von seiner Hitze hinreißen ließ, sammleten sich plötzlich wieder, erneuerten das Gefecht, und schossen einen Regen von Spießen auf ihn

ab.

ab. Unterdeß er einen Theil derselben abparirte, andern auswich, andre aufsieng, und mit der heldenmüthigsten Tapferkeit focht, um seiner Armee den Sieg zu sichern, versetzte ihm ein Spartaner, Namens Kallikrates, mit seinem Spieß, durch den Panzer in die Brust, eine tödtliche Wunde. Da der Schaft des Spießes zerbrach und die eiserne Spitze in der Wunde stecken blieb, litt er unerträgliche Schmerzen, und fiel gleich zur Erde nieder. Nun fieng das Gefecht um ihn her mit neuer Wuth an, indem die eine Parthey sich alle mögliche Mühe gab, ihn lebendig gefangen zu bekommen, und die andre ihn zu retten. Die Thebaner blieben endlich Meister, und trugen ihn davon, nachdem sie den Feind in die Flucht geschlagen hatten.

Nach mancherley verschiednen Bewegungen, und abwechselndem Verlust und Vortheil, standen endlich die Truppen auf beyden Seiten still, und ruhten sich auf ihren Waffen aus, und die Trompeten beider Armeen, als ob sie sichs abgeredt hätten, bliesen zu gleicher Zeit zum Rückzuge. Jede Parthey eignete sich den Sieg zu, und errichtete ein Siegeszeichen; die Thebaner, weil sie den rechten Flügel geschlagen, und Meister des Schlachtfeldes geblieben waren; die Athenienser, weil sie das Detachement niedergehauen hatten. Keiner von beiden wollte daher

her zuerst um Erlaubniß bitten, seine Todten begraben zu dürfen, weches bey den Alten so viel, als ein Geständniß der Niederlage war. Indessen bequemten sich doch die Lacedämonier endlich, zuerst um diese Erlaubniß anzuhalten; worauf denn die Uebrigen auf nichts anders bedacht waren, als ihren todten Kameraden die letzte Pflicht abzustatten.

Epaminondas war unterdessen ins Lager gebracht worden. Die Wundärzte, nachdem sie seine Wunde untersucht hatten, erklärten, daß er sterben würde, so bald die Spitze des Spießes herausgezogen wäre. Alle Anwesenden stürzten diese Worte in die äußerste Betrübniß, alle waren untröstbar, einen so großen Mann am Rande des Grabes zu sehen. Er aber bezeugte keine Bekümmerniß als über seine Waffen und den Ausgang des Treffens. Als man ihm sein Schild zeigte, und ihn versicherte, daß die Thebaner den Sieg erhalten, wandte er sich mit ruhiger, heiterer Miene zu seinen Freunden, und sagte: „Nun so ist alles wohl." Gleich darauf zog er
J. d. W. die Spitze des Spießes aus der Wunde,
3621 und verschied in den Armen des Sieges.

Wie Thebens Größe mit dem Epaminondas entstanden war, so fiel sie auch mit ihm; und er ist vielleicht das einzige Beyspiel, eines Mannes, der seine Mitbürger plötzlich auf den Gipfel des Kriegs-

ruhms erhoben, und sie zu den herrlichsten Siegen angeführt, ohne einen Vorgänger gehabt zu haben, oder einen Nachahmer seines Beyspiels zu hinterlassen.

Die Schlacht bey Mantinea war die größte, welche je von Griechen gegen Griechen gefochten worden; die ganze Stärke des Landes stand hier, jedes nach seinem verschiednen Ansehen und Kräften, gegen einander im Felde; und man focht mit einer Hartnäckigkeit, die der Wichtigkeit der Sache, welche nichts weniger war, als die Entscheidung der Herrschaft über Griechenland, entsprach. Diese wäre nun den Thebanern zu Theil geworden, hätten sie nicht die Früchte ihres Sieges durch den Tod ihres Generals verloren, welcher die Seele aller ihrer Entwürfe und Absichten war. Dieser vernichtete alle ihre Hoffnungen, und löschte das plötzlich auflodernde Feuer ihrer Macht fast eben so schnell wieder aus, als es entzündet war. Indessen gaben sie nicht gleich ihre Ansprüche auf; sie wurden noch immer für einen der ersten griechischen Staaten angesehen, und suchten noch verschiedentlich sich empor zu ringen; aber dies Ringen war nur schwach und unwirksam, und mehr für Gut und Leben, als für Macht und Herrschaft. Man that daher Vorschläge zu einem Frieden, welcher von allen griechischen Staaten, Sparta ausgenommen, bestätigt wurde. Die Bedingungeu desselben

waren, daß jeder Staat seine Besitzungen behalten, und dabey unabhängig von jeder andern Macht bleiben sollte.

Eine allgemeine Ruhe erfolgte auf diesen Frieden, in welcher die griechischen Mächte ihre vorigen Feindseligkeiten abzulegen schienen; und wenn wir einen Feldzug unter dem Agesilaus in Aegypten ausnehmen, wohin er geschickt war, dem Tachos, welcher dieses Königreich usurpirt hatte, beyzustehen, und während dessen er starb, geschah einige Jahre über fast nichts. Die Athenienser besonders, als sie sich dieses Mannes, der ihre Nacheiferung bisher rege erhalten hatte, entledigt sahen, wurden ganz träge und nachlässig, überließen sich der Bequemlichkeit und dem Vergnügen, und beschäfftigten sich mit nichts, als Schauspielen und Lustbarkeiten. Sie waren von Natur diesen Zeitvertreiben gar zu sehr ergeben, und Perikles hatte sie vormals noch mehr dazu aufgemuntert, denn er verstand die Kunst, sie durch ihre Neigungen zu lenken, und bediente sich dieses Mittels, sich bey ihnen beliebt zu machen und sie von einer gar zu genauen Aufmerksamkeit auf seine Administration abzuziehen. Jetzt aber trieben sie ihre Lustbarkeiten zu einem weit höheren Grade von Ausschweifung. Sie hatten eine solche Leidenschaft für die Bühne, daß diese alle andern Gedanken, so wohl an

Staats-Geschäffte als an den Ruhm der Nation erstickte. Kurz die Decorationen und andre Kosten, welche das Theater erfoderte, betrugen eine so übermäßige Summe, daß Plutarch sagt, es habe mehr gekostet, einige der berühmten Stücke des Sophokles und Euripides aufzuführen, als der ganze Krieg gegen die Barbaren. Und um diese Kosten auszuhalten, griffen sie den Fond an, der zum Kriege ausgesetzt war mit dem Verbot, daß keiner bey Todesstrafe je vorschlagen sollte, ihn zu irgend etwas andern zu gebrauchen. Sie warfen jetzt nicht nur jene Verordnung um, sondern giengen wieder eben so weit auf der andern Seite, indem sie Todesstrafe darauf setzten, wenn jemand den Vorschlag thäte, den Fond wieder zu dem Gebrauch anzuwenden, wozu er vorher bestimmt gewesen war. Bey dieser thörichten Anwendung der Staatseinkünfte, wodurch der müssige Bürger auf Kosten der Soldaten und Seeleute unterhalten wurde, schienen sie nichts mehr von dem Geist und Muth übrig zu haben, den sie in den persischen Kriegen geäußert hatten, da sie ihre Häuser niederrissen um eine Flotte anzuschaffen, und da die Weiber einen Menschen zu Tode steinigten, welcher den Vorschlag that, daß man den großen König (so nannte man den persischen Monarchen) durch Tribut und Huldigung besänftigen sollte.

Bey

Bey dieser allgemeinen Erschlaffung war es nicht zu erwarten, daß ihre Bundsgenossen ihnen mit der Ehrerbietung, die sie foderten, begegnen würden. Die
J. d. W. 3626. mehrsten der Staaten, die bisher im Bündniß mit ihnen gestanden, und unter ihrem Schutz Sicherheit gefunden hatten, lehnten sich wider sie auf. Chabrias, Iphikrates und Timotheus, welche sie zum Gehorsam bringen mußten, erndteten bey der Gelegenheit großen Ruhm ein; und man hält sie wirklich für vollkommne Generale; aber ihre Siege waren zu klein, als daß man sie in die Klasse der größten Feldherrn setzen könnte; und so groß ihre Geschicklichkeit seyn mogte, so fehlte es ihnen doch an Gelegenheiten, sie zu zeigen. Dieser Krieg ward mit der Belagerung von Chio eröffnet, wobey die Athenienser zurückgeschlagen wurden; und Chabrias, welcher sein Schiff nicht verlassen wollte, wählte lieber Tod als Flucht. Hierauf erfolgte die Belagerung von Byzantium, vor welcher die Flotten der streitenden Mächte durch einen Sturm zerstreut wurden. Die athenienfischen Generale wurden dieserwegen zurückberufen. Man verdammte den Timotheus eine große Geldsumme zu erlegen, er verbannte sich darauf freywillig aus seinem Vaterlande. Den Iphikrates zog man ebenfalls zur Verantwortung, aber er rettete sich durch seine Beredtsamkeit; und unterdessen

hatten die Athenienser schlechtes Glück unter der Anführung des Charis, welcher als einzig kommandirender General zurückgelassen war. Ein Friede war geschlossen, wodurch jede Stadt und jedes Volk im vollen Besitz ihrer Freyheit bestätigt wurde: und so endigte sich der Krieg mit den Bundsgenossen, nachdem er drey Jahre gedauert hatte.

Während dieser Vorfälle hub sich eine Macht in Griechenland empor, die bisher unbemerkt geblieben war, jetzt aber zu glänzend und furchtbar wurde, als daß man sie in dem allgemeinen Gemälde übersehen könnte. Das waren die Macedonier, ein bisher verborgnes und gewissermaßen barbarisches Volk, welches zwar stark und kriegerisch war, aber noch nie für gut befunden hatte, sich in die griechischen Angelegenheiten zu mengen. Jetzt aber traffen verschiedne Umstände zusammen, sie aus der Dunkelheit empor zu heben, und sie in Entwürfe zu verwickeln, welche nach und nach eine gänzliche Veränderung in Griechenlands Zustande hervorbrachten. Es wird also nöthig seyn, eine kurze Nachricht von ihrer Macht und ihrem Ursprunge voranzuschicken, ehe wir uns ins Detail der glänzenden Rolle einlassen, welche sie nachmals auf dem Schauplatze der Welt gespielt haben.

Register

der merkwürdigsten Namen und Sachen in diesem zweyten Bande.

Agesilaus, König von Sparta, wird mit einer Armee nach Asien geschickt. p. 181
Erficht einen herrlichen Sieg über den Tissaphernes am Flusse Paktolus, ibid.
Erobert des Feindes Lager, und findet große Beute, ibid.
Erhält Befehl, aus Persien zurückzukehren, 183
Gehorcht augenblicklich dem Befehl, ibid.
Erhält einen ansehnlichen Sieg über die Athenienser und ihre Bundsgenossen, auf den Ebnen von Koronea, 184
Wird zum General der Armee erwählt, die griechischen Staaten zu demüthigen, 191
Jagt den Atheniensern mit seinem bloßen Namen Schrecken ein, und vermehret ihre Furcht durch die Menge seiner Truppen, ibid.
Schickt einen Haufen Leichtbewaffneter ab, um sie zum Treffen zu reizen, ibid.

Agesilaus, da er sie bereit findet, ihn auf eine neue Art zu empfangen, zieht er seine Armee zurück, und begnügt sich, das Land zu verwüsten, p. 192
Nach der Niederlage der Lacedämonier unter Anführung des Kleombrotus, wird ihm eine große Macht in die Hände gegeben, 207
Rettet durch ein großmüthiges Mittel die Bürger von der Schande, ibid.
Seine Ausrufung, als man ihm den Epaminondas zeigte, 208
Führt die Truppen der Spartaner gegen ihn an, 215
Da er von seinem Vorhaben, die Stadt Sparta zu überfallen Nachricht erhält, schickt er einen seiner Reuter ab, sie von ihrer Gefahr zu benachrichtigen, 216
Bietet allenthalben dem thebanischen General die Spitze, und vertheidigt sich mit größerer Tapferkeit, als sich von seinen Jahren erwarten ließ, ibid.
Macht einen Feldzug in Aegypten, 227.
Stirbt daselbst, ibid.

Alcibiades, beweist sich als ein Feind des Friedens, 2

Alcibiades, seine merkwürdige Vertraulichkeit mit dem Sokrates, p. 2
Hat einen Widerwillen gegen die Lacedämonier, 6
Hält eine Zusammenkunft mit den Lacedämonischen Abgesandten, 7
Wird zum General ernannt, 9
Erhält mit dem Nicias und Lamachus das Kommando der Flotte, 12
Wird während seines Feldzuges in Sicilien von seinen Feinden zu Hause angegriffen, 19
Wird zurückberufen; gehorcht dem erhaltenen Befehl mit anscheinender Unterwürfigkeit; landet zu Thurium; verschwindet und entwischt den Nachforschungen derer die ihn aufsuchen, ibid.
Wird wegen seiner Halsstarrigkeit zum Tode verdammt; seine Antwort, als er dieses hört, 20
Schickt nach Samos, um die Gesinnungen seiner Landsleute auszuforschen; erbietet sich auf besonders Bedingungen nach Athen zurückzukehren, 74
Seiner Rückkehr widersetzt sich vornehmlich Phrynikus, ibid.

Alcibiades wird von der Armee zurückberufen, und zum General mit unumschränkter Gewalt erwählt p. 78
Zeigt sich dem Tissaphernes, ibid.
Rettet sein Vaterland, ibid.
Wird mit einmüthiger Bewilligung zurückberufen, 79
Hintergeht den spartanischen Admiral, 80
Erhält einen ansehnlichen Sieg, und errichtet ein Siegeszeichen, ibid.
Besucht den Tissaphernes; wird unvermuthet von demselben in Verhaft genommen, und nach Sardis geschickt, 81
Entwischt nach Klazomenä, ibid.
Stößt auf die peloponnesische Flotte; durchbricht den Feind, und richtet eine große Niederlage an, ibid.
Erobert verschiedne Städte, die von den Atheniensern abgefallen, 82
Segelt nach Athen, ibid.
Sein triumphirender Einzug, 83
Wird zum Generalissimus ernannt, ibid.
Segelt nach der Insel Andros, 84
Geht von da nach Samos, ibid.
Setzt die Lacedämonier durch sein Glück in Furcht, ibid.

Alcibiades überläßt das Kommando seiner Flotte dem Antiochus, p. 86
Wird von seinen veränderlichen Landsleuten der Unfähigkeit angeklagt, 87
Seine Vorstellungen an die athenienſischen Generale, 96
Erbietet sich, den Feind zu Lande anzugreifen, ibid.
Entfernt sich, ohne was auszurichten, ibid.
Nimmt seine Zuflucht nach Persien, und thut alles mögliche, den Traktat zwischen dem Cyrus und den Lacedämoniern zu vereiteln, 107
Seine patriotischen Absichten werden durch die dreyßig Tyrannen vereitelt, ibid.
Er wird grausamer Weise in einem phrygischen Städtchen ums Leben gebracht, 108
Alexander, von Pherä, bemächtigt sich der Regierung, nachdem er den Polyphron ums Leben gebracht, 213
Sucht sich zu rächen, ibid.
Nimmt den Pelopidas, der als Gesandter zu ihm kömmt, in Verhaft, ibid.
Begegnet seinen thebanischen Gefangenen mit äußerster Härte, 214
Kömmt mit dem Pelopidas zum Treffen, ibid.

Alex=

Alexander wird von den Thebanern geschlagen, p 214
Wird von seiner Gemahlinn und seinen Brüdern ermordet, 215
Antiochus, wird vom Alcibiades als Befehlshaber seiner Flotte zurückgelassen, aber mit Befehl, sich während seiner Abwesenheit nicht mit dem Feinde einzulassen, 86
Handelt seinem Befehl zuwider, und segelt nach Ephesus, 87
Bedient sich jedes Kunstgriffs, den Feind zum Treffen zu reizen, ibid.
Kömmt in demselben ums Leben, ibid.
Arbela, Schlacht dabey, S. Gaugamela.
Arginusä, Schlacht daselbst, 89
Argiver, schließen mit den Atheniensern ein Bündniß auf hundert Jahr, 8
Schicken zwey Officiere an den Agis, 9
Erhalten einen Stillstand von ihm auf vier Monate, 10
Ihr Unwillen gegen ihre Vermittler, ibid.
Ariäus, ergreift mit dem linken Flügel die Flucht, so bald er den Tod des Cyrus hört, 124
Setzt seinen Rückzug fort, ibid.
Entdeckt seine Absicht, nach Griechenland zu rück zu kehren, 130

Ari-

Ariäus, bricht mit Anbruch des Tages auf, p. 130
Hört, daß der König von Persien ihm nachsetze, ibid.
Artagerses, von dem Artaxerxes hingerichtet, 122
Artaxerxes, verzeiht seinem Bruder Cyrus auf die Thränen und Bitten seiner Mutter Parysatis, 116
Entfernt ihn zu seinem Gouvernement in Asien, ibid.
Läßt eine Verschanzung in den Ebnen von Babylon aufwerfen, um den Fortgang seiner Feinde aufzuhalten, 120
Läßt seinen Bruder bis Babylon vorrücken, weil ers versäumt, ihm einen Paß streitig zu machen, 121
Marschiert in guter Ordnung gegen den Feind, ibid.
Sucht mit seinem rechten Flügel den Cyrus in die Flanke zu fallen, 122
Kömmt mit ihm an einander, 123
Fällt wüthend den Cyrus an, und verwundet ihn mit einem Wurfspieß, ibid.
Läßt ihm den Kopf und die rechte Hand abhauen, 124
Verfolgt den Feind in sein Lager, ibid.
Plündert es, 125

Artaxerxes bringt seine Truppen wieder in Ordnung, da er hört, daß sein linker Flügel von den Griechen geschlagen worden, und marschiert ihnen nach, p. 126

Macht verschiedne Bewegungen, ibid.

Fodert die Griechen auf, ihre Waffen auszuliefern, 128

Bewilligt ihnen, an dem Orte zu bleiben, wo sie stehen, 129

Geräth über den unerschrockenen Anblick der Griechen in Furcht, 131

Schickt Herolde an sie, um ihnen Vorschläge zum Frieden zu thun, ibid.

Athen, Beschreibung der Zurüstungen zu dem sicilianischen Feldzuge, 15

Die ganze Stadt in Bestürzung über Lysanders Sieg, 101

Alle angesehenen Bürger, denen ihre Freyheit lieb ist, suchen eine Zuflucht vor der Gewalt der dreyßig Tyrannen, 111

Die Bürger finden Hoffnung ihre vorige Verfassung wieder zu erlangen, und schicken daher Gesandten ab, die Lacedämonier um Hülfe anzurufen, 114

Athen, durch den Pausanias begünstigt, richten sie die Tyrannen hin, und erlangen ihre Freyheit wieder, p. 114

Athenienser, schließen ein Bündniß mit den Argivern auf hundert Jahr, 8

Erhalten eine Gesandtschaft von den Egestanern, 11

Bewilligen den Egestanern, ibid.

Bewilligen den Egestanern, nach der Rückkehr der atheniensischen Deputirten, ihre Foderungen, ibid.

Uebergeben dem Alcibiades, Nicias und Lamachus das Kommando der Flotte, ibid.

Jagen den benachbarten Staaten Schrecken ein, 22

Belagern Syrakus, ibid.

Gerathen in Bestürzung über die Ankunft des lacedämonischen Generals, Gylippus, 26

Werden von ihm geschlagen, 29

Gewinnen einen Vortheil über die Syrakusaner, 33

Ziehen in einem Seetreffen den Kürzern, 37

Werden von den Lacedämoniern geschlagen, 44

Wünschen sich von Syrakus zurückzuziehen, 49

Athenienser, werden von den Syrakusanern gänzlich überwältigt, p. 53
Ihr trauriger Zustand, 57
Werden von den Syrakusanern geschlagen, 62
Fassen wieder Muth, 71
Bringen von allen Orten her Geld auf, ibid.
Befinden sich in großer Verlegenheit, 73
Sind sehr bereitwillig, die Veränderung der Regierungsform zu machen, die Alcibiades ihnen vorgeschlagen, 75
Entsetzen die Vierhundert, als Urheber aller Trübsale worunter sie seufzten, ihrer Gewalt, 79
Erfechten einen Sieg zur See über die Spartaner, 80
Machen sich Herrn von Cyzikus, 81
Ziehen in einem Seetreffen mit dem Lysander den Kürzern, 87
Klagen den Alcibiades der Unfähigkeit an, ibid.
Erhalten einen Sieg zur See über den Kallikratidas, 89
Betragen sich sehr undankbar gegen ihre siegreichen Generale, 91
Segeln gegen Oleftus auf die Nachricht von Lysanders Glück, 94

Athe-

Athenienser, sehen das behutsame Verfahren Lysanders mit Verachtung an, p. 96
Suchen ihn zum Treffen zu reizen, 97
Werden geschlagen, 99
Schicken sich an, da ihre Hauptstadt belagert wird, geduldig das Aeusserste zu erwarten, 101
Schicken Deputirten an den Agis, 102
Sehen sich durch die siegreichen Lacedämonier genöthigt, ihre Demokratie abzuschaffen, und sich der Herrschaft der sogenannten dreyßig Tyrannen zu unterwerfen, 105
Die Tyrannen fangen an, ihre Macht zu äußern, 107
Werden durch Hülfe einer Wache, die Lysander ihnen verschafft, in Stand gesetzt, ohne Einschränkung zu verfahren, ibid.
Sie bringen es dahin, daß Alcibiades ermordet wird, ibid.
Sie verdammen den Theramenes zum Tode, 110
Die Athenienser brechen willig mit den Spartanern, 183
Schicken dem Pelopidas Truppen zu Hülfe, 191
Werden von den Plateensern um Hülfe angesprochen, 194

Athenienser werden äußerst entrüstet über die Zerstörung der Stadt Platea, und der Stadt Thespiä durch die Thebaner, p. 194
Wollen nicht länger in Verbindung mit ihnen handeln, ibid.
Schwächen sich durch ihre Streitigkeiten mit den Spartanern, ibid.
Treten in ein Bündniß mit den Spartanern gegen die Thebaner, 198
Entschließen sich, nach einigen Bedenklichkeiten, den Spartanern mit aller ihrer Macht beyzustehen, 211
Werden nach dem Tode des Agesilaus sorglos und träge, 227
Ihre Leidenschaft für Schauspiele, ibid.
Werden von den mehrsten der Staaten, die im Bündniß mit ihnen gestanden hatten, angegriffen, 229
Bringen sie durch die Tapferkeit ihrer Generale zum Gehorsam, ibid.
Schließen Frieden mit ihren Bundsgenossen, 230

C

Chabrias, General der Miethvölker auf Thebanischer Seite, nöthigt den Agesilaus durch eine besondere Kriegslist sich zurückzuziehen, 192
Seine Statue, ibid.

Cyrus, kömmt zu Sardis an, p. 85
Tritt den Absichten Lysanders bey, ibid.
Verspricht, ihm allen möglichen Beystand zu leisten, ibid.
Verwirft die Anerbietungen der Athenienser, ibid.
Entschließt sich, seinen Bruder Artaxerxes vom Trone zu stoßen, und macht ein Bündniß mit den Lacedämoniern, 107
Macht neue Versuche, seinen Bruder des Throns zu berauben, 116
Da ihn sein Bruder in sein asiatisches Gouvernement verwiesen, bedient er sich aller Künste seiner Gunst beym Volk, ihn zu stürzen, ibid.
Fängt Krieg mit seinem Bruder an, 117
Erhöhet den Sold der griechischen Truppen, 119
Gewinnt die Liebe der Soldaten durch sein edelmüthiges Betragen, 120
Kömmt mit dem Artaxerxes bey Kunara zum Treffen, 121
Tödtet den Artagerses, welcher des Königs Leibwache kommandirt, 122
Seine Worte beym Anblick seines Bruders, 123
Tödtet sein Pferd, ibid.
Greift ihn aufs neue an, ibid.
Stürzt sich mitten in eine Salve von Pfeilen, 124

Cyrus, wird von dem König verwundet, p. 124
Fällt tod zur Erde, ibid.
Cyzikus, von den Atheniensern erobert, 81

D

Demosthenes, kommt dem Nicias bey seinem syrakusanischen Feldzuge, mit einer Flotte zu Hülfe, 36
Der prächtige Aufzug seiner Flotte, 38
Er jagt dem Feinde dadurch ein Schrecken ein, 39
Setzt den Nicias durch seinen übereilten Entschluß in Furcht, 40
Bringt den Nicias und alle übrigen Generale auf seine Seite, 42
Schränkt sich darauf ein Epipolä anzugreifen, ibid.
Beschreibung seiner Operationen, 43
Diokles, sein Vorschlag, 63
Diomedon, seine Anrede an seine Ankläger, 92

E

Epaminondas, sein Charakter, 195
Wird zum Genenal der thebanischen Armee erwählt, 198
Marschiert gegen den Kleombrotus ab, ibid.
Seine Antwort, da man ihn durch böse Vorbedeutungen vom Ausmarsch abzuschrecken sucht, 199

Epaminondas, macht seinen Truppen, durch Verbreitung günstiger Vorbedeutungen, Muth und Hoffnung, p. 199
Besetzt einen Paß gegen den Kleombrotus, ibid.
Man entschließt sich auf seine Meynung zum Treffen, 200
Erficht einen Sieg über die Lacedämonier, 204
Dringet mit einer Armee in Lakonien, 207
Verwüstet und plündert es bis an den Eurotas, ibid.
Rückt in Arkadien, und setzt es wieder in Besitz seiner vormaligen Rechte und Freyheiten, 209
Kehrt mit dem Pelopidas zurück, um sich wegen der gegen ihn vorgebrachten Anklage zu rechtfertigen, ibid.
Wird als ein Verbrecher gegen den Staat vor Gericht gefodert, 210
Sein muthiges Betragen vor Gericht, ibid.
Wird rühmlich losgesprochen, 211
Nimmt ein sehr niedriges Amt an, welches ihm von seinen Feinden zum Schimpf aufgetragen wird, ibid.
Rückt mit einer mächtigen Armee in Thessalien, 213
Alexander von Pherä unterwirft sich ihm, ibid.
Er befreyt den Pelopidas aus der Gefangenschaft, 214

Epaminondas, marschiert bey Nacht nach Sparta, in der Absicht, die Stadt zu überfallen, p. 215
Findet sein Vorhaben entdeckt, und gebraucht Gewalt, statt der Kriegslist, 216
Greift die Stadt von verschiednen Seiten an, ibid.
Dringt bis auf den Markt, ibid.
Entschließt sich, da seine Absichten ihm fehlschlagen, den Lacedämoniern und Atheniensern ein Treffen zu liefern, 218
Thut den Angriff, 222
Wagt sein eignes Leben, ibid.
Bekömmt eine tödtliche Wunde, 224
Seine sterbenden Worte, 225
Epidaurus, 16
Episthenes, ein griechischer General gegen die Perser, 111
Euböa, schlägt sich zu den Peloponnesiern, 79

G

Gnidus, Seegefecht daselbst, 184
Griechenland, von dem Frieden des Nicias bis auf das Ende des peloponnesischen Krieges, 1
Von dem Untergange der athniensischen Macht, bis auf den Tod des Sokrates, 105
Von dem Tode des Sokrates, bis auf den Tod des Epaminondas, 181

Griechische Staaten, ihr Bündniß wird durch persische Bestechung geschwächt, p. 182

Gylippus, der lacedämonische General, kömmt den Syrakusanern zu Hülfe, 26
Stürmet das Fort Labdalla, 27
Schlägt die Athenienser, 29
Bewegt die Syrakusaner, die stärkste Flotte die sie nur können, auszurüsten, und ein Seetreffen zu wagen, 31
Führt alle seine Truppen bey Nacht heraus, um die Forts zu Plemmyrium anzugreifen, 33
Nimmt die größten derselben mit stürmender Hand ein, ibid.
Legt Truppen in Katana, 40
Marschiert aus den Verschanzungen zu Epipolä, 43
Beraubt den Nicias aller Hoffnung eines glücklichen Ausgangs, 46
Wird von den Tyrrheniern zurückgeschlagen, 48
Erhält einen vollkommenen Sieg über die Athenienser, 62
Giebt sich vergebens alle mögliche Mühe, den Nicias und Demosthenes von den Syrakusanern ausgeliefert zu erhalten, 67

H

Hegesandrides, ein spartanischer General, gewinnt einen Vortheil üb.r die Athenienser, p. 79
Heilige Schaar, ein Batallion, in der thebanischen Armee, 193
Zeichnet sich so sehr durch Treue als Tapferkeit aus, ibid.
Bleibt viele Jahre hintereinander unüberwindlich, ibid.
Wird von dem macedonischen Phalanx unter dem Philipp niedergehauen, 193

K

Kallibius, Anführer der Wache zu Beschützung der dreyßig Tyrannen, 106
Kallikratidas, wird zum Nachfolger des Lysander ernannt, 88
Sein Charakter, ibid.
Sein erster Versuch gegen Methymna, 89
Nimmt es mit Sturm ein, ibid.
Drohet dem Konon, ibid.
Verfolgt ihn in den Hafen von Mitylenä, ibid.
Nimmt ihm dreyßig Schiffe weg, und belagert ihn in der Stadt, ibid.
Zieht in einem Seetreffen mit den Atheniensern den Kürzern, ibid.

Kla-

Klazomenä, Alcibiades entflieht dahin, p. 81
Klearchus, ein verbannter Spartaner, leistet dem Cyrus gute Dienste, 117
Giebt sich alle mögliche Mühe, die peloponnesischen Truppen unter seinem Kommando für ihn zu gewinnen, 118
Besänftigt den entstandenen Tumult durch eine listige Ausflucht, 119
Wird zu einem ihrer Abgeordneten erwählt, ibid.
Kommandirt den rechten Flügel der Griechen bey Cyrus Armee, 121
Kömmt bey seiner Rückkehr von Verfolgung der Perser dem Lager zu Hülfe, 126
Schickt sich zum Treffen an, 130
Sein Betragen gegen die Herolde des Artaxerxes, ibid.
Seine Zusammenkunft mit dem Tissaphernes, 133
Kleombrotus, der spartanische General, marschiert, seines Sieges gewiß, gegen die Gränzen von Böotien, 198
Thut Foderungen an die Thebaner, ibid.
Empfängt eine sehr ungünstige Antwort, 199
Macht Anstalt zum Treffen mit den Thebanern, 201
Wird in Unordnung gebracht, 204
Bleibt im Treffen, ibid.

Konon, der athenienſiſche General, kommandirt die perſiſche Flotte, gegen die Spartaner, p. 184
Nimmt funfzig ihrer Schiffe weg, und verfolgt die übrigen in einen Hafen, ibid.

Korinther, ſuchen neue Unruhen zu erregen, 1
Sehen ſich genöthigt, die Garniſon aus Argos zurückzuziehen, 185

Koronea, Schlacht daſelbſt, 184

Kritias, einer der dreyßig Tyrannen, entſetzt den Theramenes ſeiner Stelle, 110
Kömmt in einem Treffen mit dem Thraſybulus um, 113

L

Lacedämonier, ſchicken Geſandten nach Athen, 7
Stehen den Syrakuſanern bey, 25
Schlagen die Athenienſer zu Lande, 28
Und zur See, 37
Machen ſich die Uneinigkeiten in Athen zu Nutze, 79
Ziehen in einem Seetreffen gegen die Athenienſer den Kürzeren, 80
Gerathen über das Glück des Alcibiades in Furcht, 84

Lacedämonier, erwählen den Lysander zu ihrem General, p. 84
Nöthigen die Athenienser, ihre Demokratie abzuschaffen, 105
Schließen ein Bündniß mit dem Cyrus, 106
Schreiben auf eine niederträchtige Art an den Pharnabazus, daß er ihnen ihren furchtbaren Feind, Alcibiades, vom Halse schaffe, 107
Bemühen sich, den atheniensischen Flüchtlingen ihre Zuflucht zu rauben, 110
Verbieten den griechischen Städten, durch ein Edikt, sie bey sich aufzunehmen, 111
Lamachus, seine Gründe, geradesweges auf Syrakus loszugehen, werden verworfen, 18
Wird von seinen Leuten verlassen, 24
Lysander, wird von den Lacedämoniern zum General gegen den Alcibiades erwählt, 84
Sein Charakter, ibid.
Er führt die Armee nach Ephesus, 85
Erhält Nachricht von Cyrus Ankunft zu Sardis, ibid.
Besucht ihn von Ephesus aus, ibid.
Beklagt sich über die Falschheit des Tissaphernes, ibid.
Bemannt einige wenige Schiffe, den Antiochus zurückzutreiben, 87

Lysander, Erhält den Sieg, p. 87
Wird von dem Kallikratidas abgelöst, 88
Man hält um seine Rückkehr an, 93
Wird zum Admiral ernannt, 94
Segelt nach dem Hellespont, ibid.
Belagert Lampsakus, erobert es, und giebt es den Soldaten preis, ibid.
Sein behutsames Verhalten, ibid.
Macht Anstalten zum Treffen, 97
Erhält einen Sieg, 99
Sein Betragen gegen den Philokles, einen der athenienstischen Generale, 100
Macht Anstalt Athen zu Lande zu belagern, 101
Kömmt in dem Hafen an, 102
Reißt die Mauren von Athen mit großen Feyerlichkeiten und Uebermuth nieder, 104
Wirkt für seine Kreaturen, die dreyßig Tyrannen, eine Wache aus, 106
Will, daß man den atheniensischen Tyrannen Beystand leisten soll, 114

Lysias, ein syrakusanischer Redner, wirbt fünf hundert Soldaten auf seine eigne Kosten, und schickt sie den atheniensischen Flüchtlingen zu Hülfe, 112

M

Mantinea, Schlacht daselbst, 226
Mantineer, erhalten von den Spartanern Befehl, ihre Mauren niederzureißen, 185
Werden gezwungen, ihnen zu gehorchen, ibid.
Megara, verwirft mit Unwillen den lacedämonischen Befehl gegen die atheniensischen Flüchtlinge, 111
Menon, kommandirt den linken Flügel von Cyrus Armee, 121
Mesabates, der Evnuch, hauet, auf Artaxerxes Befehl, dem Cyrus den Kopf und die rechte Hand ab, 174
Mingimis, der lacedämonische General, bleibt in einem Seetreffen mit den Atheniensern, 82
Mitylene, vom Kallikratidas belagert, 89

N

Nicias, wird äußerst beschämt und beschimpft, 8
Wird nach Sparta geschickt, ibid.
Ist nicht im Stande etwas auszurichten, ibid.
Wird wider Willen zu einem der Generale erwählt, 12
Sucht sich verdeckter Weise dem Alcibiades zu widersetzen, 13
Stellt unzählige Schwierigkeiten vor, ibid.

Nicias, sieht sich in seiner Hoffnung betrogen, p. 15
Durch eine Beschimpfung von den Syrakusanern aufgebracht, eilt er mit möglichster Geschwindigkeit nach Syrakus, 21
Seine glückliche Kriegslist, 20
Landet zu Syrakus, 21
Gewinnt einen Vortheil, ist aber nicht im Stande die Stadt anzugreifen, und nimmt daher sein Quartier zu Katana und Naxus, ibid.
Segelt nach Syrakus ab, um es zur See und zu Lande einzusperren, 22
Macht sich Meister von Epipolä, 23
Macht sich große Hoffnung von einer gl icklichen Kriegslist, ibid.
Verwirft mit Verachtung einen Antrag des Gylippus, 27
Schickt sich zum Treffen an, ibib.
Marschiert gegen die Syrakusaner, 28
Bemächtigt sich von Plemmyrium, 29
Schickt eine melancholische Nachricht von seinem Zustande nach Athen, 30
Hält um Rückberufung an, 31
Leidet einen ansehnlichen Verlust, und will daher kein zweytes Treffen wagen, 36

Nicias, wird durch den Ungestüm seiner Gehülfen gezwungen, mit den Syrakusanern zu schlagen, p. 36

Leidet einen harten Verlust, 38

Geräth darüber in äußerste Bestürzung, ibid.

Mißbilligt den übereilten Entschluß des Demosthenes, 40

Seine Gegenvorstellungen, werden für Feigheit gehalten, 41

Er sieht sich genöthigt, der Meynung des Demostenes beyzutreten, 42

Verliehrt alle Hoffnung eines glücklichen Ausganges, 45

Macht Anstalt, von Syrakus abzusegeln, ibid.

Wird durch eine Mondsinsterniß zurückgehalten, 46

Geräth in große Noth, 49

Rüstet sich zu einem Seetreffen, 50

Wird in die Flucht geschlagen, 53

Wird durch eine falscheNachticht hintergangen, 55

Rührende Beschreibung seines traurigen Zustandes, 57

Hält es fürs klügste, sich zurückzuziehen, 58

Kömmt an den Fluß Erineus, 61

Wird von dem Feinde aufgefodert, sich zu ergeben, ibid.

Nicias, Sein Vorschlag wird verworfen, p. 62
Er marschiert gegen den Fluß Asinarus, ibid.
Ergiebt sich auf Diskretion, ibid.
Wird hingerichtet, 68
Sein Lob, ibid.

P

Paktolus, Agesilaus erhält bey diesem Flusse einen herrlichen Sieg über den Tissaphernes, 181
Parysatis, bewegt ihren ältesten Sohn Artaxerxes, ihrem jüngsten Sohn Cyrus zu verzeihen, 116
Pelopidas, erlegt den spartanischen General in der Schlacht bey Tanagra mit eigner Hand, 193
In der Schlacht bey Tegyra schlägt er einen weit stärkeren Haufen der Feinde in die Flucht, ibid.
Kommandirt ein Batallion der thebanischen Armee, ibid.
Beträgt sich sehr furchtsam, da er sich wegen der Anklage gegen ihn vor Gericht vertheidigen soll, 210
Wird losgesprochen, ibid.
Unternimmt eine Gesandtschaft an den persischen Hof, und bewegt den König, neutral zu bleiben, 212

Pelopidas, wird gegen den Polydorus und Polyphron von Pherä in Thessalien abgeschickt, p. 212
Zwingt den Alexander, welcher die Herrschaft an sich gerissen hatte, sich ihm zu unterwerfen, 213
Bemühet sich, seine viehische Gemüthsart zu mildern, ibid.
Wird als Gesandter an ihn abgeschickt, ibid.
Wird in Verhaft genommen, ibid.
Wird durch den Epaminondas befreyet, 214
Entschließt sich, den Alexander für seine Treulosigkeit zu züchtigen, ibid.
Siegt über ihn zu Cynocephalus, ibid.
Kömmt aber unglücklicher Weise ums Leben, ibid.
Pharnabazus, erfüllt die Wünsche der Lacedämonier indem er Befehl giebt, den Alcibiades umzubringen, 107
Philokles, seine muthige Rede vor seiner Hinrichtung, 100
Phrynikus, widersetzt sich der Rückkehr des Alcibiades nach Athen, 74
Sein verrätherisches Verfahren wird entdeckt, 75
Wird auf dem Markt ermordet, ibid.
Platäenser, sprechen die Athenienser um Schutz und Bündniß an, 194

Polydorus, von Pherä in Thessalien, wird von seinem Bruder Polyphron ermordet, p. 213

Polyphron, von Pherä in Thessalien, tödtet seinen Bruder Polydorus, um allein zu regieren, 213

Wird von dem Alexander ums Leben gebracht, ibid.

Proxenes, ladet den Xenophon nach Asien ein, 134

S

Sokrates, der berühmte Philosoph weigert sich die siegreichen Admirale der Athenienser zum Tode zu verurtheilen, 91

Der einzige, der es wagt, den Theramenes, seinen Schüler, öffentlich zu vertheidigen, 110

Sein Charakter, 153

Besondere Nachricht von dem gerichtlichen Verfahren gegen ihn, 158

Seine merkwürdige Rede auf die Anklage gegen ihn, ibid.

Sein Gefängniß, sein edles Verhalten, seine letzten Unterredungen, sein Tod, 168 — 178

Reue der Athenienser, und die Ehre, welche sie ihm nach seinem Tode erweisen, ibid.

Sparta, betragen der Ephoren, bey der Nachricht von dem Siege des Epaminondas, 205

Außerordentlicher Muth der Bürger, so wohl Männer als Weiber, bey dieser Gelegenheit, 206

Spartaner, ihre alte Eifersucht wird wieder rege, p. 181
Sie greifen die Eleer an, ibid.
Nehmen sie in ihr Bündniß auf, ibid.
Werden von allen Seiten angegriffen, 184
Ihre Bundsgenossen werden anfänglich geschlagen, ibid.
Erhalten den Sieg durch ihre eigne Tapferkeit, ibid.
Erleiden einen Verlust zur See bey Gnidus, ibid.
Von der Furcht vor auswärtigen Feinden durch einen Friedensschluß befreyet, jagen sie den kleineren griechischen Staaten Schrecken ein, 185
Gaben den Mantineern Befehl, ihre Mauren niederzureißen, ibid.
Zwingen sie zum Gehorsam, ibid.
Nöthigen die Korinther, ihre Besatzung aus Argos zurückzuziehen, ibid.
Marschieren gegen die Olynthier, 186
Unterwerfen sie sich, ibid.
Mengen sich in einen Streit zu Theben, ibid.
Vertreiben den Phälidas aus der Citadelle, und legen eine eigne Besatzung hienein, ibid.
Züchtigen die Phliasier, ibid.
Werden von einer unerwarteten Seite her in Furcht gesetzt, 187

Spartaner, aufgebracht über die glücklichen Bemühungen der Thebaner für ihre Freyheit, bemächtigen sie sich des Pyräus, p. 191

Machen dadurch die Athenienser zu ihren unversöhnlichen Feinden, ibid.

Werden durch die Einwohner von Zacinthus und Korcyra zurückgetrieben, da sie ihre Obrigkeit mit Gewalt wieder einzusetzen suchen, 194

Schwächen sich durch ihre Streitigkeiten mit den Atheniensern, ibid.

Schließen ein Bündniß mit den Atheniensern gegen die Thebaner, 197

Liefern den Thebanern ein Treffen, 202

Fechten wüthend um den Leichnam ihres Generals, und tragen ihn davon, 204

Werden geschlagen, ibid.

Voll Bestürzung über ihre Niederlage, wenden sie sich an die Athenienser um Hülfe, 211

Syrakus, Beschreibung der Belagerung dieser Stadt, 23—25

Syrakusaner, beschimpfen den Nicias, 20

Durch falsche Gerüchte hintergangen, rücken sie in Schlachtordnung gegen ihn aus, 21

Werden in die Stadt zurück geschlagen, ibid.

Syrakusaner, thun Vorschläge zum Vergleich, p. 26
Erhalten eine erfreuliche Nachricht, ibid.
Lassen sich überreden, die stärkste Flotte, die ihnen nur möglich ist, auszurüsten, um ein Seetreffen zu wagen, 31
Erleiden einen beträchtlichen Verlust, 33
Erhalten einen Sieg über die Atheniensische Flotte, 38
Greifen die Verschanzungen des Feindes an, und erhalten einen ansehnlichen Vortheil, ibid.
Treiben den Eurymedon muthig in den Meerbusen Dakon, 47
Errichten Siegszeichen über den Tod des Eurymedon, 48
Erhalten einen vollkommenen Sieg über die Athenienser, 53
Werden durch eine List von ihren Feyerlichkeiten abgelockt, den Feind zu verfolgen, 55
Treiben den Demosthenes in einen engen mit einer Mauer umgebenen Ort, 60
Verwerfen einen Antrag des Nicias mit Verachtung, 62
Treiben eine Menge der Athenienser in den Fluß Asinarus, ibid.
Ziehen triumphirend in Syrakus ein, 63
Folgen ihrer Siege, ibid.

T

Thebaner, interessiren sich für die Perser, p. 182
Schicken Gesandten nach Athen, ibid.
Müde des Spartanischen Jochs, machen sie einen verzweifelten Versuch, es abzuwerfen, 187
Besondere Beschreibung dieses Versuchs, 187—190
Erlangen durch einen glücklichen Ausgang desselben ihre Freyheit, 191
Genießen des Friedens nicht lange, 193
Sie zerstören Platea, und Thespiä, 194
Werden mächtig, ibid.
Spielen die Hauptrolle in Griechenland, ibid.
Machen sichs zum Grundsatz, es entweder mit den Atheniensern oder den Spartanern zu halten, 195
Sind in größter Bestürzung, da die Athenienser und Spartaner sich gegen sie vereinigen, 198
Erfechten einen vollkommenen Sieg über dieselben, 224
Verlieren die Früchte desselben durch den Tod ihres Generals, 225
Theben, verwirft mit Verachtung den ungerechten lacedämonischen Befehl gegen die Athenienischen Flüchtlinge, 111
Macht ein Dekret zu ihrem Vortheil, ibid.

Theramenes, klagt die athenienſiſche Admirale, welche über den Kallikratides bey Arginuſa geſiegt hatten, an, p. 90
Tiſſaphernes, hält mit einem kleinen Theil ſeiner Truppen gegen die Griechen Stand, 122
Dringet durch das leichtbewaffnete Fußvolk der Griechen, welches ihm beſtändig zuſetzt, 125
Kömmt zum Lager, wo er einen Irrthum aufklärt, 126
Seine Zuſammenkunft mit dem Klearchus, 133
Holt mit ſeiner ganzen Armee in Schlachtordnung die Griechen ein, 138
Nach verſchiednen Scharmützeln wird er genöthigt ſich zurückzuziehen, ibid.
Beſetzt eine Anhöhe, ibid.
Wird von derſelben vertrieben, ibid.

V

Vater, merkwürdige Rede eines Syrakuſaniſchen, 64

X

Xacynthus, die Einwohner begeben ſich unter den Schutz der Athenienſer, nachdem ſie ihre Obrigkeit vertrieben, 194
Schlagen die Spartaner zurück, ibid.
Xenophon, wird von dem Proxenes nach Aſien eingeladen, 134

Xe.

Xenophon, muntert die griechischen Officiere zu einem unerschrocknen und entschlossenen Betragen auf, p. 134
Dringt auf die Ernennung neuer Generale, 135
Man befolgt hierinn seinen Rath, ibid.
Seine Rede, um den Soldaten Muth zu machen, ibid.
Tritt seinen Marsch mit dem Cherisophus und Timasion an, 137
Wird von einem Korps der Feinde, unter dem Kommando des Mithridates, verfolgt, ibid.
Schlägt den Mithridates mit Verlust zurück, 138
Kömmt nach Larissa und Mepsila, ibid.
Vertreibt den Tissaphernes von einer Anhöhe, die er besetzt hatte, und öffnet den übrigen seiner Truppen einen Durchgang in die Ebene, ibid.
Findet große Schwierigkeiten, ibid.
Wird durch ein wildes und kriegerisches Volk auf seinem Marsch sehr geplagt, ibid.
Nach vielen Beschwerden geräth er in neue Gefahren, 139
Nach unzähligen Schwierigkeiten führt er die Griechen unter seinem Kommando aus Persien nach Griechenland, 140 — 148

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver, 1728-1774

Dr. Goldsmiths Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Grossen

Bd.: 2

Frankenthal (1788)

H.ant. 151-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432624-6
VD18 90211006-001